D III 10
20

Landesbibliothek
Coburg

D III/20 10

D III 8 10.
5286
a
20
Coburger
Landes-
Bücherei
Landesbibliothek
Coburg

NELKENBLAETTER

von

G. F. Rebmann.

D. Caffe inv. A. Clar sc 1792

LEIPZIG, 1792.

bey J. S. Heinsius und Sohn.

Coburger Landes Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

An den

Herren Brigadier

Grafen

Pontus von Steinbock.

Bey den Griechen ritt der Gott der Liebe auf einem Löwen; bey den Indiern reitet er auf einem Papagoy. Da also die Papagoyen durch jene Götter-Gemeinschaft gewissermaßen veredelt worden; so habe ich den meinigen für Freundschaft

und

und Hochachtung gesattelt, und wenn er Ihnen, guter biederer Mann! die Versicherung überbringt, daß Ihr Herz das Meinige, und Ihr Geist den Meinigen gefesselt hat; wenn er Ihnen das täglich vorplaudert; so glauben Sie daß er es nicht auswendig lernte.

A. v. Kotzebue.

Dem

Reichsohnmittelbar Hochwohlgebohrnen

H e r r n

Ernst Ludwig Sebastian,

Freiherrn von Crailsheim,

Herrn auf Rügland, Rosenberg, Morstein, Hornberg, Sommersdorf, Thann, Neuhaus, Walsdorf, Altenschönbach,

Ihro Kaiserl. Königl. Maj. wirklichen Herrn Rath, Churfürstl. Trierischen wirklichen Herrn geheimen Rath, und Eines Hochlöbl. Reichsritterorts an der Altmühl hocherbetenen Herrn Ritterhauptmann

Meinem gnädigen Herrn.

P. X.

Reichsohnmittelbar
Hochwohlgebohrner Freiherr,
Gnädiger Herr!

Euer Hochfreiherrl. Excellenz werden gnädig zu verzeihen geruhen, wenn ich es wage, mich durch Ueberreichung dieser Blätter Hochdero Gnade zu empfehlen. Bey einer ernsthafteren aus Patriotismus unternommenen Arbeit hatte ich bereits das Glück, sämtlichen hohen Ritterorten und Euer Hochfreiherrl. Excellenz nicht ganz zu misfallen, und ich halte es für meine Pflicht, für die mir deshalb schon zu Theil gewordenen Gnadenbezeugungen hiemit öffentlich mei-

meinen unterthänigen Dank abzustatten. Möchten auch diese in meinen Erholungsstunden verfertigte Bögen das Glück haben, von Euer Hochfreiherrl. Excellenz in einem müssigen Augenblick einer flüchtigen Durchsicht gewürdigt zu werden.

Ehrfurchtsvoll verharrend

Euer Hochfreiherrl. Excellenz

Erlangen den 8. Febr.
1792.

unterthäniger
G. F. Rebmann.

Vorerinnerung.

Bei den unzähligen Schilden, welche Schriftsteller und Verleger ihren Producten an die Stirne gesezt haben, wird es einem armen Autor wirklich schwer, ein neues zu erfinden. Rosen, Palmen und eine Menge Pflanzen haben bereits ihre Blätter zu diesem Behufe hergeben müssen, und ein Schriftsteller, der freilich vom Titel keine Originalität zu borgen brauchte, hat sogar die Ornithologie zu Hülfe genommen. Um so mehr ist es zu bewundern, daß die schöne, süßduftende Nelke noch nicht so glücklich gewesen ist, an der Spitze einer litterärisch-merkantilischen Speculation zu prangen. Wenn der Verfasser also nun auch Nelkenblätter, und damit zu der Flora auf Büchertiteln einen neuen Beitrag liefert; so glaubt er sich um so mehr rechtfertigen zu können, als er damit eine geheime Allegorie verbindet, die, richtig gedeutet, seiner Schrift vielen Vortheil bringen könnte.

Es ist nemlich allen Blumisten bekannt, daß die Nelke vor vielen andern Blumen eine zärtlichere Pflege verlangt, da ihr schon ein rauher Wind sehr viel schaden kann. Zufolge dieser Eigenschaft wird hoffentlich das furchtbare Tribunal der Critiker säuberlich mit dem Kindlein Absalon verfahren. Ferner kann der Fall auch leicht eintreten, daß auf einem und dem nehmlichen Nelkenbeete ein Exemplar befindlich ist, welches für den Kenner eine ziemliche Summe werth ist, während man die übrigen bei jedem Gärtnersweib um Scheidemünze kaufen kann, ob sie gleich vielleicht mitunter auch Liebhaber finden, die nicht Kennergefühl genug haben, um den Werth jener einzelnen zu schätzen. Dieser lezte Umstand möchte von den Lesern und — Richtern dieser Schrift auch wohl einiges Augenmerk verdienen.

Der Verfasser könnte sich vielleicht mit dieser Erklärung begnügen, da es doch aber immer besser ist, wenn sich zwei vertragende

Theile mit einander verstehen, damit der eine nicht etwa erwartet, was der andre zu liefern nicht im Stande ist, oder etwas ganz anderes verlangt, als der andere versprach; so wird ein kleiner Sortenzettel der ausgestellten Waaren nicht am unrechten Ort stehen:

I. Ein böses Weib ist ärger, als der Teufel. Ein Schwank nach einem Ammenmährchen. Soll nichts seyn, als ein Schwank.

II. Mönchswuth und Weiberrache. Schüchtern bekennt sich der Verfasser hier auch zu dem, vorige Ostermesse erschienenen Roman, Heinrich von Neideck, der seiner vielfältigen Gebrechen ohngeachtet glücklich genug war, bey dem lesenden Publicum ziemlichen Beifall zu erhalten. Mit Dank gestehet der Verfasser, daß er die vielen vortheilhaften Urtheile in gelehrten Blättern blos auf Rechnung der Nachricht der Rezensenten schreibt. Er wagt sich zu schmeicheln, daß vielleicht gegenwärtige Geschichte in der Behandlungsart manches vor seiner frühern Schrift voraus haben möchte, bei der er keinen Leiter kannte, als — Gefühl ohne Regelmäsigkeit, und kann mit Zuverlässigkeit versichern, daß das Intresse der Geschichte bey der zweiten Hälfte um vieles steigen wird.

III. Fragmente aus Eduards Reisejournal. Der Verfasser protestirt zum

Voraus gegen jeden, der diese Bögen als eine Art von empfindsamer Reise ansehen, und nach diesem Maasstab beurtheilen wollte. Sein Eduard sollte nichts seyn, als ein gutmüthiger Schwätzer, der seinen Freunden Abends beim Camine die Zeit vertreiben — will.

IV. Olint und Sophronia. Erster Gesang. Des Verfassers erster Versuch in dieser schweren Dichtungsart, und sein Schooskind. Er bittet die Herren Recensenten, es einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, und zu bestimmen, ob es vielleicht mit der Zeit ganz erscheinen, oder Fragment bleiben solle.

V. Sickingens Tod. Eine Skitze. Hierüber ist eine Erklärung höchstnöthig. Das Sujet ist wahre Geschichte, nach der treflichen Bearbeitung meines Freundes Lang zu Heilbronn, eingepflanzt einer idealischen Dichtung. Daß ich dabey auf das Schauspiel: Götz von Berlichingen fortbaute, braucht, glaub' ich, weder Bemerkung noch Entschuldigung. Wenn aber der Abstand meiner Bearbeitung eines beinahe gleichen Sujets mit der von Göthe zu merklich seyn sollte; so hab' ich dabei nichts zu sagen, als daß Göthe — Göthe ist.

VI. Vermischte Gedichte.

Und nun — — — heitres Wetter meinen Blumen.

Erlang, im Februar 1792.

Der Verfasser.

I.

I.

Ursprung des Sprüchworts:

Ein böses Weib ist ärger als der Teufel.

Ein Schwank nach einem Ammenmährchen.

In einem kleinen Dörfchen des Ländchens Jütland lebte ein Ehepaar, welches vielleicht nur von dem ersten Paare in Edens Gärten, ehe der fatale Apfel auch bey diesen zu einer Art von Gardinenpredigt Anlaß gab, an ehelicher Einigkeit übertroffen wurde. Ohne irgend einen Ehestandscatechismus gelesen zu haben, befolgten doch beide Theile alle ihre Pflichten gegeneinander auf das genaueste, das Weib schien gegen die Natur aller Töchter Hevens den Spruch: Daß der Mann des Weibes Herr seyn solle, gegen welchen so gern alle Weiber in Corpore Appellation und Revision ergreifen möchten, für recht und billig anzusehen, und dem Mann fiel es nie ein, seine Herrschaftsrechte zum

 will-

willkührlichen Despotismus erweitern zu wollen. Geachtet von allen ihren Nachbarn rund umher lebten sie, wie weiland Philemon und Baucis, in paradiesischer Eintracht, jeder Freyer, der um ein maunbares Mädchen warb, wünschte sich, daß sie werden möchte, wie Vater Ufos Ildegerte, jedes betagte Mütterchen stellte ihren Töchtern Ildegerten zum Muster vor, und wenn irgendwo der Stöhrenfried Asmodi Unkraut säen wollte; so würkte die Vermittlung und noch mehr das Beyspiel des zärtlichen Pärchens mehr, als alle Hechtlebern je bewürkt haben würden.

Das ärgerte Freund Satanas, den grämlichen Mysanthropen, der bald als Ischedschial, bald als Locke, kurz unter jedem Namen und Character, unter welchem er bekannt ist, nie etwas anderes, als Unfrieden und Unheil beabsichtete. Lange schon war ihm die zärtliche Harmonie des Jütländischen Pärchens zuwider gewesen, nur wußt' er zur Zeit, trotz aller satanischen Schlauigkeit, keinen Weg auszufinden, um Uneinigkeit zwischen dasselbe zu säen. Der Kniff mit dem fatalen Zankapfel war schon zu abgenützt, auch würde Mutter Ildegerte schwerlich einer

Schlan=

Schlange, die nicht mehr lojolitische Verschlagenheit besessen hätte, Gehör gegeben haben. Der höllische Wauwau, der sich mit seinen Verkleidungen immer nach dem Genius des Zeitalters gar schlau zu richten weiß, und neuerlich meist entweder als Rosenkreuzer oder als Magnetiseur spucken soll, gestaltete sich aber dießmal in einen rechtlichen Mann um, suchte seine verrätherischen Attributen bestmöglichst zu verstecken, und patrouillirte im Dörfchen herum, um ein Subject, dessen er sich zu Ausführung seines Plans bedienen könnte, auszuforschen. Ob er einen rothen Rock trug, wie ihn Freund Musäus einst ertappt haben will, oder ob er (welches vielleicht noch wahrscheinlicher ist) dießmal als Schwarzrock umher schlich, davon schweigen unsre Urkunden. In jedem Häuschen aber, wo er sich immer einfand, prieß man die Eintracht jenes Pärchens, nirgendswo fand er für gut, seinen Spruch anzubringen. Alles ertönte von Lobsprüchen des weisen Ufo und seiner treuen Ildegerte. Schon wollte Satanas, ausser sich für Unmuth, seinen Plan ganz aufgeben, und zum Valet in einem mächtigen Sturmwind verschwinden, als er am Ufer eines Bächchens, das durchs Dörf-

chen floß, ein altes Weib, das leibhafte Conterfey der berühmten Dame zu Endor, in der Beschäftigung antraf, schmutzige Wäsche zu waschen. Die lange Nase, die in schwesterlicher Eintracht sich dem spitzen Kinn näherte, und auf demselben zu ruhen schien, der aschfarbige Teint, die wackelnden Lippen, die grauen Katzenaugen der Donna gaben Herrn Satanas, der bekanntlich die Physiognomie von jeher stark zu studieren pflegte, alle Hofnung, daß er hier wohl einen Antrag wagen könne, ohne eine Abweisung befürchten zu dürfen.

Nachdem er das Gespräch mit einigen ganz gleichgültigen Fragen über Wind und Wetter eröfnet hatte, kam er bald auf das interessanteste Thema für Mütterchen von dergleichen Schlag, auf die Lästerchronik des Dörfchens, die denn, Dank seys der Suade der zahnlosen Ilse, ergiebig genug ausfiel. Denn da Hexe Ilse sich's zum Lieblingsgeschäft machte, alle Neuigkeiten der ganzen Gegend aus der ersten Hand zu erfahren, und überdem, wenn in ihren Avisen eine Lücke war, immer aus ihrem Eigenen das schlimmste als eine factische Thatsache hinzufügte; so

konnte

konnte es nicht fehlen, die Chronik des kleinen Dörfchens im Ländchen Jütland mußte bald so reichhaltig werden, als die im Städtchen E*** ohnweit Nürnberg im Frankenland gelegen. Da aber ein außerordentlicher Grad von Receptivität für dergleichen Unterhaltungen dazu gehört, um nicht gleich davon übersatt zu werden; so ekelte auch den maskirten Stöhrenfried für der schaalen Speise, er suchte also näher zum Zweck zu kommen, und lenkte das Gespräch unvermerkt auf Ufo'n und Ildegerte. Dame Ilse thät ihren zahnlosen Mund auf und sprach:

Ey! ey! ihr habt davon auch schon gehört? Sollte man nicht denken Wunder, was daran wäre! Ists nicht ein Schandal, was das alte Paar sich schnäbelt, und so jung thut, als wären sie erst seit gestern in dem heiligen Ehe= und Wehestand.

Satanas. Ja wohl, da habt ihr recht, Mütterchen.

Ilse. Igar, seht doch, Mütterchen! Dächt ich doch! Hm! hm! Meines Zeichens bin ich noch eine reine Jungfrau, so rein als eine im Dorfe.

Satanas. Bitt' um Vergebung. War so böse nicht gemeint. Bin ein Fremder im Lande, und wußte das nicht. Fahrt nur fort, Jungfer Ilse.

Ilse. Je, die jungen Leute ärgern sich daran und schnäbeln sich auch fein hübsch vorher. Hört man doch im ganzen Dorf nichts anders reden, als von Vater Ufo und Mutter Ildegerte! Wo ein böses Wort im Dorfe zwischen Eheleuten fällt, gleich ist Ildegerte da, und wo ein Streit ist, da holt man Vater Ufo. Und ist das ein Gelobpreise, als ob da Wunder viel daran wäre.

Satanas. Ja wohl, und wer weis doch, wie's zwischen vier Wänden hergeht.

Ilse. Da habt ihr recht. Obschonst ich ihnen nichts übels nachreden will; so sah doch wiß und wahrhaftig meine Nachbarin mit ihren sichtlichen Augen, daß der Nachbar öfter ins Haus schlich, wenn Ufo nicht zu Hause war, und der schäkert wohl selbst gern mit jungen Mädchen. Aber es heißt nicht umsonst: Es wird nichts so klar gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen.

Und in diesem alten Weiberton, dessen Fortsetzung wir zu Frommen unsrer Leser unterlassen wollen, perorirte Dame Ilse noch eine gute Weile zu großer Langeweile des Teufels, der endlich, nachdem er hinlänglich erforscht hatte, daß er hier gerade an das rechte Subject gekommen wäre, zur nähern Erklärung schritt. Sein Plan war kein anderer, als durch Ilsens Hülfe Uneinigkeit zwischen das zärtliche Paar zu bringen, und nichts war ihm leichter, als diese, deren innre Bösartigkeit an Geschäften dieser Art ohnedem Vergnügen fand, zu Aufbietung aller ihrer Kräfte zu bewegen, zumal da er noch das Versprechen eines Paars neuer Schuhe hinzufügte, durch deren Reize die alte Dame, welche trotz ihrer Baschkirenphysiognomie eine gute Dosis Eitelkeit besaß, die armseligen Reste ihrer alten Jungferschaft noch an den Mann zu bringen hofte. Nach wechselseitiger Bekräftigung des eingegangenen Vertrags schied Herr Satan von der Alten, und kündigte ihr an, daß er in etlichen Wochen wieder Nachfrage halten wollte.

Bey der ersten Gelegenheit schlich Hexe Ilse zu Ildegerten, die ob diesem Besuch

höchlich erstaunt war, denn seit sie einmal Ilsen wegen Anspinnung einiger Klatschereyen die Thüre gewiesen hatte, war letztere nie wieder in Ufos Hütte gekommen. Da aber Ilse bey diesem neuen Besuch die Maske der Menschenliebe vornahm, und sich sorgfältig hütete, auf ihr sonstiges Lieblingsthema zu kommen, vergaß die gutmüthige Ildegerte alles vorher vorgefallene, und bewirthete den alten Drachen sogar mit einem wohlgezuckerten Reisbrey.

Mutter Ilse wußte das Gespräch sehr klüglich einzufädeln. Sie sprach von der Ruhe und dem Frieden, der seit einiger Zeit zwischen mehrern Eheleuten im Dorfe herrschte, wo sonst immer Feuer unter dem Dache gewesen war. Dann gieng sie über zu den Ursachen, welche dieß wohl bewürkt haben könnten, und vergaß nicht, Ildegerten reichlich Weyhrauch zu streuen. Das gute Weib hatte doch immer auch ihre reichliche Dosis Eitelkeit, und Ilsens honigreiche Rede verfehlte ihren Zweck, Ildegerten ihr günstiger zu machen, keinesweges. Wenn nur, hub endlich Ilse ihren Spruch an, die eheliche Eintracht nicht oft so bald unterbrochen würde.

Hier-

Hierauf erzählte sie, wie hie und da, und dort und hier manch Pärchen so einig und friedlich gelebt habe, bis auf einmal durch diese oder jene Kleinigkeit Zank und Streit unter ihnen entstanden sey. Sie schalt den männlichen Wankelmuth, den oft die zärtlichste Liebe eines Weibes nicht fesseln könnte, bedauerte, daß oft noch im Alter erst Unfrieden zwischen Eheleuten entstehe, und schloß mit der Entdeckung eines souverainen Mittels gegen alle Ehedebatten, welches sie von einer weisen Frau erlernt haben wollte, und darinnen bestehen sollte, daß die Frau ihrem Manne mit einem neugeschliffenen Scheermesser um Mitternacht drey von seinen Barthaaren abschnitte.

Das bösartige Weib war Menschenkennerin genug, um vorauszusehen, daß der Funke, den sie in Ildegertens Herz geworfen hatte, zünden würde. Würklich war auch das kleine Restchen Eifersucht in ihrem Herzen durch die Bemühungen Mutter Ilsens aufgeregt worden, und ob ihr gleich ihr Mann nie Gelegenheit zu dißfalsigen Besorgnissen gegeben hatte, so glaubte sie doch ein so unschädliches Mittel, sich noch sicherer zu stel-

len, nicht von der Hand weisen zu dürfen. Die alte Hexe war kaum über die Schwelle, als sie nach dem Grundsatz der Rockenphilosophie: Was nicht nützet, kann auch nicht schaden, bey sich beschloß, sich des angepriesenen Mittels zu bedienen, weil ihr nichts theurer war, als die Liebe ihres Mannes, und weil sie glaubte, daß nichts überflüssig seyn könne, was dazu beytragen möchte, ihr diese zu erhalten.

Ilse, die alles dieses schon vorher mit teuflischer Schlauigkeit calculirt hatte, war kaum aus dem Hause, als sie sich schnell in eine Zigeunerin verkleidete, und unter dieser ihr so homogenen Gestalt Vater Ufo'n, der in einem benachbarten Dorf eben eine Streitigkeit zwischen einigen Nachbarn gütlich geschlichtet hatte, und voll innrer Freude darüber an seinem Dornstock nach Hause wanderte, eben so gierig auflauerte, als ihr unterirdischer Associe' lauern mag, wenn irgend ein berühmter Bösewicht diese Erde verläßt, um die Reise zum Orcus anzutreten. — Mit dem gewöhnlichen Gruß ihrer Zunftgenossinnen: Vater, laß dir weissagen, verfolgte sie den alten Ufo so lang, daß dieser

end=

endlich, ob er gleich auf dergleichen Weissagungen eben nicht allzuviel hielt, mehr aus gutmüthiger Stimmung, und um der Alten ein kleines Verdienst zukommen zu lassen, als aus innrer Neigung ihr seine Hand darreichte. Sieh! da sprach sie feyerlich und mit ernstem Ton: Lang ist deine Lebenslinie, Vater, aber ihr droht ein Schnitt in der Mitte. Du nährst eine Schlange in deinem Busen, die dich tödten wird, wo du nicht dein wahrest. Heute um Mitternacht will dein Weib dich morden. Lachend gegenredete Vater Ufo: Deine Kunst ist Thorheit, und Narrheit dein Beginnen. Nimm diese Gabe, und wisse, daß ich deiner Träumereyen lache. Mein Weib ist eine köstliche Perle, wohl dem, der solch ein treues Weib hat. Feyerlich sprach die Alte: Nimm sie zurück deine Gabe, ich weissage nicht um schnöden Gewinn. Harre drey Mitternächte ohne zu schlafen; so wirst du inne werden, ob meine Kunst mich trüge. Wer Warnungen verschmäht, wird fühlen. — Ohne auf eine von Ufos Fragen mehr zu hören, trippelte die Alte davon.

Der feyerliche Ton der alten Hexe, und ihre abentheuerliche Gestalt hatten ihre Absicht, eini-

einigen Eindruck auf Ufo'n zu machen, nicht ganz verfehlt. Zwar war er nicht fähig, ein Mistrauen dieser Art in sein Weib zu setzen, doch ahndete er hier keinen Betrug, und die sonderbare Weissagung bedünkte ihn gar seltsam. So sehr er sich auch alle Erinnerung daran aus dem Kopf zu schlagen suchte, weil er bey sich selbst überzeugt war, daß es eitel Grille sey; so konnte er sich doch nicht entbrechen, zu Hause nachdenkender und contemplativischer zu sitzen, als gewöhnlich. Die abentheuerliche Gestalt der warnenden Wahrsagerin verfolgte ihn noch, als er sich aufs Lager warf, und ließ ihn nicht entschlummern.

Sieh! da öfnete sich plötzlich um Mitternacht die Thüre, und mit einer Lampe in der einen und einem scharfgeschliffenen Messer in der andern Hand trat herein — Mutter Ildegerte. Kaum mochte Ufo seinen Augen trauen, als er sie seinem Bette sich nähern sah. Sie knieete nieder, um an dem Hals ihres Mannes die angerathene Operation vorzunehmen, als dieser aufsprang, ihr das Messer entwand, und ihr über ihren attentirten Mord einen herzdurchdringenden Sermon hielt, der die gute Ildegerte um so mehr befremdete, je

reiner

reiner sie sich in ihrem Gewissen wußte. Hab' ich das um dich verdient, du Schlange, sprach Ufo. Kann je eine solche Bosheit in eines Weibes Herzen erzeugt werden? Morden will ich dich nicht, obschon du es verdientest, aber Schmach und Verachtung soll dich treffen, heimtückische Heuchlerin, mit geschornem Haar will ich dich aus meiner Hütte stoßen, zum schreckenden Beyspiel für pflichtvergessene Metzen.

Umsonst beichtete die arme Ildegerte ihrem zornmüthigen Eheherrn den wahren Verlauf der Sache, umsonst hofte sie ihre Unschuld bey einer Confrontation mit ihrer Rathgeberin augenscheinlich darthun zu können. Die bösartige Hexe war teuflisch genug, ihr aus den Augen zu läugnen, daß sie ihr jemals einen solchen Rath gegeben habe. — Die Unbesonnenheit des guten Weibes wurde schrecklich geahndet. Der Verstoßenen Loos war Schmach und Verachtung, ein trübes Alter ward ihr zum Lohn für eisenfeste eheliche Treue. Noch einige Monate lang wankte sie matt im Dörfchen herum, dann konnte sie ihren Jammer nicht länger tragen und stürzte sich in einen Fluß. Bald folgte ihr

ihr Vater Ufo, der, so streng er auch nach damaliger Sitte die vermeintliche Unthat seines Weibes ahndete, dennoch seine Liebe zu ihr nicht aus seinem Herzen zu bannen vermochte und harmvoll um sie im Stillen weinte. Glück und Friede war aus dem Dörfchen gewichen.

Mit Verwunderung hörte dieß Satanas bey seiner nächsten Revue auf Erden. Fast hätte er selbst nicht geglaubt, daß solche Bosheit in einem alten Weiberkopfe Platz haben könnte, und troß aller seiner Teufelhaftigkeit konnte er sich kaum entbrechen, die arme Ildegerte zu bemitleiden, und seiner Consortin für ihr Stückchen den Hals umzudrehen. Weil ihm ihre Seele aber ohnedem in jener Welt sicher genug war, so unterdrückte er nicht nur seine Begierde, sondern bezahlte ihr auch noch mit großer Gewissenhaftigkeit das versprochene Honorar. Nimm, sprach er, indem er ihr die neuen Schuhe auf einer langen Stange darreichte, nimm, aber bleib mir drey Schritte vom Leibe. Wisse, ich bin der Teufel, aber du bist zehnmal schlimmer, denn ich.

II.

Mönchswuth und Weiberrache.

Erste Hälfte.

Schwere Wolken umhüllten den Himmel, brausend schnob der Wind über die dürre Hayde, und schüttelte grimmig im hohen Tannenwald die schwärzlichten Büsche. Ausgelöscht schien der liebliche Schimmer der blinkenden Sternlein, nur blutrothe Blitze erhellten zuweilen das Dunkel, und brüllend orgelte der Donner den Generalbaß zu dem schrecklichen Concert. In Sturm und Gewitternacht ritt Adolf von Dittmar, der ehrenbürtige Ritter, mit seinem Knappen Ehrenfried gen Cleve zu. Schneller sprengte der Ritter, träger und mißlaunigter trabte der Knappe hinter ihm her. „Es ist heute bös Unwetter,“ begann nach langem Stillschweigen Herr Adolf. „Hm! brummte der Knappe, wohl bös!“

Adolf. Thät schier noth, man trabte seitseinwärts, um eine Kohlenbrennerhütte zu suchen, wo man Schutz und Schirm für dem Regen hätte.

Ehrenfried. (barsch) Ich achte des Regens nicht.

Adolf. Brumm nicht Alter, du weißt, ich kann es nicht leiden. Ist mir's doch auf der ganzen Reise, als wär' dirs nicht recht gemüthlich mit mir zu ziehen.

Ehrenfried. Mit euch wohl, Herr, aber nicht gen Cleve.

Adolf. Warum nicht, Murrkopf?

Ehrenfried. Wenn ein Vogel ein Nest hat, worin er warm sitzt, und verläßt es, um in der weiten Welt herumzufliegen, wie würdet ihr das nennen?

Adolf. Thorheit.

Ehrenfried. Nun gut.

Adolf. Ich versteh' dich, Alter. Wie wenn er aber ein besseres aufzuspüren weiß, und er verläßt sein altes verdorbenes, wie dann?

Ehrenfried. Steht noch dahin, ob er eines findet. Deutlich Herr, und ohne Gleichniß. Nehmt mirs nicht übel, daß ich so frey rede, aber ich bin ein Erbstück

von

von eurem biedern Vater, und immer gewohnt, so zu sprechen. Als er von der Welt schied, erinnert ihr euch noch, wie er mich ganz allein zu sprechen verlangte?

Adolf. Wohl.

Ehrenfried. Da winkt' er mir, zu ihm zu kommen, und gab mir seine Hand schon feucht von Todesschweiß. Alter, sprach er, für meinen Adolf sorg' ich nicht, von dir will ich ihn einst fodern, wenn wir droben einander wieder sehn. So sprach er Herr! und ich hab's nicht vergessen.

Adolf. Guter Alter! aber wie kommt das hieher?

Ehrenfried. Wenn er nun einst fragt: Alter, wie stehts? Herr muß ich sagen, er war eurer werth, nur — — —

Adolf. Nun — —

Ehrenfried. Ihr wißt wohl, was ich meyne, euer Herumschwärmen. Wie besser wärs nicht, wenn ihr zu Hause bliebet, wie mancher andre ehrsame Ritter, auf eurer Burg in Westphalen, als daß ihr da von Osten gen Westen zieht? Was that ich nicht, um euch von eurem Zug nach Welschland abzuhalten? Wie

viel Abentheuer und gefährliches Ungemach ist uns nicht in dem verwünschten Pfaffenland zugestoßen? und jetzt wollt ihr wieder gen Cleve, wo ihr nicht einmal wißt, ob ihr nicht höchst unwillkommen seyd.

Adolf. Schweig' Alter, das kann Ritter Adolf dem Herzog Gunderich nie seyn. Hast du vergessen, daß wir Freunde und Waffenbrüder sind? Vergessen, wie oft er mir beschwur, daß seine Freundschaft ewig dauern sollte?

Ehrenfried. Als er noch Ritter Gunderich war.

Adolf. Auch als Herzog wird er seyn, wie er sonst war.

Ehrenfried. Glaubs nicht. Wär ers noch, er hätt' euch wohl Nachricht von sich gegeben, und euch nicht ewig auf Antwort harren lassen.

Adolf. Er kann verhindert worden seyn.

Ehrenfried. Glaubs nicht — Herr, ich weiß wohl, daß es thöricht wäre, mich mit euch in Vergleichung stellen zu wollen. Aber ich kannte einmal einen Knappen, hieß Conrad, der zog zum Kaiser Heinrich, und gelangte zu Hofdiensten. Ich

sah' ihn nachher wieder. Wie sich der Gauch brüstete, und stellt' sich, ob hätte er mich nie gekannt. — Wie im Kleinen, so im Großen. Und beym Licht besehn, was wollt ihr in Cleve?

Adolf. Weiß ich das noch selbst, Alter? Sehen, wie ich aufgenommen werde, und dann —

Ehrenfried. Etwa Hofdienste nehmen? Traun! dazu seyd ihr nicht geschaffen. Wißt euch nicht zu bücken und zu schmiegen, könnt nicht betteln und kriechen, nicht liebedienern und heucheln, nicht lügen und schmeicheln. Und an diesem Hofe? wo Pfaffen das Regiment haben! O Herr, von jeher war mein Sprüchwort: Mit Weibern und Pfaffen hab' nicht gern zu schaffen!

Adolf. Bist auch gar zu wunderlich, alter Murrkopf! Wer weiß, ob der Ruf nicht viel vergrößert hat? Und denk dir einmal im Gegentheil, wenn der Herzog mich mit aller Freundschaft aufnimmt, wenn er meinen Rath hört, und ich dann Herr werde über die Pfaffen und das Hofgesindel — —

Ehrenfried. So werden sie euch stürzen. O Herr, Gott gebe, daß ich unwahr rede, daß meine schwarzen Ahndungen Hirngespinste, Grillen des mürrischen Alters seyn mögen, aber noch glaub ich's nicht. Ists doch, als wenn sich Wind und Wetter gegen uns verschworen hätten, um uns mit Gewalt zur Rückkehr zu bewegen. — Doch, wie ihr meint, ich folg' euch in den Tod.

Fürter ritt Adolf, trotz Windsausen und Gewittersturm, und gelangte bald nach Cleve.

Ach wie verändert war der Hof, wo Adolf als Knabe erzogen worden war, wie weit veränderter noch sein alter Freund, der Vertraute seiner Jünglingsjahre, Herzog Gunderich. Ein schwacher Fürst war nun der einst so muthige Prinz, umlagert sein Thron von Schranzen und Mönchen, Frömmeley und heuchlerische Andächteley herrschender Ton an seinem Hof. Nicht mit herzlichem Händedruck, nicht mit brüderlichem Handschlag empfing Herzog Gunderich den Neuangekommenen, höflich kalt war sein Empfang, als säh er einen Fremden, sein Blick stets

zur Erde gesenkt, als könnt' er des Ritters ofnes freyes Aug nicht ertragen. Allein sah ihn Herr Adolf nie, stets umgaben ihn seine Mönche, deren tückischer Blick und gezwungen lächelnder Mund dem Ritter wohl verrieth, welch ein unwillkommner Gast er ihnen sey.

Das kümmerte Herrn Adolf sehr, und that ihm fast weh. Ein unwillkührlicher Zug hatt' ihn gen Cleve geleitet, was er da wollte, wußt' er selbst wohl noch nicht recht, aber soviel ist gewiß, es war wahrer innerlicher Drang, seinen ehemaligen Freund wieder zu sehen. Als Knabe war er mit ihm erzogen worden, als Jünglinge hatten sie sich geliebt, waren ein Herz und ein Sinn gewesen, aber ach! wie verschieden war der Mann Gunderich vom Jüngling!

In der damaligen Zeit, wo dicke Geistesfinsterniß noch den Erdkreis umhüllte, wo es Verbrechen war, auch nur eine Sylbe von der Behauptung eines Mönchs zu bezweifeln, war die Erziehungskunst noch nicht zu ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit gestiegen. Das Credo, der Rosenkranz, und die ersten Elementarkenntnisse von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria

waren damals bey Erziehung eines jungen Herrleins ungefähr das, was jetzt ein paar Worte Französisch sind, das heißt, das nöthigste und nützlichste. Gut Lesen und Schreiben machte einen jungen von Adel beinahe zum Varatier seiner Zeit. An andere Kenntnisse wurde nicht gedacht. Nur in körperlichen Geschicklichkeiten, als da sind Klettern, Springen, übertrafen die damaligen Eleven vielleicht noch die Schnepfenthaler Zöglinge, woran aber Mutter Natur mehr Schuld war, als der Erzieher. Dieser war meist ein wohlgemästeter Burgpfaffe, der außer dem Erziehungsgeschäfft noch vielerley nebenher zu besorgen hatte. Sein Amt war, auf der Burg umher zu schleichen, und sorgfältiger als ein Visitator auf jede Ketzerey zu lauern, hauptsächlich aber jede abergläubische Regung des Burgherrn zum Vortheil seines Klosters zu benutzen. Um so bewundernswürdiger war es, wenn sich auch selbst unter diesen zuweilen ein Mann fand, der erhaben über den gemeinen Haufen seiner Mitbrüder nicht blos nachbeten, und gedankenlose Gesänge herplappern konnte, sondern selbst dachte, und mehr als gewöhnliche Mönchswissenschaften verstand.

Ein solcher Mann war der alte Vollrath, Hauslehrer Wilhelms des Guten, Herzogs von Cleve, und Erzieher Gunderichs und Adolfs von Dittmar. Prüfungen hatten ihn geläutert, und seine Klugheit war aus dem großen Buche der Erfahrung geschöpft. Wo die Dattel reift, und wo ewiger Schnee den Erdboden deckt, hatte ihn sein Schicksal auf dem Erdball umhergetrieben. Ueberall fand er die Menschen sich gleich, überall den Menschen gut, und die Menschen böse, wie der gutmüthige Mysanthrop am Ufer des Genfer Sees lange Jahre nach ihm seinen Zeitgenossen so offenherzig gestand. Seine Begriffe waren ganz heterogen mit der Stimmung seines Zeitalters. Selbst mehrmalen ein Opfer des Fanatismus und der Schwärmerey, kämpfte er gegen diese scheuslichen Geburten der Finsterniß mit desto mehr Eifer, und suchte seine Zöglinge bestmöglichst für ihnen zu wahren. Adolf von Dittmar, feurig und kühn war sein Liebling, er mäßigte sein allzurasches Feuer, und bildete ihn zum vollkommenen Jüngling. Er prägte ihm Grundsätze ein, über welche alle Schwärmerey nichts vermogte. Seinem Character nach durfte er nicht fürchten, daß

er je ein Opfer des Aberglaubens werden würde, banger für ihn machte Vollrath seine Hitze, die oft zu rasch stürmte, wo Schweigen besser gewesen wäre.

Der junge Gunderich machte ihm mehr Sorge. Obgleich Geisterseher und Visionnairs ihre Kunst noch nicht zu dem heutigen Gipfel der Vollkommenheit gebracht hatten; so ersetzte doch die größere Perceptibilität derjenigen, die zu ihren Opfern ausersehen waren, die abgehende Feinheit der Kunst, und es gehörte damals die Sucht nach geheimen Wissenschaften so gut zum Character der Menschen, als heut zu Tage, wo sie unter verschiedenen Formen, bald als Magnetismus, bald als Somnambulismus wieder aufzuleben beginnt, statt daß damals Astrologie und schwarze Kunst das Modestudium war. Die Stelle eines Hofsterndeuters war zu einer Zeit an einem Hof so nöthig, als es bald durch die Bemühungen Mesmers und Consorten ein Oberhofmagnetiseur werden wird. Selbst die Starkgeister ließen sich insgeheim die Nativität stellen, und wenn auch hin und wieder irgend jemand an der Existenz der Wissenschaft zweifelte, so besaß er doch allzu=

zuviel Lebensart, um sich seine Zweifel merken zu lassen, weil der Glaube daran damals zum bon Ton gehörte. Was Wunder, daß auch der junge Gunderich von Jugend auf das Studium der Astrologie sehr eifrig betrieb, ohne jemals darinn weiter zu kommen? Umsonst eiferte dagegen der biedere Vollrath, umsonst zog ihn der muntere Adolf damit auf, der Hang, übermenschliche Wissenschaften zu erlernen, von deren Daseyn er durch ein inneres Vorurtheil überzeugt war, war mächtiger als die Vorstellungen des guten Alten, mächtiger als alle Vernunftgründe. Da geschah dem alten Vollrath weh. Junger Herr, sprach er oft, ihr habt eine Schwäche, die mich mehr für euch zittern macht, als irgend eine andere. Weh euch, wenn euch einer dabey zu fassen versteht, der es nicht gut mit euch meint!

Zu früh für die Ausbildung des jungen Gunderichs schlummerte Vollrath sanft hinüber zu seinen Vätern. Sich selbst überlassen, hieng er seiner gefährlichen Neigung nur zu sehr nach. Bald gieng er mit Adolf auf Reisen, und Zerstreuung war ein kräftigeres

Gegengift gegen seine Krankheit, als alle Ermahnungen seines weisen Lehrers. Aber ach! er kehrte bald allein zurück, sechs Jahre sah er Adolf nicht mehr, und — schlimm verändert fand ihn dieser wieder.

Alles, alles war anders geworden, alles wimmelte von Mönchen. Ein Dominicaner, Italiäner von Geburt, und vielleicht der schlauesten seines Vaterlandes einer, P. Francesco war Beichtvater und rechte Hand des Herzogs. Und doch war er selbst nur Werkzeug, geleitet von einer höhern und schlimmern Hand. P. Domenico, ein Mönch von grauem Alter, aufgewachsen in der geheimsten Cabale, ergraut an Höfen, fein, gleich dem verschlagensten von Loyolas Söhnen, und geheimer General seines Ordens, hielt sich in einem Kloster, ohnweit der Residenz auf, und regierte durch Francesco. R*** C***, Inquisitionen und Gewissenszwang verpflanzten die Mönche nach Cleve. Dumpfe Furcht las man in jedem Auge, Angst auf jeder Stirne, auf jeder Lippe schien das Bekenntniß einer geheimen Unthat zu schweben. Ein mattes Hinbrüten zog sich über das ganze Land. Der Herzog

zog selbst war ein freyer Sclave seiner Mönche, entstellt durch sie zum Tyrannen. Kein Zug an ihm mehr, wie sonst, auf seinem Gesicht die Spuren verborgner Missethat.

An einem solchen Hofe mußte ein Mann, wie Ritter Adolf, ein Jugendfreund des Fürsten, ein Mann, dem innerer selbstgefühlter Werth und freymüthige Tugend Superiorität genug über jeden hämischen Schurken gaben, nothwendig sehr unwillkommen seyn. Ueber kurz oder lang, fürchteten die Mönche und ihr Anhang, würde er die ehemaligen Rechte der Freundschaft wieder geltend machen, und dem Herzog die Binde von den Augen reißen. Auch war es nur allzusichtlich, daß der Herzog noch nicht ganz vollendet war, daß er sich halb vor dem Ritter scheute, halb aber auch sich ihm zu nähern suchte, und seine Verlegenheit hinter kaltes Ceremoniel und steife Etikette versteckte.

Ritter Adolf fand keinen Menschen am Hofe unverändert, als einen alten Knappen, Namens Wolf, der ihn noch als Kind oft auf seinen Armen gewiegt hatte. Mit diesem allein sprach er oft traulich, denn der

kalte

kalte Ton am Hofe war ihm unausstehlich. Unmöglich war es ihm, allein mit dem Herzog zu sprechen, denn es drängte ihn, zu erfahren, wie er so geworden wäre, und ob er vielleicht wieder anders werden könnte. Matte Hoffnung und halbbezweifelter Wunsch dämmerten in ihm, des Herzogs Schutzgeist zu werden, und ihn aus den Klauen seiner Mönche zu reißen.

Aber vielleicht wäre diese Hoffnung allein nicht hinreichend gewesen, ihn an einem Hofe zu halten, dessen ganzer Ton ihm äusserst widerlich seyn mußte. Ein anderes Band war es, das ihn fesselte — Liebe.

So melancholisch und trüb es an dem Hof Herzog Gunderichs hergieng; so glänzend war dagegen die Hofhaltung der verwitweten Herzogin Mathilde. Die Herzogin war eine stolze, feurige Dame, ehrsüchtig und verwegen, und dabey, was man heut zu Tage galant heißt, in der vergröberten Sprache des Alterthums aber üppig und verbuhlt nannte, und warlich! sie hätte in diesem Stück der berühmten Urraca von Arragonien an die Seite gesetzt werden können. Ihr erklärter Günstling war damals der Ritter Truchseß von Waldheim, ein ausgelernter

ter Höfling, tückisch, verschlagen und geübt in jeder Intrigue.

Als aber Adolf am Hof der Herzogin erschien, ahndete Truchseß eine fürchterliche Catastrophe. Mogte sein Baret noch so zierlich, seine Schwungfedern noch so schön gewählt, seine Schuhschnäbel noch so spitzig seyn, ihn verdunkelte doch der schöne, männliche Westphälinger, der allen denen am Hofe so lieblich in die Augen glänzte, daß sie für die einheimischen Elegants keinen Sinn mehr hatten. Der Harnisch stand ihm so lieblich, als das Prunkkleid, seine Glieder waren so regelmäßig geformt, als der kunstverständige Winkelmann es immer hätte angeben können, seine Farbe war Farbe der Gesundheit und verrieth Mannskraft.

Was Wunder, daß die herrliche männliche Form der spähenden Herzogin bas gefiel, und sie auf Mittel und Wege sann, den jungen schönen Mann zu ihrer Fahne schwören zu lassen. Da aber ihr Sinn nur auf verpönte Minne und heimlichen Liebesgenuß gieng; so mußte sie sich wohl hüten, ihre Absichten irgend jemand merken zu lassen,

und

und am meisten lag ihr daran, sie vor dem neidischen Spaherblick des schlauen Truchseß zu verbergen. Alles, was sie daher gegenwärtig thun konnte, bestund in nicht allzusehr auffallender Auszeichnung des Westphälischen Ritters, in kleinen Aufmerksamkeiten für seine Wünsche, und Vorzügen bey öffentlichen Gelegenheiten, kurz in all' den feinen Künsten weiblicher Buhlerey, wobey sie aber eine deutlichere Erklärung ihrer Absichten bis zu gelegener Zeit in Petto behielt.

Leider! aber hatte Dämon Amor, der kleine lose Schalk sich schon ganz in das Herz des Ritters eingeschlichen, und der Herzogin auf eine Art des Prävenire gespielt, wofür er bey ihr schwerlich viel Dank verdient hätte. Littegarde von Urach die Tochter des mannvesten Berthold von Urach, blühete an dem Hofe der Herzogin, wie das bescheidene Veilchen unter den prächtigen Pappelrosen, unbemerkt von dem flüchtigen Auge des flatternden Beobachters, der nur nach Pracht und Glanz forscht, aber desto mehr geschätzt von dem Kenner, den bescheidene Schönheit und innerer Werth mehr reizt, als Flitterstaat. Die schöne Littegarde hatte, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, die Eroberung des

schö-

schönen Westphälingers gemacht, und diese Minne war eigentlich die wahre Ursache, welche ihn an dem Hofe zurückhielt, und selbst mächtiger wirkte, als die Hoffnung, den Herzog zu bessern, eine Hoffnung, welche der Ritter von Tag zu Tage mehr schwinden ließ.

Ein Gespräch mit seinem getreuen Knappen mag die Stimmung seiner Seele am besten zeichnen. Traurig und betrübt saß dieser am Abend eines glänzenden Festes an Herzogin Mathildens Hofe in dem Closet des Ritters, und wartete seines lang außenbleibenden Herrn. Endlich kam dieser, und sprach: Morgen reisen wir, Ehrenfried.

Ehrenfried. (freudig) O Gott sey Dank.

Adolf. Nicht ganz nach Hause, Alter, nur auf einige Tage uns zu zerstreuen.

Ehrenfried. O wollte Gott, wir kämen nie wieder hieher!

Adolf. Was geht dir hier ab, Alter!

Ehrenfried. Nichts an Speise und Trank, aber Herr, doch wollt' ich lieber Pferde striegeln um's trockne Brod all' mein Lebenlang, als länger hier weilen bey guter Azung.

Adolf.

Adolf. Und warum denn, Murrkopf?

Ehrenfr. Verzeih euch Gott, daß ihr fragt. — O wenn ich mir denke, wie es beym alten Herzog war, und wie es jetzt ist! — Wie ganz verändert alles, wie fremd! Traulich kam euch der alte Herzog entgegen, wenn ihr seinen Sohn heimsuchtet, von dem ihr jetzt kaum eine armselige Minute erbetteln könnt, die ihm seine Pfaffen übrig lassen. Hier, wo der Kern der teutschen Ritterschaft zu finden war, hier, wo man nur Waffen rauschen, Schwerder klingen, Sporen klirren, oder der Trommete Ruf zum Turnier tönen hörte, betäubt uns jetzt ein immerwährendes Glockengeläute und Schellengeklingel, nichts schallt durch diese Mauern, als die Gesänge der Pfaffen.

Adolf. (in trübsinnigem Schweigen vertieft).

Ehrenfried. Und was zog die Furchen auf des Herzogs Antlitz? Kummer oder böses Gewissen? — doch verzeiht, ich werde zu warm.

Adolf. O Alter, Alter, daß ich dich Lügen strafen könnte! daß ich dir sagen könnte: du verläumdest! — Aber zu

tief

tief fühl ich die Wahrheit von dem, was du sagst! — Auch wär' ich lang nicht mehr hier, wenn — —

Ehrenfried. Wenn nicht eine Minne euch zurückhielte.

Adolf. Wie, du glaubst — —

Ehrenfried. Ich glaube nicht, ich weiß. Gelt! ich sollte nicht merken, warum nicht mehr so oft der Harnisch, als das Prunkleid euch ziert, warum es euch nicht mehr gleichgültig ist, wie die Farbe eurer Federn ist? Zwar weiß ich nicht, wem dieß alles gilt, aber so viel hat ein alter Knabe, wie ich, aus dem großen Buche der Erfahrung schon begriffen, daß ihr ein Herzgespiel gefunden haben müsset.

Adolf. Du irrst dich, Alter. Mich hält nichts hier, als der Wunsch, noch einmal vertraut mit dem Herzog zu sprechen, und wer weiß, wer weiß — — —

Ehrenfr. Mag euch doch hier halten, was es nur immer ist. Ritter Adolf ist nicht gewohnt, unthätig zu bleiben, ist nicht gewohnt, blos in träger Minne zu schmachten, wo er würken kann. Den Mann entnervt die Liebe nie. Ich weiß, ich glaube, daß ihr versuchen werdet, den

Herzog aus der Pfaffen Schlingen zu reißen, und Gott gebe, daß es euch gelinge.

Adolf. Gott geb' es, aber ich zweifle.

Und doch hatte der Anblick des Ritters mehr auf den Herzog gewirkt, als dem ersten Anschein nach zu vermuthen war. Sein Betragen wurde weniger steif, die alte Freundschaft schien wieder aufzuleben, und er suchte alles anzuwenden, um den Ritter näher an sich zu ketten, und in seine Dienste zu ziehen, ein Anerbieten, das dieser immer standhaft ausschlug. Pflicht schien es ihm aber, wenigstens einen Versuch zu wagen, um den Herzog zu einer traulichen Näherung zu veranlassen, und Gelegenheit dazu ereignete sich bald. Eine Reise, die der Ritter vornahm, legte ihm die Pflicht auf, sich bey dem Herzog zu beurlauben, von dessen Seite P. Francesco nicht einen Schritt wich, als der Ritter vor ihn trat, der lange im Vorsaal unter müßigen Schranzen warten mußte.

Der Herzog. Verzeiht mir, Ritter Adolf, daß ich euch warten ließ. Nothwendige Geschäfte verhinderten mich, eurer Gegenwart zu genießen.

Adolf. Die ihr um meinetwillen nicht versäumen sollt. Mein Geschäft ist in einem Augenblick abgethan. Ich komme blos um mich bey euch zu beurlauben.

Herzog. Hör' ich recht? Ihr wollt fort? Ich will nicht hoffen, daß euch jemand Gelegenheit zum Misfallen gegeben haben sollte?

Adolf. Jetzt will ich nur auf einen Tag dem Thurnier, das Graf Herrmann von Schlack seiner Tochter zu Ehren anstellt, beiwohnen, bald aber scheid' ich für immer.

Herzog. Misfällt es euch so sehr bey eurem alten Gastfreund?

P. Francesco. Vielleicht die fromme Stille des Hofs, die an die Stelle des vorigen geräuschvollen Prunks trat?

Adolf. (ohne auf ihn zu hören.) Nicht das, gnädigster Herr, aber ich muß wirken, und das kann ich hier nicht.

Herzog. Nicht? und warum denn? O Adolf, es thut mir leid, daß ich euch so fremd geworden bin! Vergeßt doch, ich bitt' euch, die Veränderung unserer vorigen Lage ganz, und denkt euch wieder in

die Zeiten zurück, wo Ritter Adolf von Hohenberg zu Ritter Gunderich kam.

Adolf. Erlaubt mir, gnädigster Herr, daß ich sie vergesse, und blos den Herzog in euch sehe.

Herzog. Ihr verkennt mich, und das thut mir weh. Glaubt ihr, daß eitler Stolz mich schwindelnd gemacht habe? Nehmt das Werk des Zufalls weg, und alles bleibt, wie es vorhin war.

Adolf. Es war nie meine Sitte, mich unter Höhere zu drängen, das wißt ihr selbst. Und überdem — was soll ich euch? Euer Wirkungskreis ist weiter geworden, andere Pläne hatte Gunderich der Mensch, und andre hat Gunderich der Herzog. In diese passe ich schwerlich, und ich muß wirken, wo ich seyn soll.

Herzog. Das sollt ihr auch. Warum nehmt ihr das Anerbieten, das ich euch so oft, so dringend gethan habe, euch irgend einen Posten in meinem Land auszusuchen, nicht an? Ihr selbst sollt euren Wirkungskreis bestimmen. Ein Mann, wie ihr, würde überall glänzen.

Adolf. Ich will nicht glänzen. Und — glänzend oder nicht, ich will nicht dienen.

P. Franc. Des Herzogs Gnade würde euch gewiß einen Platz anweisen, — — —

Adolf. (ohne auf ihn zu hören.) Ich taug euch auch nicht, warlich! ich taug euch nicht. Ihr seyd Herzog — ich nur Mensch, und verzeiht mir, aber ich fühl' es, der Herzog würde sich oft zwischen beyde drängen. Darum ists besser, ich bleibe, wie ich bin. Ihr habt ja ohne, dem (mit zweideutigem Blick auf Francesco) fähigere Köpfe genug.

Herzog. Sonderbarer Mann! — Freilich, wenn euch ein Thurnier mehr Freude gewährt, als der Aufenthalt bey eurem alten Freund — —

Adolf. Das nicht, gnädigster Herr, bey Gott! nicht, aber ich muß wieder einmal Lanzen und Schwerder klingen hören. Einst klangen sie auch hier, doch — —

Herzog. Doch? Was wolltet ihr sagen?

Adolf. Das auf ein andermal, gnädiger Herr. Einst, wenn wir allein sind —

P. Franc. Herr Ritter, wenn meine Gegenwart euch hindert, so — —

Adolf. (finster) Bleibt, ihr hindert mich nie. — Ein andermal, in einer frohen Morgenstunde, wenn noch niemand euch verstimmt hat, und ihr Lust habt, die Grillen eines gutmüthigen Träumers zu hören —

Herzog. Wohl dann! ich entlasse euch für diesmal, aber ich werde euch an euer Versprechen mahnen. Wann kehrt ihr wieder?

Adolf. Uebermorgen, gnädiger Herr. Bis dahin lebt wohl.

Nur zu sehr verrieth Herr Adolf in diesem ganzen Gespräch seinen bittern Haß gegen Mönche, und seine Unzufriedenheit mit der Sitte, die an Herzog Gunderichs Hof herrschte, als daß ein so feiner verschlagener Pfaffe, als der Beichtvater des Herzogs war, sie nicht allzudeutlich hätte bemerken sollen. Was Wunder, daß er gleich zu erfahren suchte, welche Wirkung dieses Gespräch wohl auf den Herzog gemacht haben könnte. Sobald Adolf das Zimmer verlassen hatte, begann er schlau seine Rede.

Der Ritter scheint mir eben nicht günstig zu seyn.

Herzog. Meint ihr?

P. Franc. Und auch euch scheint er in der kurzen Zeit seines Hierseyns angesteckt zu haben.

Herzog. (finster) Was wollt ihr damit?

P. Franc. (sanft) Zürnet nicht, ihr seht ja, daß auch ich gelassen bleibe. Nur den Adler blendet das Sonnenlicht nicht, der oft schon sie zu erfliegen strebte, der minder geübte kann ihre Strahlen nicht ertragen. Und darum verzeih' ich euch diesen Rückfall in eure Schwäche.

Herzog. O des sanftmüthigen nachsichtigen Dulders!

P. Franc. Ich bemitleide euch. Können die armen Träumereien eines Schwärmers euch in euren hohen Plänen aufhalten, so — — —

Herzog. Mönch! ich bitte dich, laß diese Sprache!

P. Franc. Einst, wenn ihr abgelegt habt diese Schwächen, zerrissen die Fesseln, die euch noch an die Menschheit binden, dann — werdet ihr mir danken, daß ich sie euch abwerfen half.

Herzog. (in tiefes Nachdenken versenkt, ohne auf ihn gehört zu haben.) Dieser Adolf, so groß, so offen, so edel, seine Stirne so heiter,

sein Blick so hell, keiner seiner Züge entstellt von Verbrechen und geheimer Missethat — und ich durfte mich neben ihn stellen, ihm ins Auge blicken, ohne die meinigen niederzuschlagen — und jetzt — (wehmüthig) ein armer Gefallner, verschlossen aller, aller Weg zur Rückkehr! —

P. Franc. Oder vermögt ihr sie nicht abzuwerfen, seyd ihr zu schwach, unsre hohe Weisheit zu fassen; so vergeßt, was ihr gesehn, vergeßt, was ihr gehört habt, wischt aus eurem Gedächtnisse die Geheimnisse der Ewigkeit, die euch zum Theil enthüllt waren — und trennt euren Weg von dem unsrigen, kriecht fort, ein gemeiner Mensch, wie vorhin.

Herzog. O daß ich das könnte — daß ich das vermöchte! Nimm sie zurück, deine schwarzen Geheimnisse, und (fürchterlich) wecke mir dafür Herzog Wilhelm von den Todten auf!

P. Franc. Das hält euch also zurück? Ihr bereut es, daß ihr Macht, Hoheit und Ehre mit dem Leben eines alten schwachen Mannes erkauft habt? (gleichgültig) Da, ja da kann euch freilich niemand helfen.

Her=

Herzog. Mönch! bringe mich mit diesem kalten Ton nicht außer aller Fassung!

P. Franc. Ist euch also der Weg zurück verschlossen; so strebet muthig fort, bis ihr gelanget zum Ziele. Glaubt ihr, daß übermenschliche Weisheit ohne übermenschliche Aufopferungen erkauft werden könne? — Ermannt euch, wacht auf aus diesem Todtenschlummer eurer Gefühle. Seyd wieder, der ihr wart!

Herzog. (in dumpfer Betäubung)

P. Franc. Ihr habt jetzt eine schwache Minute, die vorübergehn wird. Geht und zerstreut euch durch Geschäfte, und dann stimmt euch zu ruhiger kalter Ueberlegung! — Wann soll ich euch wieder sprechen?

Herzog. Wann? (mit verbißnem Schmerz) o, wann ich ganz gesunken bin.

Welch eine fürchterliche Wirkung hatte nicht dieß Gespräch auf den erstaunten Mönch! Mit verbißnem Grimm stürzt' er aus dem Prunkzimmer des Herzogs. „Was war das? sprach er zu sich selbst. So viel kann der bloße Anblick dieses Schwärmers? Ha, nichts fehlte noch, als ein unbewachter Augenblick, und niederstürzen würde dieser Träu-

ner alles, was wir Jahre hindurch aufbau=ten. Es ist Zeit, Domenico, daß wir vor=bauen, hohe Zeit! Er falle, der übermüthi=ge Schwärmer!“

Allzusichtlich war die Anhänglichkeit des Herzogs an seinem Jugendfreund. So sehr der Herzog auch Sclave der Mönche war; so verzweifelte doch der schlaue Italiäner dar=an, ihn öffentlich bey diesem Fall angreifen zu können. Heimlich mußte der Ritter be=kriegt werden, Hinterlist mußte ihn stürzen. Der Mönch brütete geheime Pläne, und ver=warf sie wieder, sein Innres kochte Rache.

Und doch bey allem seinem glühenden Haß fühlt er in seinem Herzen eine Art stau=nender Ehrfurcht für den einzigen Mann, der ihm noch vorgekommen war, der mit offenem freien Muth Fürsten und Mönchen ins Ge=sicht zu treten, und offne Fehde mit ihnen zu beginnen wagte. Statt, daß alle vor dem Bettelmönch krochen, verachtete ihn kühn der Westphälinger, hörte nicht auf seine Re=de, schien seine zuvorkommende Höflichkeit nicht bemerken zu wollen. Der stolze Mönch mußte sich glücklich schätzen, wenn ein Blick

des edlen freien Mannes auf ihn fiel, und dieser sprach — Verachtung.

Diesen Mann für seine Verachtung zu strafen, mußte sein erster Gedanke seyn. Und doch, fiel er nicht öffentlich — ein Plan, der kaum ausführbar seyn konnte — so war der Ehrgeiz des Mönchs nicht befriedigt, der Ritter zwar gestürzt, aber doch nicht besiegt. Ein seltsamer Gedanke erzeugte sich daher in dem Kopf des Italiäners, einzig in seiner Art — dieses erhabne stolze Wesen herabzuwürdigen, und in eine Classe mit ihm zu sezzen. Seiner Schlangenlist sich bewußt, verzweifelte der schlaue Bube nicht, eine Leidenschaft an dem Ritter zu entdecken, durch deren künstliche Benutzung er zu seinem Zweck gelangen könnte. Aber er allein durfte es nicht wagen, — denn er war nur ein Glied einer großen Kette — das Wohl seines ganzen Ordens auf ein so gefährliches Spiel zu setzen, denn daß sein Plan mißlingen könne, sah er sehr wohl ein.

Er beschloß also, einen Versuch zu wagen, um sein heimliches Oberhaupt, P. Domenico, zur Theilnahme zu bewegen. Und in diese Epoche fallen folgende Briefe:

P. Fr.

P. Francesco an P. Domenico.

Gottes Friede und Gnade zuvor! Hochwürdiger Vater!

So lieb es mir wäre, wenn ich euch erfreuliche Nachrichten geben könnte; so sehr kränkt es mich, daß meine jetzigen nicht von der Art sind. Es ereignen sich hier Vorfälle von solcher Wichtigkeit, daß sie, wenn wir nicht baldmöglichst vorbauen, eure und meine Arbeit an diesem Hof auf immer vernichten können. Ich kenn' eure Kälte und unerschrockene Klugheit, ehrwürdiger Vater, und glaube daher, daß ihr meine Besorgnisse für ungegründet und meine Aengstlichkeit für übertriebene Furcht halten möchtet. Mag immer auch seyn, daß ihr als ein Meister in der Kunst mir als eurem Jünger weit überlegen seyd, und wisset ins Geleis zu bringen, was ich ganz verdorben wähne. — Aber euren Rath erwart' ich aufs schleunigste, und ich kann es nicht bergen, daß mir eure persönliche Gegenwart in mehr als einer Rücksicht höchst nöthig scheint. Hört, was sich seit eurer Abwesenheit bey Hofe zutrug.

Ihr wisset selbst, wie gut es mit uns stand, als ihr von hinnen euch entferntet. Des Herzogs Scepter war das Spielwerk

unsrer

unsrer Hände. Ein gieriger Forscher nach geträumten Geheimnissen, ließ er sich willig von uns leiten, weil er die Befriedigung dieser Begierde hofte, und wagte keinen Schritt, den wir ihm nicht vorzeichneten. Aus Durst nach eingebildeter Weisheit ward er zum Thoren. Nur durch uns gieng der Weg zu ihm. Unerschütterlich fest stand unsre Macht, Unmöglichkeit schien es; sie uns zu entreißen, als ihr den Hof verließet, und mir allein den Herzog übergabt, um in der heiligen Stille des Klosters euer Alter zu beschließen, vielleicht auch, um mich auf die Probe zu setzen.

Gern gesteh ich euch zu, ehrwürdiger Vater, daß alles vielleicht so geblieben seyn würde, wenn Ihr nachher an meiner Stelle gewesen wäret. Aber harte Arbeit würdet ihr immer auch gefunden haben, den Herzog in jener Täuschung zu erhalten. Sein Geist strebte weiter, er wollte jetzt selbst sehen, und ich mußte ihm statt der Erfüllung unsrer Versprechen leere Trostgründe, statt Brod — Steine bieten. Er wurde mißmuthig, übellaunisch, und fieng an zu ahnden, — ob er sich freilich gleich den Gedanken nicht deutlich

lich zu denken wagte — daß er betrogen seyn könnte. Nagende Gewissensbisse, ein Ueberrest bekämpfter Redlichkeit, Rückerinnerung an die selige Vergangenheit marterten ihn. Nie war er stark genug zum Bösewicht aus Grundsätzen gewesen, alles, was er that, entsprang aus der wenigen Festigkeit seines Characters, aus seiner Geheimnißsucht, die ihr so glücklich zu nähren und zu gebrauchen wußtet. — Noch aber war diese zu stark, noch umschlangen ihn unsre Bande zu stark, um uns seinetwegen bange seyn zu lassen; aber — es erschien eine neue Periode, und furchtbar können ihre Ereignisse für uns werden.

Gott weiß, welch ein Dämon einen Ritter aus Westphalen, einen Jugendfreund des Herzogs hieher führte, Adolf von Dittmar genannt. Feurig ist sein Blick, kühn sein Gang, ausgezeichnet seine Gesichtsbildung. Alles verkündet den Schwärmer, den feurigen schnellentzündbaren Schwärmer, freilich anderer Art, als Gunderich. Trotz und Starrsinn sind mit unverkennbaren Zügen auf sein Gesicht geprägt. Er kam, und fürchterlich erschütterte sein Anblick den

Her=

Herzog. Er kam nicht kriechend, nicht bittend, nicht demüthig, nein, verweisend war sein Blick, seine Miene verkündigte Befremdung, der Herzog stand vor ihm, wie ein Verbrecher vor seinen Richtern, und vermochte es nicht, die Augen gegen ihn aufzuschlagen. Umsonst, daß ich hoffte, eben dieser Stolz des Ankömmlings sollte des Fürsten gekränkten Ehrgeiz rege, und ihn unwillig machen — die alte Freundschaft erwachte von Tag zu Tage mehr in seinem Herzen, und mit Schrecken muß ich euch sagen, daß der Fremdling des Herzogs Throne näher steht, als wir. Zwar schien es im Anfang, als ob des Ritters Aufenthalt hier sehr kurz seyn würde, aber das alles hat sich geändert, der Herzog hält ihn zurück. Noch mächtiger ist sein Einfluß bey der verwitweten Herzogin; kein Fest, dessen König er nicht wäre, keine Angelegenheit, wo sein Rath nicht alles regierte. So steht alles, und ich fürchte, ich fürchte, nicht gut für uns.

Euren Rath, mein Vater, erwart' ich, euch liegt es ob zu helfen. Der Ritter ist reich, stolz, geehrt, herzhaft; durch Bestechung ist ihm nicht beyzukommen, Drohungen

gen fürchtet er nicht. Und doch — gegen uns darf er nicht seyn, gewonnen muß er werden, es koste, was es wolle, oder er muß fallen, und ich fürchte, sein Fall möchte uns mit in die Grube stürzen. Dieß Opfer würde den Herzog mehr erschüttern, als selbst der Tod seines Vaters, als der Verlust seines Herzogthums. — Wie, wenn er unser würde? wenn es möglich wäre, ihn zu fesseln, ihn an uns zu binden, wie Herzog Gunderich. Das wäre größer, als alles, was Menschen je wagten. Aber gemeine Verführung, gemeine Lockungen sind nicht für ihn. Man muß ihm mehr entdecken, tiefer ihn blicken lassen, als je ein anderer blickte. Bey Gott, er ist ein großer Mann, zwar ein Schwärmer, aber Schwärmer anderer Art, als alle diejenigen, welche wir bisher zu unsern Werkzeugen brauchten.

So sehr ich auch eure überlegenen Einsichten ehre, mein Vater! so viel Ueberwindung würde es mir kosten, wenn ihr mir auflegen würdet, diesen Gedanken fahren zu lassen. Es würde die härteste Probe seyn, auf die ihr je meinen Gehorsam stellen könntet. Nur dieses einzigemal erlaubt mir,

nach

nach meinem Gutdünken zu handeln, und einen Versuch zu Ausführung meines großen Entwurfes zu wagen, in allem andern gehorch' ich euch willig und sonder Murren. Wenn es gelänge, wenn er unser würde, der größte Mann, der uns noch im Wege stand, Welten wollt ich mit seiner Hülfe aus ihren Angeln heben! — Gott nehme euch in seine gnädige Obhut.

Gegeben zu Cleve.

P. Domenico an P. Francesco.

Gottes Gnade und meinen Segen zuvor!

Euer letztes Schreiben hat mich einen tiefen Blick in euer Herz thun lassen, Francesco. Ihr seyd noch nicht ganz reif zu dem hohen Posten, an welchen ich euch stellte, denn ihr kennt noch Leidenschaften. Ruhm ist es, wornach ihr jagt, ihr wollt glänzen, und Glanz verträgt unser heiliger Orden nicht, er will Dunkelheit.

Eure Sprache ist mir fremd, ich verstehe sie nicht, und hätte sie von euch nicht mehr erwartet. Ihr sprecht von großen Menschen? Ich kenne keine Menschen, nur Werkzeuge unsrer Pläne, wichtiger oder unbedeu-

bedeutender, je nachdem sie uns mehr oder weniger taugen. Wir zerbrechen sie, wenn sie uns hindern, und legen sie auf die Seite, wenn sie abgenutzt sind. Größer oder kleiner, darauf kommt nichts an. Der kaltblütige Schachspieler achtet selbst die Dame nicht, wenn es den entscheidenden Streich gilt. Und weil ihr den Ritter bemitleidet, wollt ihr ihn schonen? laßt euch beifallen, ihn für uns anzuwerben? Was soll er uns, der Schwärmer? „Ein Werkzeug für uns werden, nützlicher als kleiner Schwärmer,“ sagt ihr. Aber er ist nicht geschaffen zum blinden Werkzeug, kann nicht untergeordnet würken. Nähert er sich aber uns, auch nur von ferne, so stürzt er unser Werk. Er müßte seinen Willen beugen lernen unter unsre Gesetze, und das wird er nie.

Wähnet aber nicht, daß ich im Sinne hätte, euch von eurer Absicht abzuhalten. Ihr seyd viel zu sehr überzeugt von der Ausführbarkeit eures Plans, als daß ihr nicht alles, was ich euch dagegen sagen könnte, für Wirkung der Furchtsamkeit und des Alters ansehen würdet. Ihr würdet zweifeln, ob die schnelle Aufopferung des Ritters nothwen-

wendig gewesen wäre, würdet immer noch wähnen, daß er mit größerem Vortheil für unsere Sache hätte gerettet werden können. Das dürft ihr aber nicht, denn aus Zweifeln entsteht Wanken, und wanken soll keiner von uns. Mögt ihr also immer euren Plan verfolgen, mögt ihr versuchen, was ihr über den Westphälinger auszurichten hofft. Ihr habt freie Gewalt von mir, in dieser Sache nach eurem eigenen Gutdünken zu handeln, und die einzige Vermahnung, die ich hinzufüge, ist: Unterzieht euch dem Werk schnell, und betreibt es nicht lässig. Gelingt es, so will ich eurem Verdienste am ersten das beste Lob zollen.

Gottes Segen mit euch!

Ritter Truchseß von Waldheim an P. Domenico.

Gottes Friede und Gnade zuvor, ehrwürdiger Vater!

Während ihr in träger Ruhe fern von uns eures Alters pflegt, zieht sich ein schreckliches Gewitter über unsre Scheitel auf, und bald werden uns seine Blitze treffen. Ihr, ihr wart es, der mich in die schrecklichen Bande verstrickte, die mich jetzt gefangen halten, der

meine Seele in schreckliche Verwirrung stürzte, der mich zum undankbaren Schurken, zum Fürstenmörder machte, um Geld und Wollust und Ehre willen. O ich habe sie, die glänzenden Irrwische, nach denen ich jagte, aber sie werden fliehen, wie ein luftgewebter Traum. Ihr seyd ein schlechter Künstler, wenn ihr euer Werk nur halb vollendet. Ihr habt mich gelehrt, sie zu erwerben, und meine Seele dagegen zu opfern, lehrt mich auch sie festzuhalten. Ein halber Teufel ist ein elendes Zwittergeschöpf, vollendet mich, oder tödtet mich!

Wisset Alter! unser Reich naht sich seinem Ende! O daß ich es euch in die Ohren donnern könnte, um euch aufzuschrecken aus eurem Schlummer! Ein Schwärmer, ohne Plan und Zweck vernichtet, was wir mühsam aufbauten, spottet der Siege, die wir erkämpften, und zerreißt unsre feine Schlingen, wie Spinnengewebe. Und Francesco — euer Schüler, er, der noch bey Zeiten verhindern könnte, was er späterhin aufzuhalten nicht mehr vermag, sitzt unthätig, spricht von Schonung, von weitaussehenden verworrenen Absichten, und läßt die

Krankheit, die jetzt der Arzt mit einem Trank vertreiben könnte, ungehindert um sich greifen, bis sie unheilbar wird.

Deutlich und ohne Gleichniß, Adolf von Dittmar, der Westphälische Ritter, ist jetzt alles an diesem Hofe, vermag, was wir sonst vermochten, und ich bin eine Null, verachtet, hintangesetzt um seinetwillen. Um einen Blick von ihm buhlt die stolze Herzogin, um ein Wort von ihm bettelt der Herzog. Seine Kraft wächst mit jedem Augenblick, benützt er sie, so stürzt er mich, und euch — euch will ich mit mir hinabziehen in die Grube. Versteht ihr mich, hochwürdiger Vater? Um die Ehre, ein Schattenkönig gewesen zu seyn, um ein Phantom besessen zu haben, das so schnell wieder erlischt, als es aufflammte, hab ich das nicht gethan, und dann — dann stehen die Todten wieder auf.

Eilt also, so bald ihr könnt, hieher, und versucht, ob ihr das Verdorbene wieder gut zu machen im Stande seyd. — Ich empfehle euch der Obhut Gottes.

P. Domenico an Ritter Truchseß von Waldheim.

Gottes Gnad und Friede zuvor!

Ich hab es immer gesagt, und sag' es nochmals, mannbarer und ehrenvester Ritter, daß ihr die Gesinnung der meisten Glückspilze habt. Stolz und übermüthig im Glück, verzagt und kleinlaut, so bald ein trübes Wölkgen den Himmel düstert, das ist eure wahre Schilderung.

Konntet ihr wohl im Ernste glauben, daß ich ruhig zusehen würde, so bald ich und ihr in Gefahr wäret? Was soll euer Drohen und Geschrey, euer Winseln und Klagen frommen? daß ihr durch übereilte Schritte euch und uns schadet? Pfuy! des Hofmanns, der seine Angst nicht besser zu verbergen weiß, pfuy des Furchtsamen, der gleich jammert, ob säße ihm Holzmeier schon an der Kehle.

Was ihr mir schreibt, wußt ich lange schon vorher, und hatte schon auf Mittel gedacht, ihm abzuhelfen, eh ihr mir Kunde davon gabt. Der Westphälinger muß fallen, das ists alles.

Gefahr seh' ich für uns gar nicht. Mag das schlimmste zum Schlimmen kommen, mag der Ritter den Herzog ganz von uns abwen=

wenden, was ist's denn mehr? Will Gun=derich uns entfliehen; so ist sein Tagwerk vollbracht, und er fällt mit dem Ritter. Wir betrachten ihn als eine Puppe, die uns ausgedient hat, und nach seinem Fall regie=ren wir so gut als jetzt.

Francesco darf von meinem Plan nichts wissen. Er ist noch nicht, was er seyn soll. Zürnen kann ich aber drum nicht. Und war=um sollt' ich es? Es war ja auch eine Zeit, wo das Leben eines Menschen mich Thränen kostete. Sie ist vorbey, und auch bey ihm wird sie vorübergehen. Bey diesem Opfer mag er sein Mitleid verlernen, denn fallen muß Adolf von Dittmar, wie und wann, soll Francesco nicht erfahren, bis alles vollbracht ist. Mag er sich immer indeß weiden an seinen Träumereyen, bis der Vorhang fällt. — Um aber die Rollen zu unserm Stück auszu=theilen, um euch zu sagen, was ihr dabey zu thun habt, werd' ich gen Cleve kommen, jedoch heimlich, und ohne, daß es jemand weiß als ihr. Gebt also eurem Thürsteher Befehl, den ersten Mönch, der euch über=morgen in der Abenddämmerung zu sprechen verlangt, ohne weiter vor euch allein zu

 lassen.

lassen. Und also, Furchtsamer, zaget nicht länger.

Gott und die heilige Jungfrau sey mit euch.

So fürchterlich war die unsichtbare Cabale, die gegen den Ritter geschmiedet wurde, ohne daß er sie ahndete. Domenico kam heimlich zu Truchses, beobachtete mit eignen Augen die Fortschritte, die Adolf von Dittmar in Mathildens Gunst machte, aber sein Blick sah tiefer, als der Blick des Höflings. Allzusichtlich war es ihm, daß die Gesinnungen der Herzogin keine Erwiederung fanden, daß des Ritters Minne einem andern Gegenstand galt. List, Geld und Verschlagenheit brachten den Mönch bald weiter auf seiner Spur, und wenig Wochen vergiengen; so wußte der schlaue Italiäner schon, daß Littegarde von Urach und Ritter Adolf von Dittmar näher mit einander verstanden waren, als es schien, aber Domenico war wohl der einzige, der dies Verständniß ahndete, denn im übrigen wußte Adolf, dem die Absichten der Herzogin auf ihn kein Räthsel mehr

mehr waren, sich so vorsichtig zu benehmen, daß niemand seine wahren Gesinnungen inne werden konnte.

Littegarde, obgleich Adolfs erste Minne, war doch nicht fähig, ihn den Herzog und seine Absichten auf ihn vergessen zu machen, und der Ritter machte weitere Fortschritte, als er selbst wußte. Denn sichtlich begann die alte Freundschaft des Herzogs wieder aufzuleben, immer mehr und mehr fiel ihm die Binde von den Augen, und sichtlich fiel die Macht der Mönche. Nur eine einzige ganz offene Beichte, eine einzige trauliche Herzensergießung des Herzogs gegen den Ritter, und aus war das Reich der Pfaffen. Nur allzuwohl sah dieß Francesco und noch mehr Domenico ein. Beide dachten auf Mittel, sich zu retten, obgleich beide verschiedene Wege dazu einschlugen.

Denn noch war Francesco verblendet genug, um seinen ersten Plan, allvertrauend auf seine Ueberredungskunst, zur Ausführung bringen zu wollen. Er entschloß sich, bey der ersten Gelegenheit einen Versuch deshalb zu wagen, und einst, als er sich allein mit dem Ritter befand, und dieser seiner Sitte

 nach

nach ihn nicht zu bemerken schien, naht er sich ihm mit erkünstelter Freundschaft:

Immer so mißmuthig, edler Ritter?

Adolf. (in Gedanken, ohne ihm zu antworten.)

Franc. Warum dieser trübe Blick, diese Falte auf der Stirne an einem Hof, wo ihr so sehr willkommen seyd?

Adolf. (bitter lächend.) Willkommen, wirklich also willkommen? Auch euch, hochwürdiger Vater?

Franc. Und warum nicht?

Adolf. Ich weiß nicht, aber fast war ich in Versuchung, zu zweifeln.

Franc. (fein) Kann der edle Ritter Adolf von Dittmar uns immer noch nicht vergeben, daß er uns vor ihm hier fand, ohne uns erwartet zu haben?

Adolf. O warlich, euer Daseyn verkündeten mir schon unterwegs verbrannte menschliche Gebeine.

Franc. Ich versteh euch, und erwartete euch so sprechen zu hören. Wie wenn aber aus der Asche hervorblühte die Rose eures Glücks, über verbrannten Gebeinen errichtet würde euer Thron?

Adolf. Was soll das?

Franc.

Franc. Euer Blick sagt mir, daß euch diese Sprache in meinem Mund fremd dünkt. Vielleicht wird sie euch deutlicher. Ritter, vergönnt mir, daß ich frey und offen mit euch rede. Ihr kamt hieher, und suchtet den Knaben Gunderich, den Wiederhall eurer Gefühle. Er war kein selbstständiges Wesen, nie geschaffen, zu regieren, blos tauglich den Thron einzunehmen, und ein Mittel zu seyn, durch das ein anderer wirkte. Sein war die Form nicht, die ihr ihm geliehen hattet, und diese Form, diesen Abdruck eurer selbst wolltet ihr wieder auf dem herzoglichen Stuhl finden. Ihr selbst wolltet euch in ihm in den Purpur gekleidet sehen. — Aber Zeit und Entfernung hatten euren Stempel verwischt und abgenützt. Ihr fandet den nemlichen Gunderich zwar wieder, aber er war für euch nicht der nemliche. Geschaffen zum geleiteten Schwärmer blieb ers, aber er wurde Schwärmer anderer Art, und wir waren es, die ihn leiteten. Ihr konntet uns nicht vergeben, die Stelle eingenommen zu haben, die ihr euch allein vorbehalten wolltet. Jeder eurer Züge, jede eurer Gebärden

sprach

sprach Haß, und in diesem Haß las ich eure Achtung für uns.

Adolf. Bey Gott, Priester, ich hasse dich nicht, ich verachte dich.

Franc. Warlich, ihr könnt das nicht, ohne euch selbst zu verachten. Einerley ist unser Zweck, herrschen ist sein Name. Auf zweyerley Wegen suchten wir ihn zu erreichen. Den eurigen wandeltet ihr allein, ein einzelner Mann wolltet ihr ausführen, was nur vereinten Kräften gelingen kann, und zerstörtet selbst die Mittel, durch welche es allein gelingen kann. Gierig, über Menschen zu herrschen, zerbracht ihr die Fesseln, in welche sie selbst ihre Geister verstrikt hatten, und zerstörtet so in der Arbeit selbst euer Werk. Wir fiengen es besser an, tödteten alles Wollen durch den Glauben, und brachten die Geister in Sclaverey. Eine Gegenwirkung steht ihr da zu unsrer Kraft, und euer wartet das unrühmliche Schicksal, in eurem eignen Zaubercirkel gedreht, unterzusinken.

Adolf. Oder eure Netze zu zernichten.

Franc. Wähnt das nicht, euer Stolz würde hier kindisch seyn. Selbst im

Kampfe

Kampfe dagegen zieht ihr ihre Schlingen immer fester zu. — — — (zutraulich) Adolf von Dittmar, nicht, weil wir eurer bedürften, sprech ich so zu euch. Uns seyd ihr nicht furchtbar; was Kraft seyn würde, wenn ihr mit uns wirktet, ist Ohnmacht gegen uns. Selbst, daß ich so offen mit euch spreche, mag euch Beweis seyn, wie sicher wir sind.

Adolf. Elendes Vertrauen einer kleinen Seele auf meine Großmuth! — —

Franc. Wie so, Ritter?

Adolf. Diese Offenheit, dieß erkünstelte Zutrauen soll eine Schmeicheley für mich seyn? Meine Eigenliebe soll mich abhalten, dem Herzog die Augen zu öffnen? Weil ihr mir einen Theil eurer Pläne zu vertrauen schienet, soll ich von dem schweigen, was ich errieth?

Franc. Wähnt das nicht, ihr mißversteht uns, weil ihr glaubt, daß wir euch fürchteten.

Adolf. Nicht also? Wie wenn ich nun dem Herzog — — —

Franc. beichtete, was ich euch eben sagte? Armer Ritter, versucht, ich bitte euch, ob euch jemand an diesem ganzen Hofe glau=

glauben würde. — — Und gesetzt, es geschähe, gesetzt, was noch dann immer nicht geschehen würde, ihr stürztet uns; so würdet ihr gewonnen haben, und immer nicht eure Sache. In ewigem Schwanken zwischen Geisteszwang und Geistesausschweifung keucht die gefesselte Menschheit. In jedes Einzelnen Brust Streben nach Freiheit, das Loos des ganzen Geschlechts ewige Sclaverey. Entbunden von den Fesseln des einen Tyrannen, schafft es sich den zweyten selbst. Einzelne sind geboren, es bey seinen Ketten zu führen. Die Menschen werden euch verfolgen, wenn ihr trachtetet, sie davon zu entbinden. Aber wer sie beherrschen will, muß sich zu ihrem Gott aufwerfen.

Adolf. O könnt ich es gegen euch, ihre Teufel!

Franc. Was würdet ihr, was würde euer Geschlecht gewinnen? Versucht es, und tausende fallen durchs Schwerdt, wo jetzt einzelne zur Warnung der übrigen die Fackel opfert, und wenn sie verblutet haben, baut sich der Götze, gegen den ihr kämpft, über ihren zuckenden Leichnamen

einen neuen Thron, fester als den ersten: Auch, wenn ihr uns stürztet, Ritter, so wären nur wir verloren, nicht unser Bund. Ein Mönch im schwarzen Gewande würde die Stelle einnehmen, auf der wir im weissen sitzen. — — — Doch ich vergesse, daß ich euch blos warnen wollte. Wollt ihr nun gegen uns handeln; so könnt ihr wenigstens über Mangel an Offenherzigkeit auf unsrer Seite nicht klagen. — Der Herzog wartet jetzt eurer.

Adolf. Ihr wähnt also, Priester — — —

Franc. Kein Wort weiter für jetzt. Euer wartet der Herzog.

Den Ritter betäubte zwar des Mönchs Gespräch, aber erschüttern und wankend machen konnte es ihn nicht. Seltsam dünkte es ihn freilich, einen Mönch so sprechen zu hören: aber er kannte Mönchslist zu gut, wußte, daß die feinern unter ihnen, gleich trügerischen Chamäleons immer die Farbe des Gegenstandes annehmen, den sie sich nähern. „Was ists denn mehr, sprach er zu sich selbst? Was mehr, als feinere Fesseln, die er mir umlegen wollte, weil er voraus sah, daß ich die gröbern zer-

sprengen würde? Furcht versteckt hinter eitle Grossprecherey? Seine Zauber schwinden vor dem Blick des Forschers. Wahrheit braucht keine Verstellung, keine Schminke. Frey und offen kriecht sie weder vor Purpur und Krone, noch verachtet sie den Armen im Bettlergewand. Frey und offen will ich auch mit dir sprechen, Herzog Gunderich, und sehen, ob mir deine Mönche noch etwas übrig gelassen haben. Diese eine Stunde muß entscheiden, ob du noch zu retten bist."

Und sie nahete, die gefährliche, die entscheidende Stunde. Längst hatten sich in dem Busen des Herzogs die widersprechendsten Gefühle durchkreuzt. Eine dunkle Erinnerung hatte ihm die Zeiten seiner Jugendjahre, die Lehren des frommen Vollraths ins Gedächtniß zurückgerufen, ein lebhaftes Gefühl sagte ihm, daß er einst glücklicher war, als jetzt. Er sehnte sich nach einer traulichen Unterredung mit dem Busenfreund seiner Jugend, und in der weichsten Stimmung, ganz im Gefühl seines verscherzten Glücks verloren, ließ er ihn einst zu sich fodern.

Herzog. Willkommen mir, Ritter Adolf! Zwar nannt' ich euch dieß schon im Angesicht meines ganzen Hofs, aber willkommner noch mir hier an meinem Busen, in dieser traulichen Stunde, wo ich zuerst (seufzend) zuerst ganz euer seyn kann. Wir waren uns fremd bisher, so schiens wenigstens, wir wollen es nicht mehr seyn, wollen seyn, was wir uns sonst waren.

Adolf. Gnädigster Herr! könntet ihr in meinem Innern lesen, könnt' ich euch schildern, wie sehr mich dieser euer herzlicher Empfang rührt, ihr würdet mir alle weitere Versicherung ersparen, daß es nicht von mir herrührt, wenn wir, wie ihr sagt, uns bisher fremd waren.

Herzog. Aber warum, warum waren wir es? Warum kommt ihr nicht öfter zu mir? Warum entzogt ihr euch allen meinen Anerbietungen? O ihr wißt, ihr wißt es warlich nicht, wie sehr mich nach euch verlangte, wie nöthig ihr mir wart! Ich bedarf Menschen, und ach! ich habe keinen.

Adolf. Nun erlaubt mir, auch euch zu fragen. Wessen war die Schuld? Wart

ihr noch, der ihr sonst wart? Trat nicht der kalte Herzog zwischen unsre Umarmungen? Waren euch nicht eure Mönche mehr als ich? Mußt' ich nicht jede armselige Minute von ihnen erbetteln, und erwarten, wann und wie sie euch mir lassen wollten? Vergebt mir, ich spreche frey, aber jetzt seh' ich nicht den Herzog, jetzt seh' ich nur den Gespielen meiner Knabenjahre, den Vertrauten meiner Jünglingsträume, den Ritter Gunderich in euch! — Und ach! dieser ist nicht mehr!

Herzog. (in stummen Trübsinn) Weine um ihn!

Adolf. (feurig) Nein! Nein! Er ist es noch, oder kann es doch wieder werden. Ich lasse dich nicht, ich verfolge dich, bis du es wieder bist. Mögen sie sich zwischen uns drängen, deine Tyrannen, wenn sie es vermögen. Du sollst wieder werden, der du warst!

Herzog. Nimmer! Nimmer!

Adolf. Nimmer? Und was hielte euch denn, die schmählichen Ketten zu zerreissen, die Scheiterhaufen zu löschen, die eure Teufel anzündeten?

Herzog. O Gott! ich kann nicht.

Adolf. Also würklich nicht, ihr könnt nicht. Verloren wären alle meine Hoffnungen, eitel alle meine Wünsche gewesen? Nun wohl, so muß ich denn fort, muß euch lassen unter den Händen derer, die euch führen werden zur Vollendung, muß sie aufgeben jene süßen Träume, euch zurück zu bringen, euch wieder umzuschaffen zu dem, was ihr sonst wart. Zu viel hab' ich dann schon gesagt, und muß fliehen, daß mich eure Mönche nicht ergreifen. — Aber, nein, ich will nicht fliehen, bleiben will ich und zum Opfer fallen eurer Verblendung, zum Opfer der Tyrannen, die sich Herzog Gunderich selbst gab. Laßt mich, laut will ich es ausschreien, daß ich euch zu reißen strebte aus eurer Verblendung, aus ihren Ketten, bis sie es hören, und mich morden.

Herzog. O bleib! um Gottes willen bleib! Wir sind verloren.

Adolf. Wir? Ihr nicht, ihr laßt mich schlachten, und alles bleibt, wie es vorhin war. Es kostet euch ein kleines Opfer. Bin ich mehr werth, als hun-

derte vor mir? Ich will verloren seyn, ich will. Seit Herzog Gunderich das Werkzeug der Mönche ist, und seinen schmählichen Beynahmen verdient hat, ist erlahmt meine Kraft, zerbrochen mein rechter Arm, eine Last mein Leben. — O wenn über meiner Leiche der Herzog die schmählichen Ketten bräche, der Mensch die beleidigte Menschheit versöhnte — —

Herzog. Ritter, um aller Heiligen willen nicht diese Sprache! Ihr zerreißt mein Herz, ohne es heilen zu können.

Adolf. (kalt) Weil ihr nicht geheilt seyn wollt.

Herzog. (fürchterlich) Ob ich will? Frage den Verdammten der Hölle, ob er erlößt seyn will?

Adolf. Ihr wollt? ihr wollt? O so könnt' ihr es auch!

Herzog. Mensch! kannst du ein zerrißnes Gewissen heilen? kannst du mir das Bewußtseyn meines Lasters vergessen machen? die Fesseln der Hölle lösen? die Eyde vernichten, die mich binden?

Adolf. Entdeckt euch, und ich kann's. Euch selbst konnten euch diese Mönche nicht entreißen. Eure Eyde galten der Hölle,

Hölle, dem Himmel brecht ihr sie nicht.

Herzog. Verbrechen aber bindet mich, wenn auch meine Eyde gelößt wären.

Adolf. Reue versöhnt.

Herzog. Nun so sey's! Eure Rede tönt mir, wie Melodie in eine Todtengruft, nach dumpfer Ermattung kehrt wieder Stärke zurück in mein Herz. Ich will dir bekennen — alles bekennen, — aber verachte mich nicht, ehe du weißt, wie ich sank.

Adolf. Gott sey Dank, unermeßlicher Dank, jetzt seyd ihr gerettet. Ich euch verachten? O es mußten teuflische Kunstgriffe seyn, die einen Mann, wie ihr seyd, so umgarnen konnten. Sprecht ohne Scheu, entdeckt euch, und schwebte das Bekenntniß einer furchtbaren Unthat auf euren Lippen.

Herzog. (fährt zusammen, und verhüllt das Gesicht) O Gott!

Adolf. (langsam und ernst) Würklich also? Verbrechen! Gunderich, Verbrechen?

Herzog. Um Gottes willen, laß mich, laß mich jetzt! Jetzt kann ich nicht be-

kennen, jetzt nicht. Einen Augenblick gönnt mir Erholung.

Adolf. Und ihr flieht wieder zu euren Mönchen. Wohl — — geht, bekennt ihnen, daß ihr mir zu viel gesagt habt, mag morgen mein Gebein in den Flammen zischen — — —

Herzog. O Adolf! ihr verkennt mich! Ihr kränkt mich bittrer, als ichs verdiene. — Geht jetzt — ich bitte euch, so bald ich wieder stärker bin, werd' ich euch rufen lassen; (bittend) geht.

Der Herzog allein

(sieht ihm lange nach. Thränen entstürzen seinem Auge.)

Er geht — läßt mich hier in diesem fürchterlichen Aufruhr aller meiner Gefühle, in dieser Gährung der Vergangenheit und der Zukunft! — O daß sie verstummte, die Hölle in mir! Raum ließe dem süßen Gedanken der Möglichkeit meiner Rettung! O laß es zu, Lenker im Himmel! laß es zu, daß ich wieder aufblicken kann zu dir, wenn auch nicht rein und schuldlos wie einst, doch als reuiger Sünder! Laß es zu, daß es

LB Coburg

es schweige in mir, dieß mahnende Gewissen, daß ich hoffen könne! — —

Düstrer ist's in mir, als die schwarze Mitternacht, die mich umgiebt. Ausgelöscht das Lämpchen der süßen Hoffnung. Kein Schlaf erquickt mich, keine Ruhe sinkt herab auf meine müden Augenlieder! Weh mir, o weh mir!

Ich will beten! aber ach, kann ichs, ohne daß das marternde Bewußtseyn sich in meine Gebete mischt, ohne daß sich mein Verbrechen zwischen mich und den Höchsten drängt. Beten! o kann ich es um Wohlthaten der Natur, ich, der ich ihre Gesetze durchbrach!

Verzeihung! Allgütiger im Himmel, Verzeihung! Verzeihung dem Schwachen! Verzeihung dem Sünder! Verzeihung dem Mörder! Versöhnung Allmächtiger!

(geht betend ab)

Durchbrochen war nun einmal der Damm, den Pfaffenlist der traulichen Näherung des Herzogs und Ritter Adolfs entgegengesetzt hatte. Den Herzog war nicht mehr zu Muthe, wie sonst, ein schreckliches Gefühl gährte in ihm, gleich dem Gefühl

des unglücklichen Schiffbrüchigen, der ein schwimmendes Bret zu erhaschen sucht, um dem gewissen Tode zu entgehen. Schlaflos war ihm die Nacht nach jener entscheidenden Unterredung, nicht minder schlaflos war sie auch dem Ritter. Kaum begann der folgende Morgen anzubrechen, als Adolf schon zum Herzog gerufen wurde. Gebückt wie ein Greis, auf dem schwer seine Sünde liegt, kam ihm dieser entgegen.

Herzog. Ich habe gekämpft, bitter gekämpft, und überstanden. — Jetzt kann ich dir bekennen. Du, der du dich einst Freund und Bruder des Unschuldigen nanntest, belebe die Freundschaft der Vergangenheit aufs neue, damit du den reuigen Gefallnen nicht verschmähest.

Adolf. Komm an mein Herz, theurer Wiedergegebner! Diese Thräne, das Zeichen eurer Rückkehr macht euch mir so theuer, als wäret ihr nie gefallen.

Herzog. Lehre mich büßen, du, der du der Buße nicht bedarfst, und rette mich für mir selbst, rette mich für dem Tode der Verzweiflung.

Adolf. Ermannet euch, gnädigster Herr! überlaßt euch nicht ganz dem tödtenden

Kummer. Seht, es war trübe Nacht, finstre Wolken umhüllten den Horizont, die Sonne hat sie durchbrochen, und ein schöner hellerer Tag folgt auf die stürmische Nacht. Auch in eurem Herzen wirds heller werden, wenn der Sturm ausgetobt hat. Diese eure Thränen sind der Morgenthau, der einen schönen Tag verkündet.

Herzog. Deine Rede gießt Balsam in mein verwundetes Herz. Du hast mich gestärkt zur gräßlichen Beichte. Höre dann!

Adolf. Redet!

Herzog. Um dir begreiflich zu machen, wie ich so tief sinken konnte, muß ich weit her anfangen. Du weißt es, ich hatte nur eine Hauptneigung — brennende Ehrsucht. Sie war es, die mich trieb zu jenen Thaten, von denen du Zeuge warst, die mich trieb, mit dir die heißen Gefilde Italiens zu durchwandern, weil ich in Deutschland zu wenig Nahrung für sie fand. Sie war es auch, die mich in den tiefsten Abgrund des Lasters stürzte.

Adolf. Ach wer hätte geahndet, daß der Keim der edelsten Tugend so ausarten sollte!

Herzog. Der Befehl meines Vaters rief mich zurück nach Teutschland. Es war rings umher Friede, ich fand nichts zu thun, als jezuweilen eine Lanze zu brechen, und hier war niemand, der sich mit mir messen konnte. Ich hatte Langeweile, und diese war mir peinlich. Eine Sucht nach verborgenen Geheimnissen, die sich sonst auch schon in mir geregt hatte, und durch Zerstreuung mehr betäubt, als erstickt war, wurde aufs neue in mir lebendig. — O ich dachte nicht mehr daran, was du mir einst so oft darüber sagtest: Was uns frommt, liegt offen vor unsern Augen, was uns nicht frommt, verhüllt ein undurchdringlicher Schleyer.

Adolf. Ach! und vielleicht fandet ihr es allzuwahr!

Herzog. Gierig sah ich umher, um meine Begierde zu befriedigen. Ein alter Mönch, den niemand kannte, niemand wußte, wer und woher er gekommen sey, hatte längst durch das geheimnißvolle Dunkel, in das er sich hüllte, meine Aufmerk-

merksamkeit erregt, ich suchte ihn auf, und durch ihn hofft' ich meinen Zweck, geheime Wissenschaft zu erreichen.

Adolf. Nun?

Herzog. Licht und Wahrheit sucht' ich, Räthsel fand ich, die mich immer begieriger nach ihrer Auflösung machten. Ich drang weiter in den Mönch, ließ nichts unversucht, was ich glaubte, das ihn reizen könnte. Er war unzugänglich, meiner Bitten lachte er, meine Geschenke schlug er aus. Sein Wissen, sprach er, erstrecke sich nicht weiter, als auf Anfangsgründe. Er verwies mich auf seine Meister — es waren diese Mönche.

Adolf. Ich verstehe.

Herzog. Auch hier blieb ich unbefriedigt. Nichts als langsamers Hinhalten, und nach der gespanntesten Erwartung großer Dinge — die elendeste Täuschung. Ich drang mit Ungestüm in sie, sie verwirrten meinen Geist mit Schattenspielen der Hölle. Ob es Gaukelbilder oder Wirklichkeiten waren, vermag ich noch jetzt nicht zu entscheiden.

Adolf. Was sonst, als eitel Gaukelspiel und Trug? Und ihr vermochtet sie nicht zu durch-

durchschauen? An dem Köder der elendesten Täuschungen konnten sie eure große Seele angeln?

Herzog. O ihre Zauber waren künstlicher, als du glaubst. Auch war meine Begierde zu heiß, mein Durst nach Geheimnissen zu unersättlich, um kalter Ueberlegung Raum zu geben. Ich vergaß die wirkliche Welt, und lebte nur in einer erträumten. Je begieriger ich aber wurde, desto zurückhaltender wurden meine Lehrer. Casteiungen, Schwüren unbedingten Gehorsams und blinden Glaubens — allem, was sie mir vorschrieben, unterwarf ich mich, in der Hoffnung, weiter dringen zu können.

Adolf. So weit konntet ihr euch erniedrigen, um erträumter Weisheit willen!

Herzog. Nachdem sie meine Vernunft genugsam unterdrückt hatten, hört' ich die ersten Grundsätze ihres geheimen Bundes. Ich schauderte dafür zurück, überwand meinen Schauder, und lernte sie begreifen. Für Teufel wollt' ich meine Obern nicht halten, ich wähnte, sie seyen Götter, über Menschenverhältnisse erhaben, und Größe sey an ihnen, was ich vorher ver-

abscheute. Ich lernte Scheiterhaufen und Opfer dem Orden gebracht, nothwendig finden, und dachte mir Tugend und Laster nur in Bezug auf diesen geheimen Bund, und seinen letzten Zweck — Macht. Ich fühlte es, aber gestand mir es selbst nicht, daß ich blos Maschine sey, und mein Wunsch war nur, bedeutender in ihrem großen Plan zu werden.

Adolf. Armer Gefallner!

Herzog. Macht war nun mein einziger Zweck, aber ach! sie war so sehr eingeschränkt. Die Ehrsucht hob ihr Haupt wieder in mir empor, und zuerst entstand der leise Wunsch in meiner Seele, an meines Vaters Stelle zu seyn. — Er lebte mir zu lang.

Adolf. Gott! zu solchen Wünschen trieb dich dein schlimmer Dämon!

Herzog. Noch war weit entfernt Gedanke und Ausführung. Ich ließ meine Wünsche nicht laut werden. Zwar machte mich das Gefühl meiner Ohnmacht seufzen, aber ich bekämpfte es. Mit satanischer Kunst wußten es die Mönche zu erwecken. Weisheit, Glück, Macht mit dem Leben eines alten Mannes zu erkaufen,

fen, dünkte mich kein so großes, schreckliches Unternehmen mehr. Ich sah nur auf die Wichtigkeit, die ich dadurch erlangen würde, und Vatermord war mir Beschleunigung dessen, was in einigen Jahren doch unfehlbar geschehen müßte. So tief war ich zwar nicht gesunken, um an die wirkliche Ausführung zu denken, aber die Möglichkeit schwebte mir doch immer vor den Gedanken, und ich ließ mir meinen — Wunsch deutlicher merken. Nun hatten die Mönche, was sie wollten.

Adolf. Gott! Gott! schrecklich!

Herzog. Noch vereinigte sich mit meiner Geheimnißsucht eine andere Leidenschaft, wohl die, welche am heftigsten auf Sterbliche wirken kann — Liebe. Eine Italiänerin, vielleicht die schlaueste und wollüstigste ihres Vaterlands, Cezilie Gazeniga, aus dem edelsten Stamm von Venedig entsprossen, aber entlaufen ihren Eltern eines heimlichen Liebesverständnisses halber hielt sich, und ich glaube, im Einverständniß mit den Mönchen, in Cleve auf. An einem Christtag, als mich die Vorschrift meiner Lehrer, in der grauenvollsten Mitternacht in den Dom zur Mette rief, fand ich sie im düstern Kreuzgang,

spar=

sparsam beleuchtet von einzelnen Lampen, im schwarzen Gewande vor dem Muttergottesbilde knien. Zurückgeschlagen war ihr Schleyer, und das bloße Lampenlicht fiel auf ihr Antlitz. Ach! von dem Augenblick an war es um mich geschehen! Ich verfolgte sie beim Ausgang aus dem Dom, umsonst sie entschwand mir in die finstre Nacht, wie ein Geist, dem es nur vergönnt wäre, eine Stunde in der Nacht auf der Erde zu weilen. Nach unendlich vielen vergeblichen Bemühungen erfuhr ich endlich ihren Aufenthalt, und lernte sie kennen. Ob sie mich suchte, weiß ich nicht, wenigstens glaubt ich es damals nicht. Künste des ausgelerntesten Minnespiels, erlogene Sittsamkeit, die Maske der feinsten Buhlerey, brachten mich immer fester in ihre Schlingen. Felsenfest schien ihre Tugend, zwey Jahre lang widerstand sie mir. Durch diese Mönche war ich endlich auf dem Punkt, sie zu besiegen, als mein Vater, Gott weiß, durch wen, meine Liebschaft erfuhr, eben, als meine Vermählung mit einer benachbarten Prinzessin sein höchster Wunsch war. Daß ich unüberwindlichen Abscheu dagegen bezeugte, kannst du leicht glauben, denn ich dachte nur Cezilien, wünsch-

te

te mir Cezilien, und der Sieg über sie war das Ziel meiner ungeheuersten Hoffnungen. — Schimpf und Schande trafen sie, weil sie meines Vaters und seiner Räthe Absichten in dem Weg stand. Urtheile, was die Wirkung dieses Zufalls auf mich seyn mußte.

Adolf. Ich begreife sie.

Herzog. Pläne, Cezilien wieder zu erhalten, Pläne, daß ich dir alles offenherzig gestehe, der Rache gegen meinen Vater kämpften in meinem Busen. Ich sah in ihm nur den Mann, der meine höchsten Wünsche vereiteln wollte. Fürchterlich stand er meinen geträumten Hoffnungen, die Geisterwelt zu beherrschen, entgegen, fürchterlich warf er sich nun auch meiner Liebe in den Weg. Da stellten mir meine Mönche ein Bild, mit den lebhaftesten Farben gemahlt, vor Augen, was ich seyn könnte, und was ich jetzt sey. Herrschaft über Geister und Ceziliens Besitz auf der einen Seite, ich ein ohnmächtiges Kind auf der andern — laut wünschte ich meines Vaters Tod.

Adolf. Gott!

Herzog. Mein Vater erkrankte an einer

Auszehrung. Sichtlich schwanden seine Kräfte, sichtlich überzog von Tage zu Tage mehr eine bleyfarbne Blässe sein ehrwürdiges Antlitz. Nägel und Haare entfielen seinem abgezehrten Leichnam. Die Jammer meiner Zukunft schwebten ihm vor seinen halbgebrochnen Augen. Ich war der letzte seines Stammes, und eisenfest widerstand ich seiner letzten Hoffnung, mich noch vor seinem Tode nach seinem Wunsch vermählt zu sehen. „Wehe“ jammert' er oft, schon fast in Todeszügen, „wehe mir unglücklichen abgelebten Greis!“ „Wer wird eine Rose streuen auf mein Grab, wenn ich nicht mehr bin? Ein dürres Reis wird mein Fürstenstamm bleiben, sonst so fruchtbar an grossen Männern.“ — O Bruder; es war eine herzerschütternde Scene.

Adolf. Ich glaub' es, gnädigster Herr, ich glaub' es.

Herzog. Er starb der gute Greis, und seine Glieder zerfielen noch über der Erde. Jenes heimliche Gift, Italiens schrecklichste Erfindung, war ihm von den Mönchen gemischt worden, und hatte mich zum Ziel meiner Wünsche gebracht.

Adolf. (schaudernd) Und ihr?

Herzog. Ich ahndete nur dunkel die Urheber der That, hütete mich aber wohl genauer zu forschen. Aber ich fühlte nur zu gut, was geschehen war. Vatermörder brüllt es mir entgegen aus den Wänden meiner Burg, Vatermörder tönt es mir in den Hallen meiner Kirchen, wenn ich die Stimme meines Gewissens mit erkünstelter Andacht zu betäuben suchte, und doch — Adolf! mit Entsetzen gesteh' ich dir, ich konnte im Grunde nicht zürnen über die, die meinen geheimen Wünschen zuvorgekommen waren.

Adolf. O hättet ihr diese Teufel auf ihren eigenen Scheiterhaufen geopfert!

Herzog. O ich vermocht' es nicht über mich, dem Preis meines Verbrechens zu entsagen. Ich verabscheute die That und liebte ihre Wirkung. Geschehen war sie einmal, und was ich durch sie erlangt hatte, war mir zu theuer, um zu wünschen, daß ich es nicht haben möchte. Denk dir den Rausch meiner Freude, jetzt in Ceziliens Armen schwelgen zu können. — Der erste Taumel verflog, und dann erst merkt' ich, daß ich meinem eigent-

lichen

lichen Ziel nicht um einen Schritt näher gekommen wäre. Die Mönche führten mich am Leitseil meines Lasters. Ich war ganz in ihrer Gewalt. Mein Wunsch war gewesen, zu herrschen, und ich wurde beherrscht. Ihrem Ehrgeiz mußt' ich fröhnen, ihren Planen zum Werkzeug dienen, sie regierten und ich — ich führte den Namen.

Adolf. Das merkt' ich.

Herzog. Verschwunden war meine Kraft, vergangen mein Muth, unterdrückt meine Vernunft. Eingewiegt in thörichte Träume forschte ich gierig nach geheimen Wissenschaften, und ließ Mönche herrschen und würgen.

Adolf. Unglücklicher Fürst!

Herzog. Mein betäubtes Gewissen wirkte in einer andern Form. Aus einem Heuchler wurde ich zum wirklichen Frömmler. Die Andacht wurde mir ein Mittel, den schrecklichen Mahner in mir zu schweigen. — So lag ich im Taumel, bis du kamst. Dein Anblick belebte alle erstorbene Gefühle in meiner Seele wieder. Es war das letzte Aufstreben meines unterdrückten Ich, und ach! dieses gränzte

an Verzweiflung. Mich wollt' ich bald morden, bald dich, bald meine Tyrannen, meine Seele schwankte zwischen Kraft und Ohnmacht. Ach! auch daß ich dir gestand, war nicht Kraft, es war Ohnmacht, denn die ermattende Seele erlag unter der Last ihres Kummers, ich konnte ihn nicht länger tragen, mußte ihn ausschütten in deinen Schooß.

Adolf. Und wohl euch, daß ihrs thatet.

Herzog. Und nun — o rette mich, rette mich für mir, für meinen Mönchen.

Adolf. Soll kein Opfer euch zu groß dünken, um eure Ruhe damit zu erkaufen?

Herzog. Keines! Keines!

Adolf. Weg also mit euren Träumereien! Weg mit eurer Ehrsucht! Sie waren die Schwächen, bey denen euch eure Verführer faßten. Ermannet euch, denkt sie euch wieder zurück, jene süßen Träume unsrer Jugend! Zwar auch wir träumten, aber wollte Gott! ihr hättet nie anders geträumt. Versperrt euren Mönchen allen Zugang zu euch, noch steht ihr nicht fest genug, um nicht zurückzufallen, und um Gottes willen! hütet euch für Rückfall,

er

er würde schlimmer seyn, als die Krankheit selbst.

Herzog. Ach du kennst die Macht dieser höllischen Geister nicht, sie stürzen mich, wenn ich mich nicht verstelle. Ich selbst habe die Knoten knüpfen helfen, die mich unzertrennlich binden.

Adolf. Ihre Macht geht gleichen Schritt mit eurer Schwäche. Auch hab' ich meinen Rath nicht so verstanden haben wollen, daß ihr auf einmal die Larve abwerfen solltet. Verstellung ist allerdings nöthig. Kein leiser Laut, keine Miene verrathe deinen Mönchen unser Gespräch. Untersagt ihnen nicht den Zutritt zu euch, aber laßt eure treuen Diener euch näher seyn, als die Mönche. Laßt ihnen merken, daß ihr regiert, und nicht sie, und lacht ihrer Träumereien, zeigt keine Begierde mehr nach ihren Geheimnissen, und allmählig werdet ihr sie dann immer weiter von euch entfernen können.

Herzog. Wenn nur nicht das Herzogthum und der Herzog darüber verblutet! — —

Adolf. Nein! das soll, das wird nicht geschehen? Glaubt ihr, daß eine Thor-

heit euch und alle eure Unterthanen geblendet habe? daß nicht der weiseren viele seufzen über Pfaffendruck? — Und gesetzt, was nicht zu befürchten ist, sie stürzten euch, was ist euer herzoglicher Purpur gegen eure Ruhe? Glaubtet ihr etwa, daß euch auf eurer Rückkehr keine Prüfungen bevorstehen würden? daß der Uebergang vom Laster zur Tugend so leicht sey, als umgekehrt? O dann hättet ihr euch warlich! sehr geirrt, und ich müßte viel, sehr viel für euch fürchten.

Herzog. Aber wer außer dir sind die Getreuen, die das allgemeine Gift noch nicht angesteckt hat.

Adolf. Schlimm genug, daß die Tugend an diesem Hofe so versteckt ist. Schlimm genug, daß ich euch erst nennen muß die Namen der wenigen Edlen. Denkt ihr nicht mehr an den alten Wolf von Dornheim, den biedern Greis, der euch einst in eurer Jugend zweimal das Leben rettete, aber sich jetzt entfernt hat von diesem vergifteten Dunstkreis, weil er in der angesteckten Luft nicht athmen konnte. Warlich, er meint' es besser mit euch, als eure Pfaffen.

Her-

Herzog. Ach, daß ich ihn vergessen konnte.

Adolf. Ruft ihn zu euch, und laßt ihn hinführo euren fleißigsten Gesellschafter seyn. — Ich gehe jetzt nachzudenken über euch, und zu sinnen, wie ihr zu retten seyn möget. Dieser Tag sey der erste eurer wiederkehrenden Ruhe. Aber ich bitt' euch, keinen Rückfall! — Lebt wohl, unser allzulanges Gespräch möchte Aufmerksamkeit erregen, und das soll es nicht. Lebt wohl.

Aber ach! Ritter Adolf hatte bey diesem Plan der Besserung des Herzogs nicht auf die Schlauheit der Mönche calculirt, die nur zu bald inne wurden, daß mit diesem eine gänzliche Veränderung vorgegangen sey, daß er jetzt nur scheinen wolle, was er ehedem war — ihr Werkzeug, und daß ihrem Reiche der Umsturz drohe. Der feinere Domenico lachte des kurzsichtigen Francesco, der umsonst bey jeder Gelegenheit seine Beredsamkeit gegen den Ritter erschöpft hatte; und während dieser noch daran dachte, ihn auf seine Seite zu ziehen, hatte jener schon seinen Plan ausgedacht, ihn zu stürzen, ohne daß es scheinen sollte, als ob er auch nur

auf die entfernteste Weise die Hand im Spiele gehabt hätte. Fallen mußte der Ritter, das war bey ihm entschieden, aber ungewiß war ihm noch, ob auch der Herzog mit ihm gestürzt werden müßte. Den Ritter allein zu überwinden, dünkte ihn leicht, und sein Plan gründete sich auf nichts anders, als — auf die Liebe des Westphälingers zur schönen Littegarde. Obgleich vom ganzen Hofe nicht bemerkt, war doch diese Minne zwey Menschen nicht entgangen — Domenico'n und Mathilden, nur daß die letztere zwar wußte, daß der Ritter liebte, aber nicht, wen er liebte.

Es bemerkte der schlaue Mönch gar leicht, daß die Liebe der Herzogin zu dem Ritter sich nicht vermindert hatte, daß sie im Gegentheil immer stärker geworden war. Herr Adolf müßte nicht der erfahrne und kluge Mann gewesen seyn, der er wirklich war, wenn er nicht längst Mathildens Absichten gemerkt hätte, da diese nunmehr, selbst mit Beiseitsetzung aller nöthigen Vorsicht, ihm solche näher legte. Aber zum Unglück für die Herzogin war gerade unerschütterliche Treue das Hauptgrundgesetz der alten Minne, und Ritter Adolf war nicht der Mann, von

dem

dem man eine Uebertretung desselben hätte fürchten können. Alle Reizungen der Ehrfurcht, welche ihm ein verpöntes Verständniß mit der stolzen Mathilde darbot, vermochten nicht, ihn von seiner Liebe zu Littegarden abwendig zu machen, und er setzte allen Angriffen der Herzogin blos eine höfliche Kälte entgegen. Kein Wesen auf der Welt mag wohl schwerer zu täuschen seyn, als ein listiges und verliebtes Weib, Mathilde müßte also nicht unter dieß Geschlecht gehört haben, wenn sie dieß nicht sollte bemerkt und Verdacht geschöpft haben, daß irgend eine Nebenbuhlerey ihr im Wege stehe. Die Empfindung des beleidigten Stolzes begann nun an die Stelle der verschmähten Liebe zu treten, und Mathildens einziges Trachten gieng dahin, ihre Nebenbuhlerin zu entdecken.

Lange schon war dieß dem schlauen Italiäner geglückt. Kein Blick, kein leises Wort, kein verstohlner Händedruck der beiden Liebenden war ihm und seinen Kundschaftern entgangen, und laut auf jauchzt' er darüber voll tückischer Schadenfreude. „Eine Schwäche, sprach er bey sich selbst, hätte also dieser Halbgott doch. Gut, er soll bald fühlen, was Mönche und ein eifersüchtiges Weib vermögen.“

In der Stille der Mitternacht, der Gebährerin verrätherischer Entschlüsse, beschied der Mönch seinen Spießgesellen, den Ritter Truchseß von Waldheim, auf einen schauerlichen einsamen Kirchhof, und folgendes Gespräch begann:

Truchseß. Wohin führt ihr mich noch, mein Vater, in dieser mitternächtlichen Zeit? Wollt ihr zaubern oder Geister beschwören, daß ihr einen so abgelegenen Ort aufsucht, wo Gräber und Todtenhügel die Schauer der Mitternacht vermehren?

Domen. Wär' es möglich, einen noch schrecklichern einsamen Ort zu finden, als dieser ist, ich würde ihn wählen. Geheimnisse, wie ich euch zu vertrauen habe, wollen finstre Nacht, Thaten, wozu ich euch zu entflammen Willens bin, scheuen das Licht. Seyd ihr entschlossen, eh' alles zu wagen, als euch stürzen zu lassen von dem Westphälinger, den ich so glühend hasse, als ihr nimmermehr, schwört ihr ihm mit mir Verderben und Tod, so höret!

Truchseß. Redet, mein Vater. Eh' Tod und Verderben über mich, eh dieser

Stolze sich auf den Trümmern meines Glücks erheben soll.

Domen. So höret dann, Adolf von Dittmar muß sterben, sterben, ehe der Mond sich wieder füllet.

Truchseß. Mein erster Gedanke, als er kaum zwey Wochen noch hier war. Aber wie, durch Gift, oder Dolch, oder offne Gewalt?

Domen. So, daß niemand unsre Mitwirkung dabey vermuthen kann. Aber noch ein Mensch wird ihn wahrscheinlich zur Unterwelt begleiten müssen.

Truchseß. Wer wäre dieß?

Domen. Herzog Gunderich.

Truchseß. Versteh' ich euch recht? der Herzog?

Domen. Muß allem Ansehen nach sterben, wenn nicht alles umsonst seyn soll, was wir bisher gethan haben, wenn uns des Ritters Tod nur im mindesten nützen soll.

Truchseß. Ich begreife euch nicht.

Domen. Das glaub' ich.

Truchseß. Aber, wenn der Herzog stirbt, vernichtet sich ja selbst alle unsre bisherige Arbeit. Wer soll dann herrschen.

Domen. Wir, durch Mathilden.

Truchs. Durch Mathilden, die nach einem Blick des Ritters buhlt?

Domen. Durch Mathilden, die Ritter Adolf von Dittmar nie lieben kann und wird, weil er bereits Littegarden von Urach liebt.

Truchs. Littegarden? sehr, sehr unwahrscheinlich.

Domen. Aber deswegen nicht minder gewiß. Gleich seinem Schatten war ich ihm auf den Fersen, verfolgte ihn in seine geheimsten Schlupfwinkel, und Briefe von seiner Hand sind doch wohl der überzeugendste Beweis gegen ihn?

Truchs. Und Mathilden?

Domen. Verachtet er. Von dieser Seite habt ihr nichts zu befürchten. Desto mehr aber von einer andern.

Truchs. Und von welcher?

Domen. Wer bürgt uns, daß nicht Ritter Adolf alle unsre Geheimnisse aus dem Munde des Herzogs weiß? daß der schwache Gunderich nur aus Furcht nicht gegen uns handelt? Wisset, daß der Ritter jetzt fester an dem Herzog hängt, als je, daß der Herzog kälter gegen Francesco

ist,

ist, als je, und daß seine Unterwürfigkeit gegen uns mit einem gewissen Stolz abwechselt, der uns nichts gutes prophezeiht!

Truchs. Ich erstaune. So viel hätte der Westphälinger schon bewirkt?

Domen. So viel und noch mehr. Seine Gemächer, sonst jedermann außer uns verschlossen, wimmeln jetzt oft von wilden Rittern. Kein Ritterspiel wurde in langer Zeit an diesem Hofe angestellt, jetzt veranstaltet der Herzog ein Thurnier, und sucht seine längst verrostete Waffen wieder hervor. Was bedeutet dieß alles, als daß er die Herzen der Mächtigen, und Edeln wieder gewinnen will? Ist er erst hierin glücklich; so vergehen wenig Monden, und wir müssen fliehen, und eine Freystatt suchen, die uns aufnimmt.

Truchs. Ha! dahin soll es nie kommen. Eh' falle Herzog Gunderich mit dem Ritter. Wer nichts mehr zu verlieren hat, wagt auch das äußerste.

Domen. Gut, daß ihr so denkt, so wünscht ich euch mir. — Aber noch ist es nicht Zeit, einen Plan auszuführen, den ich bereits entworfen habe, um erst

alles

alles gewiß zu wissen, und uns dann zu retten und zu rächen. Ihr habt inzwischen eine vorbereitende Rolle, und diese müßt ihr jetzt beginnen. Höret also!

Truchs. Redet, hochwürdiger Vater!

Domen. Mathilde liebt den Ritter. Sie ist stolz, eifersüchtig und racheglühend, wie noch jemals ein verschmähtes Weib. Eure Sorge sey es, ihre Eifersucht zu entflammen, dann will ich vollenden, was ihr begannt. — Wir haben gewonnen, und sie stürzt den Götzen, der uns so furchtbar ist.

Truchs. Wir aber, wenn er wankte, wenn sie vermöchte, Littegarden bey ihm zu verdrängen?

Domen. Adolf wankt nicht. Ueberdieß sey es meine Sorge, sie zur Rache zu entflammen. Nehmt diesen Brief, und zeigt ihn der Herzogin. Ihr wißt ja, wie man Gift langsam und sicher beybringen muß. — Und so viel verzeiht keine Mathilde.

Truchs. Aber — —

Domen. Kein aber. Thut was ich sage, und je eher, je lieber. — Jetzt müssen wir uns trennen. Abends, wenn ihr

zur

zur Herzogin geht, erwartet mich. Schon verdrängt der leichte Schein in Osten den silbernen Sternenglanz, und die irrende Fledermaus sucht ihren Schlupfwinkel. Es ist Zeit zu scheiden. Lebt wohl.

Nacht.

Mathilde allein.

Vergebens, daß ich es zu verscheuchen suche, das Bild, das mir immer vor den Augen schwebt! — es ist umsonst. Tag und Nacht mein ewiger Gefährte, verläßt es mich selbst im Traume nicht. Es muß heraus, es muß anders werden, so kann es nicht länger bleiben. — — — —

Umsonst, daß ich ihm winke, umsonst, daß ich mich nur schon zu deutlich verrieth, er schweigt, und ich vergehe. — — Und er sollte nicht merken, nicht fassen, daß ich ihn liebe, daß ich ohne ihn nicht seyn kann? — Oder nicht merken wollen? — — — Welch ein Dämon flüsterte mir diesen Gedanken zu? Mich verschmähen? Nein das kann nicht seyn. So leicht verschmäht man eine Herzogin nicht.

Und wer, wer an meinem ganzen Hofe sollte die Glückliche seyn, die einen Adolf fesseln könnte, um deren willen er eine Herzogin hintansetzen könnte? — Eitle, thörigte Sorge, das hat Mathilde nicht zu fürchten.

Wenn es aber doch wäre, Mathilde, wenn es wäre! — — O ich kann ihn mir nicht denken, den Gedanken! Wenn die Herzogin betteln müßte um einen Blick, wo der Zofen eine schwelgte! — — Dann schwinde aus meinem Herzen jeder Ueberrest von Weiblichkeit! dann wandle sich das liebeglühende Weib zur rachedurstigen Furie! dann erwache gekränkter Stolz, beleidigte Ehre erwache! der Verräther blute, sein Tod räche die Herzogin, und mit ihm falle die Thörin, die es wagte, den ungleichen Kampf mit mir zu beginnen. — (erschrocken) Ha! was ist das? Truchseß! — — —

Ritter Truchseß von Waldheim.
Die Herzogin.

Mathilde. Wie, ihr untersteht euch, meinem ausdrücklichen Verbot zuwider, euch zu mir zu drängen?

Truchseß. Gnädigste Frau, euer Verbot kam gewiß nicht aus eurem Herzen,

es kam nur aus eurem Munde. Und wäre es, o bey dem Allmächtigen, so würdet ihr getäuscht, oder täuschet euch selbst, und die Täuschung zu vernichten, wage ich alles, selbst euren Zorn.

Mathilde. Verwegner, wer gab euch die Befugniß, mit mir zu rechten?

Truchseß. Ihr selbst. — Nicht diese zornmüthige Geberde, gnädigste Frau, sie verstellt euren schönen Mund! O es waren einst Zeiten, wo mich kein solcher Blick traf, wo der verachtete Truchseß sich euch nähern durfte, ohne zurückgewiesen zu werden, glückliche Zeiten, die jetzt vorbey sind.

Math. Und durch wessen Schuld sind sie es? Nicht durch eure eigene, Unverschwiegener?

Truchs. Vollendet sie nicht, gnädigste Frau, die Unwahrheit, die ihr eben auf der Zunge hattet! Um euch nicht eines launenhaften Wankelmuths anklagen zu dürfen, wolltet ihr auf mich die Schuld schieben. O ich weiß es doch, wer mich aus eurer Gunst brachte, weiß es doch, daß der glückliche Westphälinger — — —

Math. Truchseß, wißt ihr wohl, daß euer Kopf für eure Unverschämtheit — — —

Truchs. Und wenn auch. Mag es verbluten, dieses Leben, das nur euch geweiht war, das mir ohne eure Gunst eine Pein ist. — Mag der stolze Adolf noch stolzer einhertreten ob seiner neuen Trophäe. — Ich muß reden.

Math. So redet, Verräther!

Truchs. O daß dieser freche Günstling, dem ihr mich aufopfert, nicht mit mehr Recht diesen Namen verdiente, als ich. Gern wollt' ich dann schweigen, gern meinen Kummer in mich verschließen, aber sehen, wie der Ritter euch so schändlich hintergeht, und doch verdrängt seyn von ihm, und doch schweigen, das kann ich nicht.

Math. Truchseß, ich warn' euch, bedenkt wohl iedes Wort, das ihr redet.

Truchs. Das hab' ich längst. Und warum sollt' ich auch nicht wagen dürfen, meiner Herzogin zu sagen, was ihr ohnedem kaum mehr ein Geheimniß seyn kan, da der ganze Hof längst davon spricht.

Math. Von was?

Truchs. Von der doppelten Minne Adolfs von Dittmar. Wie sehr wünsche ich, daß das Gespräch eitel wäre?

Math. Welches Gespräch?

Truchs. Ihr wißt es also wirklich nicht, gnädige Frau, daß Littegarde von Urach die erklärte Liebschaft des Ritters ist?

Math. O meine Ahndung! (schnell sich fassend) Und was habe ich mit des Ritters Liebschaften gemein?

Truchs. Nichts, gnädigste Frau! würklich nichts? O denn freilich, denn hat mich der Ritter getäuscht.

Math. Der Ritter? Was hat er euch gesagt?

Truchs. Eigentlich nichts neues, nur bestätigt hat er, was jedermann spricht, daß er eine andere Minne Littegarden aufopfere. Freilich eine Aufopferung, mit der man sich allerdings brüsten kann.

Math. (ängstlich) Nun?

Truchs. Verzeiht, gnädigste Frau, an des Ritters Liebschaften nehmt ihr ja, wie ihr vorhin sagtet, keinen Antheil.

Math. Muß ich euch so lange um einen Tropfen Gift bitten?

Truchs. Nun wohl, die eure.

Math. Schändlicher Bube! das hätte der Ritter gesagt? Ihr lügt, ihr lügt, giftiger, neidischer Verräther!

Truchs. O mein Gott, was vermochte dieser Adolf nicht! Selbst als Verräther an euch bringt er noch alle in euren Haß, die ihn entlarven wollen.

Math. Euch hätte Adolf das vertraut? Euch? Nimmermehr!

Truchs. Sind Briefe von des Ritters Hand an Littegarden euch vors erste Beweis ihres Verständnisses?

Math. O mein Gott!

Truchs. Gnädigste Frau, darf ich jezt noch nicht wegen meiner Freimüthigkeit um Verzeihung hoffen.

Math. Gott! Gott! (feierlich) Truchseß, ist es wahr, ist es würklich, würklich wahr?

Truchs. Was soll wahr seyn?

Math. Verräther, das, das obs wahr ist? Ob der Ritter meiner gegen euch gespottet hat? Sagt, daß ihr gelogen habt, und ich gebe euch meinen herzoglichen Purpur um eure Lüge!

Truchs. Gespottet? Nein, das hat der Ritter nicht, er hat euch nur bedauert.

Math. O so soll ihn der gequälteste der Teufel bedauern! (nach einem ängstlichen Starren, gesezt) Truchseß, ihr seyd Mann, ihr seyd Ritter, wollt ihr ihm das alles ins Gesicht sagen.

Truchs. Bedenkt, gnädigste Frau — —

Math. Ihr könnt nicht. O ihr seyd ein giftiger Lügner!

Truchs. Wenn ich es nun wollte, was würdet ihr dadurch eingestehen?

Māth. Truchseß, wenn es wahr ist, so fordert ihn zum Kampf auf Leben und Tod, und wenn ihr ihn fällt, wenn ihr euer Schwerd langsam in seine verruchte Brust getaucht habt, so soll alles, alles euer seyn, was ich habe, und ich will betteln, um euch noch mehr geben zu können.

Truchs. Gnädigste Frau, ihr und ich vermögen durch Gewalt nichts über den Ritter.

Math. (stößt ihn von sich) Memme! — Aber nicht geschwankt, mich nicht auf die Wage gelegt mit einer Zofe. Verworfen ohne Wahl wie eine gemeine Buhlerin. Und ungerächt soll ich bleiben, ungerächt? Ha, so spotte mein die geringste Dirne,

wenn ich dem Verräthe nicht den Dolch selbst ins Herz stoße.

Truchs. Nicht ungerächt. — Seid ihr fest entschlossen, eure Schmach auszutilgen in des Ritters Blut?

Math. Elender, ob ichs bin?

Truchs. Wohlan! empfahet die Weihe der Rache (schnell ab).

Rache glühte Mathildens Auge, wild hoben sich ihre Pulse hüpfend in ungleicher Bewegung, und in dem Augenblick, da sie in rasendem Schmerz der Ohnmacht nahe war, öfnete sich die Thüre, und herein trat — der Mönch Domenico.

Auf fuhr Mathilde vom Sofa, und fiel eben so schnell mit dem dumpfen Ausruf: Gott, mein Geheimniß auch in dieses Mönchs Händen? wieder zurück.

P. Domen. Zehn Fürsten legten die ihrigen unter dem Siegel der Beichte bei mir nieder.

Math. Ich bedarf eurer nicht.

Domen. So triumphire Adolf von Dittmar. Ich kann gehen.

Math. Ihr seyd verbündet mit Ritter Truchseß, wer weiß, aus welchen Absichten.

Domen. Verbündet mit Gott. Mein Haar ist weiß, das Alter hat es gebleicht. Mein Busen faßt keine irrdische Leidenschaft.

Math. Grauer Verräther, ihr sprecht eben von Rache.

Domen. Nach eurer Sprache, in meiner Gottesdienst.

Math. Warum verrieth euch Truchseß mein Geheimniß?

Domen. Ich wußt' es, eh' er es ahndete, gnädigste Herzogin?

Math. Bin ich noch Herzogin, bin ichs? O und keiner, der die Entehrte rächen wollte.

Domen. Ihr sollt es werden, wenn ihr nicht vergeßt, daß edles Blut in euch wallt, das keinen Schimpf ungerochen duldet, wenn ihr nicht wieder herabsinkt zum gemeinen Weib, und vermögt, das Bild eines Verräthers zu vergessen, das ihr zu eurer Schande lang genug in eurem Herzen trugt.

Mathilde. Ach!

Domen. Dann freilich, wenn ihr niedrig genug dächtet, um die Gnade eines Mannes zu betteln, der euch verschmähte, (bedeutend) als ihr ihm Liebe antrugt, dann

wärt ihr aller Rache unwerth. — Und doch, was würd' es euch frommen, verzieh' er euch auch, daß ihr es wagtet, ihn zu lieben. Der stolze deutsche Ritter würde nie der flehenden Buhlerin gewähren, was er der stolzen, prunkenden Herzogin versagte.

Math. Verwegner!

Domen. Verbündete müssen frei sprechen.

Math. Mit euch also soll ich mich verbinden, mit euch gegen Adolf! Mönch, was bewegt euch, an meiner Rache Theil zu nehmen? Was that euch Dittmar?

Domen. Mich bewegt Mitleid mit euch, Liebe zu Gott und der Kirche, Haß gegen den Ritter, weil er Gottes Feind ist. Menschliche Leidenschaften kennt dies Herz nicht mehr, ich bin ein Diener Gottes, der euch durch mich würdigen will, sein Werkzeug zu seyn.

Math. Spare deine Kunstgriffe! Was hab ich mit dir zu schaffen? Meine Sache hat nichts gemeines mit der deinen. Mir morde ich den Ritter, blutete er dir, ich würde ihn retten! — —

Domen. Sophistin! Genug, daß wir darinn eins sind, daß er blute. Sind wir das?

Math. Wir sind eins.

Domen. Eins, ohne ie mehr zu wanken?

Math. Es blute Adolf von Dittmar!

Domen. Wohl, daß ihr so denkt. Schon verkannt' ich euch. Seid ihr ein gemeines Weib, seid ihr nicht Herzogin, nicht aus dem nemlichen Blut entsprossen, wie Gunderich? nicht geboren mit der Anwartschaft zum Thron? Glühten nicht sonst Wünsche zum Herrschen in euch!

Math. Einst!

Domen. Verdrängt hätte also diese schmähliche Liebe eure Hofnung, erstickt eure Wünsche. Weckt sie wieder und hört. Auch Herzog Gunderich ist euer und mein Feind. Vom herzoglichen Stuhl will ich ihn stürzen, und euch darauf erheben. Aber dazu bedarfs Muth und Entschlossenheit.

Math. Die hab' ich. Längst haßt' ich den Herzog, glühend hasse ich nun auch den Ritter.

Domen. Sein Leichnam werde euch der Schemmel, auf dem ihr den Thron besteigt.

steigt. In Truchses Armen mögt ihr euch schadlos halten für die Liebe des Westphälingers!

Math. Stellt ihn nicht gegen Adolf, diesen Elenden! Er kann nicht neben ihm bestehen, sein tückisches Banditengesicht vermag des Ritters Bild nicht aus meinem Herzen zu verdrängen. Genuß sey ihm zugesagt, wenn er das Werkzeug meiner Rache wird, aber Liebe — nie.

Domen. Vernünftelt, so viel ihr wollt, spielet mit Worten, wenn ihr Lust habt, nur wanket nicht. Selbst in euren Armen würde Adolf von Dittmar fallen, und ihr mit ihm.

Math. Ich wanke nimmer.

Domen. Und wenn euch einst der Purpur umgiebt, wollt ihr nie vergessen, wer euch damit bekleidete?

Math. Nie.

Domen. Nie vergessen, wer euch an eurem Verschmäher rächte?

Math. Nie.

Domen. So kommt, Geweihte der Rache!

Math. Wohin?

Domen.

Domen. Das Nachtmahl zu nehmen am Altar auf des Ritters Tod, damit euer Entschluß unerschütterlich werde.

Und Mathilde schwur in der Kapelle am Altar den Eyd der Rache. Röthlicher flimmerten die Lichter an den finstern Wänden, blutig blinkte der Mond durch die gemahlten Scheiben, es zitterten die Schatten auf den Gräbern der Ritter, und ein schneidender Wind wehte durch die Kuppel der Burgcapelle, als der Mönch die Hostie brach.

Zwei Tage darauf verschwand plözlich vom Hofe Littegarde von Urach, Adolfs Geliebte. Ein Kloster barg die Geraubte, ohnfern der Residenz.

(Die Fortsetzung im zweiten Bändchen.)

III.

Fragmente
aus einer
Art von empfindsamer Reise.

An Eduard.

Es ist doch sonderbar, lieber Eduard, der Menschen Thun und Treiben. Aller Ehrfurcht ohngeachtet, die ich für die Herrn der Schöpfung (die Herrschaft haben sie von Gott, oder vermöge ihrer Stärke, wie die Monarchen unter ihnen) in meinem Innersten hege, kann ich mich nicht entbrechen, zu Zeiten über sie und über alles um mich her, mich recht satt zu lachen, und das, lieber Eduard, magst du mir gern verzeihen, da du weißt, daß ich der gutmüthigste Lacher unter der Sonne bin. Ueberhaupt bin ich, und wie ich glaube, mit Recht, sehr fürs Lachen, wenns nur kein hämisches, grinsendes über andrer Weinen ist. — — Sieh einmal, Guter, so eben

eben betracht' ich einen Ameisenhaufen. Du zerstörst täglich eine ganze Generation dieser arbeitsamen Thierchen, um deiner Lerche, die du, Gott weiß warum! in einen Käficht einsperrst, ein Morgenbrod zu verschaffen. Und dennoch ist eine Republick Ameisen ein Volk, das eine trefliche Constitution hat, ein Volk, das Achtung verdient. In einen allzuengen Raum gedrängt, um, ohne sich zu berühren, nebeneinander aus- und eingehen zu können, nimmt es keine der andern übel, wenn iezuweilen eine in ihren Berufsgeschäften über Rücken oder Bauch der andern wandert, und genießt hinwiederum gleiches Recht. Küche und Vorrathskammern sind gemeinschaftlich, und die eine, die nur ein Körngen eingetragen hat, hilft den großen Käfer der andern mit verzehren. Wie bald sollte das anderst werden, gute Thierchen, kämet ihr nur erst auf das hypothetische Naturrecht *). — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

Und

*) Hier folgte eine Stelle, welche die Censur nicht erhielt, und also weg bleiben mußte.
Anm. des Setzers.

Und wir, nicht zusammen gepreßt in einen engen Haufen, sondern ausgetheilt auf der schönen, weiten und fruchtbaren Gotteserde, wo jeder Raum genug hat, um zu leben und zu wandern, jeder Kraft genug hat, seinen Theil an den reichen Spenden der Mutter Natur zu sammeln und zu genießen, wir Eduard, rauben uns oft ein Pläzgen zum Rasten, reissen die Ruhe am Wege ein, damit kein ermatteter Wandrer sich darauf erholen könne, und hauen, übersatt, den tragenden Obstbaum um, damit nicht noch einer unsrer Mitmenschen sich an seinen Früchten sättige. Nein Eduard, das sollte nicht seyn, wird aber doch wohl nicht anders werden.

Doch bin ich nicht ein Thor, daß ich darüber klage, da ich doch zum Voraus weiß, daß all das so fruchtlos ist, als des heiligen — wie hieß er doch nur? — Fischpredigt. Mit alle dem, wollt' ich dir weiter nichts sagen, als daß sie mich aus der guten Stadt *** wieder verdrängt haben, und im Grunde, Eduard, gefiels mir selbst nicht mehr dort. Ich könnte dich wohl bitten, Lieber, mir die genauere Erzählung, wie das zugieng, zu erlassen, könnte dir

wohl

wohl nur mit ein paar Worten sagen, daß ich weder der Hure des Fürsten schmeicheln, noch mich bücken und kriechen konnte vor einem bebänderten Narren — aber du möchtest mich dann vielleicht einen grämlichen Mysanthropen schelten, und das sollst du nicht. Ich will also meine lezte Geschichte in ein paar Worte zusammenfassen.

Ihro Durchlaucht, der Fürst von *** hatten etwa vor vierzehn Tagen das Unglück, von einer saftigen Wassermelone so viel zu speisen, daß Sie davon eine gefährliche Indigestion bekamen, die ihre Laune zu einem ungewöhnlichen Mismuth stimmte. Eben, da sie über dieses ihr Unbehagen gewaltig zu fluchen geruheten, trat der Hofmarschall X. ins Zimmer, und beunruhigte dieselben mit einer Menge vorgelegter Papiere. Nun ist zu wissen, daß Ihro Durchlaucht das Wohl des Staats immer in dem Augenblick zu besorgen gewohnt sind, wenn sie von der Tafel aufstehen. War diese nach Geschmak besezt, und befinden sich der gnädigste Landesvater wohl darauf; so benuzt man diese Stimmung, um zu mancherlei Behuf ein gnädigstes fiat zu erhalten. Will man hingegen etwa einen ehrlichen Mann ins

ins Unglück bringen, oder hat man Ursache zu wünschen, daß diese oder jene Bitte abgeschlagen werden möge: so wählet man sehr klüglich diejenigen Augenblicke, wo der Landesvater sich den Magen überladen haben, oder voll Mismuth über das ungleiche Verhältniß des Wollens und des Könnens von Höchstdero Maitresse zurückkehren. In einem solchen Augenblicke nun legte der Hofmarschall eine unterthänige Vorstellung von mir vor, daß das schöne Krautfeld bei der Residenz nicht nach dem Wunsch der Maitresse in einen Lustrer gewandelt werden möge. Die obengedachte Wassermelone und die patriotischen Vorstellungen des Hofmarschalls, dem ich auf der lezten Redoute unversehens den Puder von der Frisur gestreift hatte, bewirkten meine Entlassung in Gnaden, die ich zwey Tage darauf auf einem hübschen Stempelbogen, gegen Bezahlung der Gebühr, eingehändigt erhielt.

Wir reisen, sagt ich zu meinem treuen Philipp.

„Mir recht"

Weit, weit von hier vielleicht.

„Meinetwegen nach der neuen Welt. Soll ich die Post bestellen?"

Wir

Wir reisen zu Fuß.
„Aber nicht lange.“
Wir kommen schwerlich je wieder hieher.
„Auch gut.“
Pack auf.

Die Vestung.

Auf meiner Reise, mein Eduard, mußt du mich begleiten, versteht sich, in Gedanken. Mutter Natur hat mich nun einmal so geschaffen, daß ich weder Freuden noch Leiden allein fühlen kann, sondern sie immer mit einem andern Wesen theilen muß, sollte es auch nur ein Geschöpf meiner Einbildung seyn. Das schaffe ich mir denn gutmüthig, ohne Falsch, theilnehmend, gleichfühlend mit mir, und bey jedem Gegenstand, der mich rührt, frage ich es um seine Meinungen und seine Gefühle, und freue mich kindisch genug darüber, wenn ich sie immer mit den meinigen am Ende einstimmig finde, ohne an den Selbstbetrug meiner kleinen Eitelkeit zu denken. Diesem meinem idealischen Gefährten, Eduard, leihe ich nun deine Gestalt. Damit aber doch du auch etwas von mir erfährst,

so werde ich jeden Abend eine Beschreibung meiner Launen, Gefühle und gutmüthigen Träumereien des vergangnen Tages aufsetzen, und wenn es dir beliebt magst du sie lesen. Keine Reisebeschreibung erwarte aber ja nicht, denn ich werde wahrscheinlich weder das Land noch den Ort meiner Wanderungen benennen. Setze mich in meinem ganzen Vaterlande hin, wo du immer willst, die Begebenheiten eines alltäglichen Reisenden meines Schlags werden überall passen, vielleicht auch in den Mond. Häuser, Thürme und Strassen giebt's ja überall, auch Menschen, Edle und Schurken, Narren, Dummköpfe, Gecken, und mitunter auf zehen Thoren jezuweilen einen so ziemlich Vernünftigen.

Es war ein heitrer Morgen zu Ende des Augusts, als ich und mein Philipp uns noch vor Sonnenaufgang in dem herrlichen Thale befanden, was dir einst so wohl gefiel. Vor uns beiden gieng mein alter guter Sultan, der sich bei jedem Schritt nach uns umsah, ob wir ihm auch folgten, ich ging in der Mitte, und gerade hinter mir Philipp mit einem schweren Felleisen auf dem Rücken (denn daß ein Reisender meines Schlages ein Felleisen oder einen Mantelsack haben muß, ist

ja

ja natürlich) und einer festgestopften Tobaks-pfeife im Mund. Jeder von uns drei Reisegefährten mochte so seine eignen contemplativischen Betrachtungen haben, denn keiner sprach ein Wort. Majestätisch theilte die Sonne auf einmal die dünnen Nebel gegen Osten, vergoldete die Spizzen des schwarzen Fichtenwalds, und ich und mein Philipp standen, wie auf genommene Abrede plözlich still. Kein Laut von beiden Seiten, aber Philipp dampfte aus seiner Pfeife ungewöhnlich stark gegen die Sonne, und nahm, wie unwillkührlich den Hut ab. Sultan wälzte sich im nassen Grase. Großer Schöpfer, der verstärkte Pfeifendampf sprach mehr, als die Ode eines Dichterlings. Noch zwitscherte nur ein einzelner Vogel im Gebüsch — plözlich schwang sich ein großer Geier mit langsamen schwerfälligen Flug empor und schwebte gierig nach Raub über uns, es schwiegen die lieblichen Sänger des Waldes, Todtenstille schwebte über uns, dumpfer Schauer, wie beim Anblik eines Tyrannen, packte das gefiederte Volk — aber vorüber schwebte der Räuber, dem nahen Eichenwalde zu, an dessen Spitze ein lauernder Jäger ihn auf ewig unschädlich machte — —

und mit verstärktem Schall
schlug jezt die Nachtigall,
der Lerche Sang
ward fröhlicher,
die Liebe sang
sie feuriger.
Im nahen Hayn
hört man das Schrein
von einem Heer
gefiederter
Kunstrichterlein;
die Elster saß
auf einem Baum,
noch halb im Traum
hört man sie bas
der guten Sänger Moduliren
bald à la * * * recensiren.

Fort wandelten wir, und die Sonne brannte heisser. Mein Philipp keucht' unter seiner Bürde, und trocknete sich von Zeit zu Zeit den Schweiß, der ihm in großen Tropfen über die Stirne herabrann. Ist es nicht erbärmlich, dacht' ich, einen Menschen zum Packesel des andern zu machen. Durch eine ganz natürliche Ideenfolge kam ich von meinem Felleisen auf die französische Constitution

tution und auf die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers.

Ich wurde beinahe in die Stimmung versezt, wie der ehrliche Hans Jacob, als er seinen Lehnlaqueyen zu Paris nöthigte, sich ihm gegenüber zu setzen, und mit ihm zu speisen. Gutmüthig wollt' ich meinem Philipp einen Theil seiner Last abnehmen, aber — du hättest die großen Augen sehen sollen, die der Pursche bei meinem Antrag machte. Meine Vorstellungen waren umsonst. Guter Philipp, dacht' ich, wohl dir, daß du weder den Contrat social, noch die Erklärung der Menschenrechte gelesen hast, und daß du dich um die Revolution der Neufranken so viel bekümmerst, als um den Spizbart des Dalai Lama!

Das Felleisen blieb aber, wo es war, und wir wanderten einige Stunden fort, als auf einmal in einem lieblichen Thal, gleich einer Landschaft von Berghem, die Stadt *** vor uns lag. Nur ein Berg mit einigen Gebäuden verdeckte uns noch ihren vollen Anblick. Aus ihm entsprang eine klare, schöne Quelle, die sich unter einem Erlendach, die Ufer mit Vergißmeinichtgen und Schlüsselblümchen bewachsen, bald über grünliches

Moos, bald über glatten Kies hinschlängelte. Ich lagerte mich an den Rand, schöpfte mit der flachen Hand einen kühlen Trunk, und schrieb in meine Schreibtafel ein kleines Gedichtgen, das mir eben einfiel.

Nach einer süßen Viertelstunde zogen wir fürter, um in der Stadt den allgewaltigsten Gläubiger, den Magen zu befriedigen. Am Thor lauerte eine grämliche Examinatorsfigur, die Freund Chodowiecky auf mein Wort als Vignette vor ein Buch über geheime Gesellschaften stechen dürfte, ob uns gleich der weite confiscirte blaue Rock und die verhältnißmäsige Perücke wenig mehr, als eine große Habichtsnase, die einige Loth Rappee in sich enthalten mochte, erkennen lies. Der Mann schien so ganz dazu gemacht, Contrebande auf hundert Schritte zu wittern, und blinzte uns eben so mit aufgezogener Nase und halbverschlossenen Augen an, wie ein Orthodox einen Neotheologen, den er von ferne sich nahen sieht.

Mit einer klaren widerlichen Stimme fragte mich der Mensch um Namen, Stand und den Ort, woher ich käme. Ich beantwortete ihm alles, aber seine inquisitorischen Fragen erstreckten sich auch aufs künftige.

„Wo=

„Wohin reisen sie" fragte er mich, und der strengsten Wahrheit nach antwortete ich ihm, daß ich dieß selbst nicht wisse, und also auch ihm unmöglich darüber Licht geben könne.

„Sie scherzen, mein Herr! Ein Reisender, der nicht wissen sollte, wohin er reisen will."

Ist eben keine so seltene Erscheinung, möcht' ich denken.

„Doch. Sie werden wenigstens einen Ort bestimmet haben."

Keinen, nicht einmal die Weltgegend, gegen die ich meinen Lauf nehme.

„Noch einmal, mein Herr, sie scherzen, und ich bin im Namen der Obrigkeit hier."

Die Obrigkeit kann doch wohl nicht verlangen, daß ich etwas wissen soll, was ich selbst noch nicht weiß.

„Ein Geschäft oder eine Person wird sie doch an irgend eine gewisse Bahn binden, ihre Reise wird doch von etwas abhängen."

Von nichts, als meinen Launen und meiner Nase.

„Das geht nicht, das geht warlich nicht. (Der Mann rieb sich hier, vermuthlich, weil ich der Nase erwähnt hatte, eine derbe Prise

Toback ein, und machte ein Gesicht, das er wohl für außerordentlich ernsthaft halten mochte, mir aber als die groteskeste Fraze vorkam.) Eine hochlöbliche Obrigkeit verlangt schlechterdings, daß ieder Passagier an einen bestimmten Ort reisen muß."

Auch dann also, wenn der Reisende selbst noch nicht bestimmt ist?

„Auch dann."

Cela est fort, dachte ich. Wohl, ich gehe nach Otaheite.

„Otaheite? der Ort ist mir nicht bekannt."

Möglich, es giebt dort keine Visitatoren.

Grinsend schaute mir hier der Mann ins Gesicht, und schüttelte zwei- oder dreimal gar bedächtig den Kopf. „Nur einen Augenblick", sprach er und ging in die Wache.

Mein Philipp knüpfte am Felleisen, und mein Sultan sprang ungeduldig um mich herum. Ein Officier kam nach wenigen Minuten aus der Wachtstube.

Offic. Sie haben nicht für gut gefunden, mein Herr, auf die ihnen vorgelegten Fragen befriedigend zu antworten.

Ich. Weil sie Dinge betrafen, die ich selbst nicht weiß.

Offic.

Offic. Sie werden sich gefallen lassen, gegen mich sich mehr zu entdecken.

Ich. Oder gleich wieder umzukehren. Linksum, sagte ich zu Philipp.

Offic. Das geht nicht. Sie sind Arrestant, so lang sie sich nicht von einem gewissen Verdacht gereinigt haben.

Ich. (etwas hizig) Verdacht? welcher Verdacht? Seh' ich einen Spizbuben ähnlich.

Offic. Das gar nicht, aber um Ihrer selbst willen, bitte ich Sie, antworten sie bestimmt.

Ich. Nun wohl!

Offic. Was ist der Zweck ihrer Reise?

Ich. Wahrscheinlich, wenn es so fort geht, mich an jedem Thore herzlich zu ärgern.

Offic. Passe pour cela. Verstehen Sie etwas von der Mathematik?

Ich. Ein wenig.

Offic. Auch Zeichnen?

Ich. Fürs Haus.

Offic. Sie hielten sich vorhin bei jener Mühle etwas lange auf.

Ich. Das that ich.

Offic. Aus welcher Absicht.

Ich. Läßt sich wohl eine andere denken, als um etwas auszuruhen?

Offic. Man sah sie mit ihrer Schreibtafel beschäftigt.

Ich. Richtig.

Offic. Sie sind in Verdacht, mein Herr, einen Riß von unserer Vestung genommen zu haben.

Jezt erst blickte ich auf, und gewahrte auf dem vorgedachten Berg einige Rudera von weiland da gewesenen Mauern, aus deren übrig gebliebenen Schießlöchern ein demontirter Sechspfünder herausdrohte.

Ich. Ich gebe Ihnen das Wort eines ehrlichen Mannes, das Wort eines ehrlichen Reisenden, kurz, jede Versicherung, die ich Ihnen nur immer geben kann, daß mich alle Vestungen auf Gottes Erdboden sehr wenig interessiren, und daß ich erst den Augenblik von Ihnen vernommen habe, daß das Ding hier auf dem Berge eine Vestung seyn soll.

Offic. Sie können sich von allem Verdacht am besten und überzeugendsten durch Vorzeigung Ihrer Schreibtafel reinigen.

Ich. Verdacht, mein Herr, kann auf keinen ehrlichen Mann fallen, der sich an eine

Quelle lagert, die Gott für jeden Reisenden geschaffen hat, und wenn noch zehn Vestungen in der Nähe wären. Wir sind in Friedenszeiten, und — meine Schreibtafel kann und werde ich nicht zeigen.

Offic. So werden Sie sich Unannehmlichkeiten aussetzen.

Nach langem Streiten zeigte ich ihm einige meiner Briefschaften und die Addresse an den * * * Gesandten, er rapportirte.

Aus meinem Felleisen hatt' ich mir indessen Tristram Shandy gelangt, und las noch eben sehr aufmerksam die Stelle, da Corporal Trim Oncle Tobys alte Stiefel zur Canone aptirt, als der Officier wieder kam. Sie sind frei, sagt' er.

Ich. Das bin ich ohnedem.

Offic. Hm, hm! — Werden Sie sich hier aufhalten.

Ich. Hier? — Sehr, sehr schwerlich.

Offic. Wenn es möglich ist, wünschte ich Sie näher kennen zu lernen. In der Krone werden Sie gut bedient werden.

Zurük oder neben vorbei, sagt' eine innere Stimme in mir. In die Krone, mein Magen.

Ich. Meinetwegen. Ich erwarte Sie.

Und

Und ich, und Philipp und mein Sultan giengen in die Krone.

Philosophie.

„Den Teufel auch, sprach Philipp, als wir uns einquartiert hatten, über solche Vestungen und Examinatoren.“

Politik, lieber Philipp, sehr weise Politik.

„Wie so?“

Wer zum Henker würde darauf fallen, daß die Ruinen mit dem demontirten Schießprügel eine Vestung seyn sollten, wenn man nicht so trefliche Anstalten getroffen hätte, es jedem Fremden wider Willen zu insinuiren?

„Hm, hm! unhöflich genug.“

Der gute Achtundvierziger des Wirths machte uns bald alle Vestungen vergessen, und wir würden wahrscheinlich nicht mehr daran gedacht haben, wenn uns nicht die Ankunft des Officiers wieder daran erinnert hätte.

„Mein Herr, sprach er beim Eintritt ins Zimmer mit einer sehr offenen Mine, ich kann mir leicht denken, daß Sie beim ersten Schritt in unsre Stadt nicht die beste Idee

von uns gefaßt haben. Auch fühle ich wohl, daß meine Rolle am Thor eben nicht die glänzendste war. Aber, daß ich Ihnen dieses sage, mag Ihnen zum Beweis dienen, daß ich Sie für keinen gewöhnlichen Reisenden halte, und also habe ich kaum nöthig, Ihnen zu betheuern, daß ich hier blos als Maschine handelte.

Die Geschäfte eines Reisenden meiner Art sind nicht so beschaffen, daß eine kleine Verzögerung einer Entschuldigung bedürfte. Auch würde ich nie so indiscret gewesen seyn, Ihnen, mein Herr, einige Schuld wegen dessen, was mir am Thore begegnet ist, beyzumessen. Aber hier unter vier Augen möcht' ich Sie doch wohl fragen, befürchten Sie Feinde, oder innerliche Verschwörung, oder — — —

Ein zweideutiger Blick des Officiers auf meinen Philipp.

Sie dürfen diesem Menschen trauen.

„Keines von beiden. Unser gnädigster Landesherr findet blos sein Vergnügen daran, die Hälfte oder wahrscheinlich zwei Drittel der Landeseinkünfte zu Haltung einer in Verhältniß der Landesgröße unmäßigen Menge Soldaten anzuwenden. Wir wissen nun

wohl,

wohl, daß der achte Theil davon zur Nothdurft mehr als überflüßig wäre, und daß wir im Ganzen blos des Durchlauchtigsten Fürsten Spielwerke sind, aber das sollen doch Fremde nicht wissen, und deshalb haben wir viel solche Puppenspiele, wie das mit der Vestung da oben auf dem Berge, über deren Gräben und Bollwerke sie an den meisten Stellen ohne Faschinen und Leitern kommen können."

Wer bezahlt denn diese Soldaten?

„Das Land, so gut es eben möglich ist. Freilich giebt's mitunter sehr schmale Bissen, aber unser gnädigster Herr sieht es weit lieber, wenn seine Officiere zu Niederträchtigkeiten ihre Zuflucht nehmen müssen, als daß er auch nur ein Paar Mann weniger halten sollte."

Und die Officiere, und Soldaten?

„Lassen sich alles gerne gefallen, weil es nun einmal nicht anderst zu machen ist, und weil sie auf der andern Seite das Recht haben, jeden, der nicht Soldat ist, ungestraft zu mißhandeln, so daß zum Beispiel jede gemeine Schildwache einem Fremden, der den Hut nicht vor ihr abnimmt, solchen geradezu vom Kopf schlagen darf."

Gü=

Gütiger Himmel, rief ich in einer Art von Extase, so bezahlt der Despotismus seine Werkzeuge wieder mit Despotismus!

Der Officier lächelte.

„Wollen Sie nicht, fuhr er fort, morgen einer unsrer Revüen beywohnen? Sie werden über die trefliche Mannszucht, zumal bey der Cavallerie erstaunen.“

Möglich.

„Aber sie wird auch geübt. Morgen beym Setzen über die Graben brechen gewiß wieder ein halb Dutzend Menschen die Hälse.“

Bei einer bloßen Uebung?

„Warum nicht? desto fertiger gehts. Giebt es denn nicht oft Kriege um minder wichtiger Ursachen willen? Ist es denn nicht möglich, daß, wenn die Stadt A. und B. über das Recht streiten, einen Missethäter an dem dazwischen gelegenen Galgen zu hängen, darüber ein Krieg entsteht, in welchem 20000 Menschen bleiben, und dessen Resultat ist, daß einmal A. und das andere mal B. hängen soll?“

Sehr möglich, leider!

„Und unsre Uebungen sind nicht umsonst. Dem Vernehmen nach sollen wir zur Aristo-

cratenarmee stoßen, der unsre Missethäter schon stükweise von unserm Landesherrn verkauft worden sind.“

Und Frankreichs Boden mit teutschem bezahlten Blut färben? daß keine Erde mehr ist, die nicht das Blut von einigen Teutschen röthet, die gegen Freiheit fochten? die krampfhafte Aufstrebung der Menschheit gegen den Despotismus unterdrücken, daß die lezten Klagen der Unterdrückten verhallen, wie die Jammertöne der Gefangenen in den Schauerklüften der Bastille.

„Das Interesse der deutschen Fürsten, des Adels — — —

Käme bei Frankreichs Revolution ins Spiel? O nein, mein Herr, keines guten Fürsten Interesse warlich nicht. Und des Adels? Was liegt daran, ob die Vorrechte so eines Duc oder Marquis, der etwa Hofmarschall, und sonst auch auf Gottes Erdboden nichts ist, vernichtet werden?

„Freilich wenig, aber die Landesherrn haben doch einmal dem Adel verjährte Freiheiten zugestanden, um einen Damm gegen Volksansprüche zu bauen, und die Bande der Herrschaft zu festen. — — Doch ich fühle, daß ich zu warm werde, und das will ich nicht.

nicht. Lassen Sie uns die Gesundheit eines guten Fürsten trinken.

„Von Herzen, wenn es würklich ein guter Fürst ist.“

Er ist's. Es lebe Carl von Baden.

„Sind Sie einer seiner Unterthanen.“

Nein, aber ich habe von seinen Unterthanen im Ausland sein Geburtsfest mit einer Innbrunst feiern sehen, wie der frömmste Katholik den Tag seines Schuzheiligen feiern könnte. Und darum nochmal! Es lebe Carl von Baden!

„Er lebe.“

Das Manuscript.

Mein Officier zog seine Uhr heraus, und nahm Abschied, weil ihn Geschäfte riefen, versprach mir aber vorher, mich auf meiner Reise bis zu der berühmten Cisterzienser-Abtey *** zu begleiten. Grämlich saß ich, mit meinem Philipp allein, im Lehnstuhl am Camine, und die Revüen, wobey man den Hals zur Uebung bricht, die Vestungen, die man nicht ansehen darf, und die Vorrechte des Adels giengen mir im Kopf so durcheinander,

daß ich meinen Sultan von mir stieß, da er mir schmeicheln wollte, meinem Philipp hundert verkehrte Antworten gab, und endlich eben im Begriff war, einzuschlafen, als ich zu meiner größten Freude einige Bogen Papier am Camine liegen sah, die, wie es mir nachher sehr wahrscheinlich wurde, von einem vor mir auf der Stube logirenden Autor vergessen, und nun von dem Caminheizer gebraucht worden waren. Ein Stück des Rests habe ich dir abgeschrieben, guter Eduard, und du magst jezt immer damit vorlieb nehmen, weil ich dir gerade nichts bessers zu geben weiß. Die Ueberschrift war: Anweisung schriftstellerischen Ruhm in der Welt zu erlangen.

„Es giebt zweierlei Wege, auf denen ein Autor zu Brod und Ehre kommen kann. Einer ist der gewöhnliche, den nicht leicht ein großer Geist gehen wird, der andre der Weg für Kraftgenies.

„Auf dem ersten wandern diejenigen, welche große Werke über Brodwissenschaften schreiben. Diese bekommen von dem Verleger gerade so viel Honorar, daß sie beinahe das Holz und die Lichter damit bezahlen können,

wel-

welche sie bei Verfertigung ihrer Schriften verbraucht haben. Beim zweiten Theil kommen gemeiniglich ihre Werke ins Stecken, und den dritten übernimmt kein Verleger. Schriftsteller dieser Art werden gemeiniglich sehr alt, und sterben zulezt an Verstopfung der Eingeweide.

„Der zweite Weg ist erhabener, schöner, größer, mannichfaltiger. Auch hier kommt es darauf an, ob du Lust hast, um deines Ruhms willen etwas zu wagen, oder nicht.

„Ist das erste; so suche wegen deiner ersten Schrift gleich in einen Proceß auf Leben und Tod verwickelt, oder heimlich mit Gift vergeben zu werden. Kannst du es nicht so weit bringen; so gieb dir doch Mühe, vors erste acht oder zehn Jahre auf eine Vestung gesezt zu werden. Gelingt dir auch nicht einmal dieser Versuch; so wirst du doch wenigstens bewerkstelligen können, daß deine Schriften öffentlich vom Henker verbrannt werden, und das ist immer genug.

„Hast du aber nicht Muth genug, so große Unternehmungen zu wagen; so kannst du auch durch andere Mittel, deren ich dir einige angeben will, beinahe das nemliche

erlangen, ohne Kopf oder Freiheit aufs Spiel zu setzen.

„Schreibe Briefe an einen großen Monarchen. Ich will dir aber wohlmeinend rathen, einen alten zu wählen, von dem zu vermuthen ist, daß er bald sterben werde. Wahrscheinlich wird er dir nicht antworten, aber das thut zur Sache nichts, du versicherst demohngeachtet jeden, der dir auf der Straße begegnet, mit einer geheimnißvollen Mine, daß du mit mehrern hohen Häuptern im geheimsten Briefwechsel stehst. So bald der Monarch nun die Augen zudrückt, fabricirst du auf jeden Brief eine Antwort. Darinne mußt du dich aber nicht zu übertrieben loben; sonst zweifelt man an der Aechtheit der Sammlung, die du jezt natürlicher Weise gleich herausgiebst. Bist du etwa ein Arzt, und ein Monarch läßt dich einer Indigestion wegen zu sich rufen; so ist dein Glück gemacht — nur mußt du an keinen Hof reisen, ehe du weißt, ob man dich begehren wird.

„Suche vor allen Dingen in einige Duzzend geheime Gesellschaften aufgenommen zu werden. Ohne Mitglied einiger geheimen Verbindungen zu seyn, ist es heutzutage nicht

rath-

rathsam, einen Schritt vor die Thüre zu wagen.

„Kannst du die abgedankte Hure eines Fürsten heirathen; so ist dein Glück einmal vor allemal gemacht. Dann schreibe einen Beweis, daß ein Hut auf alle Köpfe passe, oder Predigten, oder was du immer willst — alles wird gleich gefallen, du kannst auch durch diese deine Verdienste zu den höchsten Posten gelangen.

„Ist man in einem Lande sehr dumm bigott; so sey entweder unter den Bigotten der Bigotteste, oder sey der einzige Aufgeklärte. In beiden Fällen wirst du Ruhm erlangen, befolgst du aber den lezten, so hast du immer mit Gefahr zu kämpfen. Ist hingegen ein Land sehr freidenkend; so mußt du durchaus der einzige Orthodox im Lande seyn. Du steigst gewiß und schnell, und wenn du auch nicht Ruhm erlangst, so wirst du doch wenigstens allgemein bekannt.

„Eben dieses wirst du, wenn du Gelegenheit haben solltest, heute zu Tage eine Hexe verbrennen zu lassen. Willst du das Aufsehen einer solchen Execution vermeiden; so laß sie nur als Vergifterin köpfen.“

„Lobe. Auch ein trefliches Mittel, Ehre und Geld zu erlangen. Nur mußt du ja nicht etwa mittelmäßig loben, dergleichen Lobredner werden nicht gesucht, und nicht bezahlt. Willst du gefallen; so mußt du übertreiben. Arbeite also nur geradezu, als wenn du persifliren wolltest, und besorge ja nicht, daß derjenige, dem dein Lob gilt, es für übertrieben halten werde. Hast du es in deiner Kunst weit gebracht; so laß dich dingen, von einem Fürsten, oder von einem Collegium, oder von einer geheimen Gesellschaft. Je unverschämter du lobst: desto besser wirst du bezahlt.

„Rezensire um Geld. Ob du eine Schrift verstehst, die du rezensirst, oder nicht, ist gleichviel. Mache dich nur mit Rezensentenfloskeln bekannt, und merke dir die Regel, daß du ein Buch immer loben mußt, welches von mehrern Academien den Preis erhalten hat.

„Schimpfe. Mit Schimpfen kannst du es in der gelehrten und politischen Welt weit bringen, und du wirst dafür gut bezahlt, zumal wenn du in gelehrten Zeitungen solche

Schrif=

Schriften anzeigen kannst, worinne manchen Leuten unangenehme Wahrheiten gesagt werden. Verdrehe einige Stellen, laß sie außer dem Zusammenhang abdrucken, nenne das Buch albern und erkläre es für ein Pasquill. Kommst du auf Thatsachen, die im Buch angegeben sind; so widersprich sie geradezu, und nenne den Verfasser einen Lügner. Hat nun dieser etwa schärfere Klauen und Zähne, als du, und schlägt dich derb auf die Finger; so schüttle dich, und trinke eine Bouteille Wein für deinen empfangenen Lohn.

„Willst du lieber auf deine eigene Hand schimpfen; so nimm Gelehrte von großem Namen zu deinem Gegenstand, und schreibe im Geschmack des Werkgens: Bahrdt mit der eisernen Stirne. Du läufst dabei keine Gefahr, denn es ist von weit weniger Bedeutung, die großen Männer einer Nation auf das schändlichste zu verunglimpfen, als zu sagen, daß eine fürstliche Maitresse eine falsche Haartour trägt.

„Mit Schimpfen auf die französische Revolution war noch jüngst auch manches zu verdienen. Seidem aber Martin Sachs und die teutschen Zeitungsschreiber sich darauf ge-

legt haben, ist damit nichts mehr zu machen *).

„Geradezu die Wahrheit zu sagen, ist das unvortheilhafteste Handwerk unter der Sonne,

*) Ein gewisser Aloys Hofmann, Professor oder dergleichen zu Wien, scheint jedoch neuerdings dieß Fach bearbeiten zu wollen. In seiner Wiener Zeitschrift untersteht er sich, den guten Campe wegen seiner Briefe, die französische Revolution betreffend, nicht nur auf das äußerste zu verunglimpfen, sondern er sucht sogar auf die boshafteste Weise den Herzog von Braunschweig gegen Campe aufzuhetzen, und diesen als einen Meuterer darzustellen. Die innigste Verachtung dem Mann, der so elend kriechen kann! Kein vernünftiger Deutscher wird eine Revolution in Deuschland wünschen, da ihr Zweck, Herstellung der unterdrückten Menschenrechte, minder gewaltsam erreicht werden kann. Aber man muß den Despotismus in Frankreich nicht kennen, um über die Revolution murren zu können, man muß ein Narr seyn, um glauben zu können, die Umschaffung einer Nation sey so leicht, als die Veränderung einer Stunde eines Wiener Herrn Professors, und ein Schurke, um Männer, wie la Faiette, Mirabeau. u. s. w. die schon als große Menschen, und noch mehr als die Stellvertreter einer Nation Achtung verdienen, so niedrig zu verunglimpfen.

Sonne, deswegen legen sich auch so wenig Leute darauf.

„Schreibe über Kunstsachen. Nichts leichter als das. Du machst dir Zettelchen, worauf die Namen Raphael, Michael Angelo, Guido Reni, Albrecht Dürer u. s. w. Colorit, Farben-Mischung, Haltung ꝛc. geschrieben sind, wirf sie durcheinander, wie die Nummern in einem Glückstopf und ziehst dann eine Handvoll nach der andern. Was du gezogen hast, verbindest du durch Flickwörter in Perioden, schreibst aus einem andern Buch eine Vorrede mit einiger Veränderung dazu ab, und nimmst dein Honorar ein. Hast du Geld, so kaufe alte verdorbene Gemälde, und male aus Christ das Zeichen eines berühmten Meisters darauf. Reiche Privatleute, die Gallerien haben, zahlen sie dir theuer.

„Schreibe lateinische Briefe an dich, und datire sie aus China, übersetze auch ein Otaheitisches Werk ins Deutsche, wenn du auch keine andere als deine Muttersprache verstehst, sammle dann deine Werke alle in dicke Bände, und laß darauf pränumeriren.

„Hast du auf diese Art einigen Ruhm erlangt, und geräth nun dein Ruf ins Stek-

 ken;

cken; so hänge dich, oder mache falsche Wechsel. Auf diesem lezten Weg hat D. Dodd einen großen Grad von Celebrität erlangt. Gut möchte es auch seyn, sich auf Subscription zu erschießen."

Mein Manuscript war zu Ende, und ich legte mich schlafen.

Das Cisterzienser Kloster.

Mein Officier war seinem Versprechen nach, morgens früh mit Wagen und Pferd vor der Thüre des Gasthofes, um mich zur Reise abzuholen. Gleich nahe bei der Stadt kamen wir in einen düstern Buchenwald, dessen dickes Gewölbe die Stralen der Sonne nur mit Mühe durchdrangen. Es war eine traurige Fahrt, die mich in eine melancholische Stimmung versezte. Nichts als Wald rings umher und unter mir sumpfiger Boden. Das ewige Einerlei der schaukelnden Bewegung des Wagens bewog mich auszusteigen. Es schien uns alle eine klösterliche Laune befallen zu haben, denn keiner sprach mit seinen Reisegefährten ein stummes Wörtgen. Ein alter Thurm mitten im Walde, bei dem

eine junge Buche stand, in die mehrere Namen eingegraben waren, gaben meinem Officier Gelegenheit, mir die Nähe des Klosters anzukündigen, und mir gab die Buche mit den Namen Anlaß zu Betrachtung mancherlei Art.

Hier schnitt vielleicht, (dachte ich) da er den harten Gang
sich ewig zu begraben wallte,
ein Jüngling tiefgebeugt von schlimmer Eltern Zwang,
im Angesicht des Kummers bange Falte,
der Heißgeliebten Namen ein,
und gieng dann thränend fort, um bald in öden Mauern
des Lebens Frühling düster zu vertrauern
und seine Jünglingskraft in Psalmen zu verschreyn.
Gieng hin, um bald in dem lebend'gen Grabe
auf ewig sich und seine ganze Habe
Gott, der sie nicht bedarf, zu weihn.
Für ihn, ach! war das Lied der Nachtigall,
für ihn der sanfte Wasserfall,
für ihn das Wehen milder Weste

durchs

durchs grüne Laub der fruchtbeladnen
Aeste
verlohren in den düstern Mauern,
geweiht der Klage und dem Trauern.
Psalmen tönen, Glocken schallen
in den engverschloßnen Hallen
wenn ihm sonst die holde Liebe rief.

— — —

Und das Mädchen, bangen nassen Blickes!
das Gefühl verlohrnen süssen Glückes
schwellt den Busen, beugt sie tief.
Ewig nie zu stillendes Verlangen,
bange Sehnsucht bleicht die Rosenwangen.
Weh! die Arme welkt und sinkt.
Stets vor ihr der Jüngling eingemauert,
der um sie des Lebens Lenz vertrauert
und ihr bleich, ein Bild des Todes, winkt.
Wild gerungen ihre Hand im Jammer
weint sie traurig in der öden Kammer,
und ein schlangenhaarig Bild entsteigt
schnell der Erde Schlund und zeigt
der Verzweiflung Becher ihr und winket —
Und die Arme folgt und trinket
schnell den Todesbecher und erbleicht.

Wir erstiegen nun noch einen ziemlich hohen Berg, und auf einmal lag das Kloster in

LB Coburg

in einer tiefen Schlucht vor unsern Füssen, einer prächtigen Stadt nicht unähnlich. Wir kamen näher, und eben fuhr der Wagen des Prälaten mit sechs stolzen Rappen bespannt, vor uns in das Portal der ganz nach italienischem Geschmack erbauten Abtey. So fett, troz Beten und Fasten die Bewohner dieses Schlosses waren; so bleich und abgezehrt schienen mir alle Einwohner des nahgelegenen Dorfs, Bilder des Hungers und des Kummers. Wir traten in die Kirche. Marmor und Gold waren hier verschwendet, trefliche Gemälde italienischer Meister zierten die Säulen des Tempels, und glänzten wieder in den hellen Spiegelfenstern. Ich staunte und bewunderte, aber ein Dämon brachte mir gerade zur Unzeit das Bild des armen Arnold von Brescia auf dem Scheiterhaufen vor Augen, mit ihm fiel mir Cisterz und der heilige Bernhard ein, der es dem armen Arnold so übel nahm, daß er seine Abtey zu prächtig gefunden hatte, die hagern Gesichter der Dorfseinwohner associirten sich mit diesen Ideen in meinem Kopf und — ich mußte mir öfters sagen, daß die iezigen Bewohner des Klosters nichts für die Schändlichkeiten ihrer Vorfahren könnten, um

mir das Blut des Geopferten aus dem Gedächtniß zu bringen, das mir jede Marmorsäule zu beschmuzen schien.

Bald nahm ich von meinem guten Officier, der mich bei unserer kurzen Bekanntschaft sehr interessirt hatte, Abschied, und sezte mit Philipp meinen Stab weiter.

Das Kloster war mit einem dicken Wald auf einige Meilen weit umgeben, vermuthlich um, auch im physischen Sinn, für aller Aufklärung gesichert zu seyn. Kein Wunder war es aber, daß Philipp und ich, des Weges unkundig, uns verirrten, und bei einer ziemlich kalten Herbstnacht auf gut Glük im Walde umherwanderten. Mein Philipp, ein guter ächter Katholik aus Baiern, und wie du hieraus schon von selbst folgern kannst, auch ein ächter Rockenphilosoph, gieng furchtsamer und langsamer hinter mir her, als gewöhnlich, faltete von Zeit zu Zeit die Hände, seine Lippen bewegten sich halb willkührlich, halb unwillkührlich, und erschrocken stand er immer still, so oft mein Sultan seine contemplativischen Betrachtungen über irgend eine seltsame Baumsgestalt mit eingezogenem Schwanz anstellte, vermuthlich weil er an die Regel der Rockenphilosophie dachte, daß Hunde alle Gespenster

ster riechen. Er unterhielt mich mit allen möglichen Spuckgeschichten von Doctor Faust, jämmerlichen Andenkens bis auf die neuesten Hexenpaters herab, und erklärte mir endlich das sonderbare Phänomen, daß heutzutage keine Geschichten à la Faust mehr vorfielen, sehr ächt bairisch dadurch, daß sich Satan jezt in die Versammlungen der Illuminaten zurückgezogen habe. Guter Philipp, dacht' ich, wer weiß, wo jezt Satan immer spukt! Er würde sich leicht gegen dich vertheidigen können. Vielleicht würde er sagen:

Man sieht es wohl, daß in der Politik
ihr noch ein Neuling seyd — Wißt ihr denn würklich nicht,
nur bei Genies macht Satan jezt sein Glück.
Denn, habt daran nur keinen Zweifel,
in allen Wind= und Kraft= und Licht=
Genies spuckt lediglich der Teufel.
Mein Freund, die herrliche Cultur
hat überall verbessert die Natur
und drang sogar bis in die Hölle.
Glaubt ihr, daß jetzo noch die alten Zeiten sind,
wo, wenn uns jemand rief, wir ganz geschwind

erschienen und um eine Lumpenseele
so mühsam handelten — O glaubet mir,
ich wette
an eine Kirchenthür nach angehörter Rede
des orthodoxesten Pastors wollt ich mit
einem Wagen
voll Gelds mich stellen — glaubt, in
unsern Tagen
erkaufte ich genug um wenig Geld
und wär' am Ende noch geprellt,
weil ich, was ohnedem schon unser war,
bezahlet.
Vielleicht, daß kaum ein Müttergen am
Stabe
voll Frömmigkeit den schlimmen Handel
scheute;
Vielleicht, daß selbst beim Herrn Pastor
(umgäbe mich und ihn ein dichter Nebel-
flor
und sähen es nur keine Leute)
troz dem Religionsedicte
der Seelenkauf am ersten glükte.
Doch wir sind nunmehr delicat
und das System der Hölle hat
sich ganz verändert. Seit Herrn Fau-
stens Zeiten macht
der Teufel blos auf Matadore Jagd.

Wir

Wir haben unsre Kraft modernisirt
und jezt wird nur magnetisirt,
die schönen Mädchen desorganisirt.
Und hört man nur von heimlichen Socie-
tâten
und was dergleichen mehr ist, reden;
so glaubet immer sicherlich
das dirigire alles ich.
Man kann von mir und meinem Wesen
nur allzuviel in Starkens Bänden lesen.

Lichter wurde jezt der Wald, und schon glaubten wir außer Gefahr alles Spuks zu seyn, als sich eine große menschenähnliche Gestalt mit ausgestrekten Armen vor uns zeigte, die Philipp für den leibhaften Obersten aller Teufel, ich aber richtiger für eine Windmühle erkannte, und daraus auf die Nähe eines Ortes schloß. Müd und von einem kleinen Regen durchnäßt erreichten wir endlich ein Städtchen, in dessen besten Gasthof wir mit Mühe aufgenommen wurden. Ich bin schläfrig, Eduard, und also heute kein Wort mehr.

Die Nase. Der Keller.

Es war Sonntag, mein Guter, als ich erwachte. Mein Philipp bestellte, da das Städtchen nicht freundlich genug aussah, um mir Lust zu einigem Aufenthalt zu machen, gleich frühe einen Kahn, der uns nach * * * bringen sollte. Unterdessen besuchte ich die Kirche, von einem hübschen Gesang angelockt, und hörte eine Predigt, deren Inhalt du wohl in deinem Leben nicht errathen würdest, denn sie handelte von nichts weniger, als vom Verbrechen der beleidigten Majestät. Wie diese Materie auf die Canzel kam, weiß der Himmel und der Herr Pastor, sonst aber wohl niemand. Der Mann muß wohl ehedem das peinliche Recht studirt haben, denn es soll in dem Oertgen alle Sonntage ein andres Verbrechen abgehandelt werden; doch bleibt die Simonie immer unberührt. Begreiflicher wurde mir diese Originalität durch die Nase des Herrn Pfarrers. Sie zu beschreiben, ist unmöglich, sie zu zeichnen, würde einem Chodowiecki Mühe machen. Wenn du dir eine Art von fleischernem Regendach mitten auf einer Nase vorstellst, so

hast

hast du einen dunkeln Begrif davon. Ihr Anblick frappirte mich so, daß ich froh war, als Philipp mir meldete, daß der bestellte Kahn zur Abfahrt bereit sey.

Süsser kann ich mir nichts denken, Eduard, als eine solche Wasserfahrt. Hinzugleiten auf einem silberhellen Flusse, dessen plärschernde Wogen üppig an den Planken des Kahns schwelgen, und dann auf beiden Seiten die wirthlichen Dörfer an den grünen Ufern, ferne graue Thürme, die sich hinter den dicken Eichenwäldern verbergen, vor sich wieder neue Dörfer und Landschaften, dann das frohe Zujauchzen der sich begegnenden Ruderer, die weidenden Heerden auf den fetten Gründen am Rand des Flusses, das Spiegeln des blauen Himmels im Wasser, wo er in lieblichem Azur wiederglänzt — Eduard, wem sich bei dem Anblik die Brust nicht erweitert, der muß viel gelitten haben, oder ein Bösewicht seyn, ich möchte nicht mit ihm tauschen, und könnt' er mir Millionen in den Kauf geben.

Die Gegend, durch die wir fuhren, war — wollüstig möcht' ich fast sagen. Wir fuhren zwischen fruchtbaren Hügeln hin, deren Abhänge mit Reben bepflanzt, und die Spiz-

zen mit Wäldern bekränzt waren, und auf denen sich silberne Wölkgen, halb in Nebel aufgelöset, wiegten. Es war gerade Weinlese. Denke dir also noch auf beiden Seiten das Gewühl freudetrunkner Menschen, alle beschäftigt, den Lohn einer jahrelangen Arbeit einzuerndten, alle im vollen Taumel der frohen Geschäftigkeit. Ueberhaupt, mein Lieber, muß ich dir sagen, daß es mich dünkt, in den Weinländern sey im Allgemeinen mehr Jovialität und Gutherzigkeit anzutreffen, als in andern, wo keine Reben grünen. Physisch läßt sich diese Erscheinung leicht erklären, ich möchte aber auch der jährlichen Weinlese einen Theil dieser Jovialität zumessen. Sie ist ein allgemeines Volksfest, an dessen Ursache jederman, selbst der Eigennützigste den wärmsten Antheil nehmen muß.

Endlich fuhren wir durch eine Art von schönem Lustwäldchen in die Stadt *** ein. Es ist eine Reichsstadt, mein Lieber, und finster und steif dem äusserlichen Ansehen nach. Ob ihre Bewohner auch so sind, kann ich nicht entscheiden, weil ich nur einige davon kennen lernte. Unter diesen schienen es die wenigsten zu seyn. Was die Merkwürdigkeiten der Stadt anbelangt; so ließ ich die

Rathsbibliothek, die ohnedem nicht in der besten Ordnung seyn soll, ungesehen (du weißt ja ohnedem, daß ich nichts Lächerlicheres weiß, als wenn ein Reisender, es müßte denn etwa ein Buchbinder seyn, der einige tausend Bände sich zeigen läßt, von deren Inhalt er doch in der kurzen Zeit gewiß nichts nützen kann) und gieng — in den Rathskeller. Bruder, hier war eine Reihe von mächtigen Folianten, ehrwürdig wegen ihres Alters, und schäzbar wegen ihres treflichen Inhalts, der auch nicht für mich verschlossen blieb. Denn es herrscht hier ein ehrwürdiges Ueberbleibsel der alten teutschen Gastfreiheit, eine Sitte, nach der jeder Fremde von einigem Stand von seinen Bekannten *) in den Keller geführt, und von ihnen gleichsam im Namen der Sadt bewirthet werden kann. Ich leerte aufs Wohl des guten Mannes, der dieß freundliche Institut erdacht hatte, einige volle Becher Eintausend fünfhunderter Weins, und stieg frohern Muthes aus meiner

*) Vielleicht, daß mancher ehrliche Reichsbürger diese an sich trefliche Sitte benüzt, um sogar mit Fremden, deren Bewirthung ihm Pflicht wäre, noch überdieß auf gemeine Kosten zu zechen.

A. d. H.

ner unterirrdischen Schlucht wieder ans Tags-licht, um mit dem abgehenden Postwagen die Reise nach *** anzutreten.

Der Maskenball.

Es war nur eine Reise von wenigen Stunden, und ich weiß nicht, welcher schlimme Dämon mir den thörichten Gedanken eingab, mich auf dem abscheulichen Karren rädern zu lassen, statt den kurzen Weg zu Fusse zu machen. Ein Jude, und ein Kaufmannsdiener, der mir die ächte Miene eines Windbeutels zu haben schien, war meine ganze Gesellschaft. Mein Philipp schlief und das einzige Wesen, mit dem ich mich nur noch einigermaßen unterhalten konnte, war mein Sultan, ein treues gutes Thier, ohne Launen, ohne Falsch, mir zugethan, und von einem Temperament, das, ohne phlegmatisch zu seyn, doch nur zwei Dinge kennt, die es beunruhigen können, Hunger und Liebe. Nie hat er mir noch etwas zu Leide gethan, nur ein einzigmal zerriß er mir einige Verse, die ich aber im Concept noch hatte, und von denen ich aufrichtig sagen muß, daß sie erbärmlich waren. Wohl aber heiterte

terte er mich sehr oft auf, wenn ich trübsinnig war, und diese Pflicht hat er auch auf dieser kurzen aber langweiligen Postwagenreise treu erfüllt.

Kaum waren wir im Gasthof zum *** angekommen, als der Wirth mir ankündigte, daß um zehn Uhr ein Maskenball in seinem Hause seinen Anfang nehmen würde. Misgestimmt durch die Stösse des Postwagens fehlte sehr wenig, daß ich dem Wirth für seine Unterbrechung einige Unannehmlichkeiten gesagt hätte. So sonderbar sind die Menschen, sie ärgern sich zuweilen über Handlungen ihrer Mitbrüder, wenn sie es nicht würden begreifen können, wie diese im gleichen Fall mit ihnen unzufrieden seyn könnten. Meine Vernunft sagte mir dieses gerade in dem Augenblick, als der Zorn anfangen wollte, die Oberhand über sie zu gewinnen und um mich einigermaßen für mein unbilliges Aufbrausen zu bestrafen, entschloß ich mich, dem Ball beizuwohnen.

Ein inniges Vergnügen ist es mir immer, etliche hundert Adamskinder zu sehen, die von Herzen fröhlich sind. Und wäre diese Fröhlichkeit auch bei manchen nur augenblikliche Betäubung ihres innern Harms, nur eine erkünstelte Freude, mit der sie sich selbst auf

einige Stunden belügen — ich würde den grämlichen Moralisten hassen können, der in diesem Augenblick analysiren wollte, was man nur genießen muß, wenn es nicht verschwinden soll.

So mürrisch ich auch zuvor gewesen war; so erheitert wurde ich bei dem Anblik des allgemeinen Jubels, der hier auf den meisten Gesichtern zu lesen war, und die es nicht waren, trugen wenigstens eine fröliche Larve. Die Periode der für den Zuschauer immer schläfrigen Menuetten, endete gerade bei meinem Eintritt in den Saal, und auf einmal schlangen sich die Hände aller Tänzer lustig um den Leib ihrer schönen und minder schönen Tänzerinnen, und im frohen Walzer schwebten ein paar hundert Paare dahin. Einige unsrer murrköpfischen Moralisten finden in diesem Tanz die schlimmste Klippe der weiblichen Tugend, eine wahre Erfindung des Satans, unschuldige Herzen zu fangen und zu verderben. Gewissermassen ist nun nicht zu leugnen, daß einem grillenhaften Ehemann, der etwa seine Stirne nicht ganz glatt fühlt, der Anblik seiner mit einem jungen Fent walzenden Gattin eben nicht der angenehmste seyn muß. Der active

Theil

Theil dabei, und noch mehr ein Jüngling, der vielleicht sein Mädchen nur einigemal im Jahre beim Ball zu sehen bekommt, würde gegen die Abschaffung dieses Tanzes sehr protestiren.

Brust an Brust, und Lipp' an Lippe
schwebet
er mit ihr im leichten Reihentanz,
fühlet, wie ihr Schwanenbusen bebet,
sieht sein Bild in blauer Augen Glanz.

O der Seligkeit die sie empfinden,
schnell sich wirbelnd, haschend jeden Blik.
Erd und Himmel sinken und entschwinden,
kein Gefühl, als nur der Liebe Glück.

Eine sehr interessante weibliche Figur fixirte meinen herumschweifenden Blik. Ein prunkloses, aber geschmackvolles Gewand mehr im griechischen als im französischen Costum versichtbarte ihren treflichen Wuchs, ein dünner Schleier hinderte mich nicht, zwey schmachtende blaue Augen und ein lebhaftes Incarnat zu bemerken. Ungezwungenheit und Anstand wußte sie beim Tanz auf die vortheilhafteste Art zu verbinden. Sie walzte

mit einem jungen Mann, seiner Tänzerin in allem Betracht würdig. Den Mann sollt' ich kennen, dacht ich, und je mehr ich ihn ansah, je lebhafter wurde mir dieß Gefühl. Wir näherten uns, und — auf einmal umschlangen sich unsre Arme, ohne auf die erstaunten Umstehenden zu sehen, mitten im Saal. Es war *** und die schöne Tänzerin sein liebes Weibchen. *** hatte ein Gut in der Nähe, auf welches die Lieben mich so dringend zum Besuch einluden, daß ich ihrer Aufforderung nicht widerstehen konnte. Morgen in aller Frühe reisen wir dahin ab. Mein Tagebuch, guter Eduard, wird nun wohl auf einige Zeit unterbrochen werden, indessen weißt du doch, daß ich wohl geborgen bin. So bald ich meine Reise weiter fortsetzen werde, sollst du auch ihre Geschichte erhalten, wenn dir anders alles bisherige nicht schon Langeweile genug gemacht hat. Indeß, Lieber, leb wohl.

Olint und Sophronia.

Erster Gesang.

1.

Welch' banges Licht flammt dort an jenem
Hayn,
und röthet schrecklicher der Felsen kahle
Spitzen?
im Dunckel matt erhellt durch blassen Fackel-
schein
seh ich nicht durch die Nacht gezückte Schwerd-
ter blitzen?
Wer ist der Jüngling, der mit aufgelösten
Haaren
schön, wie Adon, dort zwischen Fesseln
schwankt?
und wild geschleppt von blutbegiergen Schaa-
ren
gesenkten Blicks zum Marterberge wankt?

2.

2.

Umschlingt ihn nicht mit fast erstarrtem
Arm
ein Weib voll Zauberreiz und göttlich holder
Schöne,
bewustlos mitgeschleppt von seiner Henker
Schwarm,
im halbgebrochnen Aug nicht eine milde
Thräne?
Doch kein Erbarmen dämpft der Muselmän-
ner Wuth.
Zornschäumend reissen sie die Arme hin zur
Erde,
hinweg aus seinem Arm, entbrannt von wil-
der Gluth,
damit das Opfer nicht durch sie verzögert
werde.

3.

Vergebens, ach! daß in des Mädchens
Blick
selbst Wilden leserlich der Unschuld Abglanz
blinket!
vergebens, daß gepreßt vom schrecklichsten
Geschick

zu

zu Boden jezt der matte Jüngling sinket!
Umsonst! die Grausamen sind all zu sehr erbost,
sogar den Wunsch, ihr Blut vereinigt zu vergiessen,
raubt man den Liebenden — mit ihm den lezten Trost,
um ja recht übervoll den Schmerzenskelch zu giessen.

4.

O du, der Christen Gott, o rette dieses Paar,
so treu, so liebevoll, vom nahenden Verderben;
es tödte schnell dein Blitz die wilde Mörderschaar.
Umsonst! umsonst! die armen müssen sterben.
Doch welcher Muth, der jezt aus ihrem Auge strahlt!
Sie ringen nach dem Tod, wie nach der Treue Lohne,
in sanftem Himmelsglanz sie mild umschwebend mahlt
sich ihrem trunknen Blick die süsse Marterkrone.

5.

Sie wartet eurer schon! — Nach tausend Martern trinket
Olintens reines Blut die Schädelstätte ein.
Auch du, Sophronia! das holde Mädchen sinket
gebrochnen Bliks! So schlummern Engel ein!
Vollendet ist die That, geprägt des Todes Siegel
auf der Verklärten Stirn, ihr Volk ist jezt erlöst!
Bang kniet es auf dem grausen Marterhügel
umher, und weinet auf der Helden Ueberrest.

6.

O sprenge, Tasso's Geist, des dumpfen Grabes Riegel,
umschwebe wehend mich, begeistre meinen Sang!
o leihe Klopstok mir des Hochgesanges Flügel,
o leihe Wieland mir den himmlischsüssen Klang!

Erhebe, freies Lied, die Helden ohne Gleichen,
die Helden, wie sie nie noch ein Jahrtausend gekannt,
weit muß Lucretia, weit Lucius euch weichen,
und jeder Held, den groß die Vorwelt je genannt!

7.

Da, wo durch Thäler, ew'gen Paradiesen
der Dichter gleich, voll immer heitrer Luft
der Euphrat hier, und dort der Tigris fliessen,
da, wo der Pommeranzenblüthenduft
den müden Pilger labend neu belebet,
da, wo ein ewig nie gestörter Frühling lacht,
wo furchtbar stolz in morgenländscher Pracht
hoch über Asien sich Bagdad stolz erhebet:

8.

Da herrschte einst der mächt'ge Fatimite
Malek, der Christenfeind, der grausamste Barbar.
Mit Blut beflekt war jeder seiner Schritte,
Mord hieß ihm Scherz und Menschenleben war

ihm

ihm Spiel. Fremd war ihm Mitleid und
Erbarmen.
Ein Tiegerthier von ungezähmter Wuth
riß er die Mutter oft aus ihres Sohnes Armen,
Zum Zeitvertreib floß dann des Vaters Blut.

9.

Kein Tag, der nicht von seiner Blutgier zeugte.
Auf seinen Wink fiel oft zu bloßer Lust
der matte Greis, der an dem Stabe keuchte,
der holde Säugling an der bangen Mutter
Brust.
Und dieses Ungethüm, der Menschheit ew'ge
Schande
der schlimme Wüthrich, Teufeln gleich,
wer sollt' es glauben, war zugleich
der frömmste Muselmann im ganzen Morgenlande.

10.

Kaum war des Morgens er aus seinen
weichen Kissen,
So brüllt' er schon ein: Heil sey Mahomed!
Zum

Zum Frühstück trat er dann das heil'ge Kreuz mit Füssen
und plapperte dabei ein lang Gebet.
Drauf ließ er schnell zur Ehre des Propheten
zehn oder zwölf unschuld'ge Christen tödten
und schändete ein reines Mädchen — dann
las er andächtiglich ein Blatt im Alcoran.

II.

Ein Fürst, Christ oder Türk darf nur den Priestern spenden,
um bey lebend'gem Leib ein Heiliger zu seyn.
Ein Mörder, ein Tyrann, käm er mit blut'gen Händen
einst vor des Himmels Thür, doch ließen sie ihn ein.
Welch Wunder, daß der Mufti heilig nannte
den Mann, vor dem das ganze Volk erbebt,
daß er den Grausamen, der Menschheit ew'ge Schande,
hoch über Harum Alraschid erhebt.

12.

Ein Torquemada unterm Turban fluchte
der Priester grimmig jedem unbeschnittnen
Hund.
Voll hohen orthodoxen Eifers suchte
er den Kalifen mit geschwäzgem Mund
und heitrem Augenaufschlag zu bereden,
daß Christ und Hund vollkommen einer=
ley,
und einen Gauren martervoll zu tödten
das beste Morgenopfer sey.

13.

Was Ton am Hofe ist, verbreitet sich
gar leicht.
Man fürchtete des Inquisitors Schnau-
ben,
und jeder Christ voll bangen Schreckens
weicht
gern aus dem Muselmann von ächtem Schrot
und Glauben.
Kein Weihrauch dampfte mehr auf prächti=
gen Hochaltären,
die Tempel waren Schutt, es schwieg der
fromme Sang;
in

in Hölen mußte man den Gott der Christen
ehren
bei finstrer Mitternacht und stets für Laurern
bang.

14.

Hinab das heilge Kreuz! empor den hal-
ben Mond!
war Losung jezt im ganzen Lande.
Im Eden, wo ein ew'ger Frühling wohnt,
war für den Christen nichts, als Martern,
Tod und Schande;
das heilge Land dünkt' ihn ein grauses Tod-
tenthal;
von Schwärmerei verfolgt, von Mördern
rings umgeben,
Gerippen ähnlich, bangt' der Christen kleine
Zahl
in steter Furcht für ihr und ihrer Brüder Leben.

15.

Wo unter Asiens gelinderm Himmelsbo-
gen
die Dattel früher reift, und jeder Sturm-
wind schweigt;

da wo von traurigen Cypressen ringsum-
zogen,
sich Christus heilges Grab dem frommen Pil-
ger zeigt,
da spie der Fanatismus seinen Geifer
am heftigsten — es floß der Christen Blut,
die sich, gerührt von einem frommen Eifer,
der Erde nahten, wo der Weltenlehrer
ruht.

16.

Der Hügel, wo einst unter wilden Hor-
den
der Menschen sanftester am Kreuze blutend
sank,
ward jezt aufs neu entweiht durch Raub und
Morden.
Ach mancher Pilger schwach und krank,
der, eingenarbt an Händen und an Füssen
die Nägelmaale, um das heilge Grab zu
grüssen,
den weiten Weg auf seinen Knien voll-
bracht,
ward an der Reise Ziel noch grausam umge-
bracht.

17.

Die Schädelstätte war bedeckt mit blut'=
gen Trümmern
unschuld'ger Christen, nieder hier gemacht;
am heil'gen Grabe sah man Waffen schim=
mern,
denn immer hielten hier zehn Janitscharen
Wacht,
um jeden Christenhund zu tödten,
der nicht zuvor dem Mufti schweres Gold
für einen Augenblick gezollt,
an des Erlösers Grab zu beten!

18.

Hier lebte an des Jordans schönem
Strand,
dem Neide unbekannt, in einer niedern Hütte
Sophronia — im ganzen Morgenland
der Mädchen Königin an Reiz und holder
Sitte.
Sie glich Urbinos schönsten Idealen:
doch jene Grazie im göttlich sanften Blick,
den schlanken Wuchs vermöcht' er nicht zu
malen,
er bebte liebverwundet schnell zurück:

 19.

19.

Den Huris gleich in Mahom's Paradie-
sen,
nachlässig aufgeschürzt im reizendsten Ge-
wand,
gieng jeden Morgen früh sie an des Kidrons
Strand
und schöpfte Wasser, um den Garten zu be-
giesen,
den gestern fast der Sonne Strahl verglüht.
Sang sie der Christen Gott ein frohes Mor-
genlied;
so lauschte ihr entzükt das Chor der Nachti-
gallen,
es hört der Murmelbach ihr horchend auf zu
wallen.

20.

Der Blumengöttin gleich gieng unter
Balsamblüthen
die Holde sanft umher, sich völlig unbewußt,
daß neben ihr die Rosen blässer glühten,
den vollen Busen hob der Unschuld reine Lust.
In lieblicher Verwirrung ringeln braune
Haare

sich um die Schwanenbrust, von keinem neid'-
schen Band
zurükgepreßt, und fallen vom Altare
der Unschuld malerisch auf ihr schneeweis
Gewand.

21.

Und hatte sie das Körbchen an dem Arm
voll süßer Frucht des Palmenbaums gepflücket;
so hüpfte sie, schien bald die Sonne allzu-
warm,
zur Hütte schnell zurück, wo sie den Greis er-
quicket,
der ihr das Leben gab, und dankbarlich ent-
zücket
von ihr es wieder nimmt. Welch' göttlich süs-
sen Lohn
reicht ihm, wenn segnend er auf seine Toch-
ter blicket,
der Christen Gott hienieden schon?

22.

Dem Engel gleich, der in des Leidens
Stunde
gekränkter Unschuld oft des Sieges Palme
zeigt,

beugt sie sich hold hinab bis zu des Vaters
Munde,
und sanfterröthend zu des Greises Lobe reicht
sie küssend ihm die Frucht — bald hüpft sie
in den Garten,
um mit unschuldig frohem Sinn
der schwesterlichen Blumen dort zu warten,
als leicht geschürzte Gärtnerin.

23.

So von des Himmels sanftem Glanz um-
gossen,
blüht' schön die Holde auf, ein Engel, ein-
gehüllt
in menschliches Gewand, und ihre Tage flossen
rein, wie der Bach, der ungetrübt und mild
durch Blumen rollt. — Die Glückliche! ihr
war des Vaters Hütte
ein Feenschloß, der grüne Palmenhain
ein Paradies — auf ihren Wangen blühte
gleich Rosen ihrer Tugend Wiederschein.

24.

Die Göttin, der auf ewigen Altären
in jedem Himmelsstrich ein ewges Feuer glüht:
die

die Allverehrte, der zu Ehren
des Jünglings Auge glänzt, des Mädchens
Wange blüht —
die Herrscherin auf hohen Königsthronen
wie unterm niedern Hüttendach,
allgegenwärtig allen Erdenzonen,
dem Bettler selbst nicht fremd im ärmlichen
Gemach.

25.

Die süsse Liebe schlich auch in die kleine
Hütte
Sophroniens dem guten Mädchen nach;
wie manche Blume, unbenezt, verblühte
im Garten iezt an einem heissen Tag!
Ihr Busen schien sich feuriger zu heben,
ach! ihn durchdrang ein unbekanntes Beben;
so schaurig war es ihr und doch so wonnig bang,
und seltener schallt' jezt ihr froher Morgen-
sang.

26.

Gleich abgemessen waren sonst die Stun-
den
des Tages und der Nacht ihr völlig einerley,

und immer froh und immer schnell verschwunden.
Jezt zog die Zeit ihr schwer dahin, wie Bley.
Sie fühlte sich blos fortzugehn bewogen,
bald von — ich weiß nicht was — zurükgezogen,
die Sonne schien ihr immer allzulang,
und dennoch war ihrs vor dem Abend bang.

27.

Sonst hatte kaum die Nacht mit schwarzen Rabenflügeln
das Freudenthal gesenkt in ihren finstern Schooß;
so eilt' Sophronia, die Hütte zu verriegeln,
dann sank sie schlummernd hin auf frischgestreutes Moos.
Das gute Kind, als hätten sie Gespenster
um ihren frohen Jugendschlaf gebracht,
wälzt bänglich sich umher, durch ihre Kammerfenster
blinkt sterngleich ein Licht bei später Mitternacht.

28.

Okint, an Stand dem holden Mädchen
gleich,
von Salems Jünglingen die Krone,
wie sie an Reiz, wie sie an Tugend reich,
ein liebliches Modell zu einem Göttersohne,
sah einst sie unverhüllt beim frommen Liebes-
mahl —
Schnell schwand der Altar ihm, und Triebe
entzückend namenlos durchströmten auf ein-
mal
des Jünglings Brust, entflammt von reiner
Liebe.

29.

Der Glükliche! ihr Schwanenbusen he-
bet
sich höher, wenn auf ihn sie wider Willen
blikt;
ein unbekannter Drang, ein süßes Weh durch-
bebet
die Holde, die der schöne Mann entzükt.
Gewaltsam senket sie das blaue Aug' zur
Erde,
aus dem zu leserlich ihm Gegenliebe strahlt,
damit

damit nicht allzuschnell der Jüngling inne werde,
daß röther sich ihm ihre Wange malt.

30.

Die Liebe, schlau verstellt als Morpheus, malte
das männliche Oval, nur schwach mit weichem Pflaum
schattirt, das gelbe Haar, das um den Nakken wallte,
Sophronien verschönt im Morgentraum.
Bald — denn zwey Liebenden wirds leicht sich schnell zu finden,
lustwandelte die Holde nicht allein
vom Mondesstral beglänzt, gekühlt von Abendwinden
zu ihrem Lieblingsplaz, dem schönen Palmenhain!

31.

Mit ihr pflegt bald Olint den guten Greis zu warten,
der segnend auf der Tochter Liebe sieht;

Mit

Mit ihr begießt er bald das Rosenbeet im
Garten,
das schöner ihr jezt wie durch Zauber blüht;
den Liebenden, erwacht zu einem frohern
Leben,
scheint goldner jeden Tag die Sonne aufzu-
gehn.
O welch ein Paar, man wähnt Apoll und
Heben
im sterblichen Gewand zu sehn.

32.

Von reiner Unschuld lichtem Glanz um-
flossen,
küßt jezt Sophronia der Liebe ersten Kuß.
Wie eine Grazie Olinten angegossen
hüpft ihm am Arm sie jezt mit leichtern
Fuß
dahin — So schwebt in heitern Näch-
ten
umwallt von himmlischsüssem Rosenduft
ein sel'ges Geisterpaar, die Palme in der
Rechten,
Dem Frommen schnell vorbey durch die erhellte
Luft.

33.

In eine schön verschmelzte Farbe schwan-
den
dem treuen Paar, von reiner Lust berauscht,
jezt Erd' und Himmel hin — die Wonn'
die sie empfanden
sie hätten sie um keinen Thron vertauscht.
In hellern und doch mildern Golde glühet
in Osten jezt die Sonn' und malt mit schö-
nerm Schein
das neuerwachte Thal, die Purpurrose glühet
jezt röther, grüner wird der iunge Palmen-
hain.

34.

Die Glüklichen! in allen Sonnenwenden
hat Phöbus seliger kein liebend Paar gesehn.
Sophronia würd' aus des Soldans Händen
die Muschirumi *) und mit ihr sein Gold
verschmähn.

Und

*) Muschirumi, eine Blume, deren Ueber-
reichung bei den Morgenländern statt einer
Liebeserklärung dient. „Wer seiner Gelieb-
ten eine Muschirum überreicht, sagt Mu-
säus, traut ihr die Fähigkeit zu, den einzi-
gen

Und bot den Vollgenuß der Liebe ihm Cythere,
mit ihm ein nie erreichbar Erdenglück;
er sähe nur ein buhlend Weib, und wäre
dem lieben Mädchen treu, kalt bey der Göttin Glück.

35.

Der Holden Vater fühlt des Lebens nahes Ende
nun starken Schritts sich sichtlicher schon nahn.
An seinem Lager legt er ihre Hände
in eins, und nimmt Olint zu seinem Sohne an.
Welch eine Scene, die kein Guido Reni malet,
als jezt Sophronia erröthet und erbleicht
und ihm, aus dessen Blik ein froh Entzücken strahlet,
den langgehoften Lohn der Treue sprachlos reicht.

36.

gen Endreim zu suchen, welchen die Sprache darauf hat. Dieser Reim ist Ysderum, und bedeutet so viel als Minnesold in etwas vergröbertem Sinn.“

36.

Selbst in des Greises halberstorbne Adern
gießet
erquicklich dieser Anblick neue Kraft.
Ihn dünkt sein stockend Blut, das langsam
erst nur fließet,
verjüngt, erwärmt sein kalter Lebenssaft.
Die Pulse fühlt er alle höher beben,
die falbe Wang', gefärbt von Freude glühn:
Es scheint der Greis durchströmt von einem
neuen Leben
zum Jüngling wieder aufzublühn.

37.

So waren bald Olintens schöner Braut
zwey Monden, wie ein Morgentraum ent=
schwunden;
man pries die Liebenden im ganzen Thale laut:
denn schöner ward noch kein verlobtes Paar
gefunden.
Bald sollten, durch des Priesters Hand ver=
bunden,
die Glüklichen vor dem Altare stehn;
und in der seligsten der auserkohrnen Stunden
ihr Band auf ewig unauflöslich sehn.

38.

Jezt nahte sich der Tag, an dem einst wilde Horden
der Menschen sanftesten, von frommer Wuth entbrannt,
zum Kreuze wild geschleppt, um grausam ihn zu morden,
den Reinen, von dem rohen Volk verkannt.
Der Schreckenstag, wo orthodoxer Geifer
auf unsers Lehrers Leichnam floß,
und schlimmer Priester ungezähmter Eifer
zur Schande einer Welt unschuld'ges Blut vergoß.

39.

Unfern des Marterbergs wohnt' ein ehrwürd'ger Greis,
der Christen Aeltester und Priester ihrer Lehre.
Rein war sein Herz wie Schnee, sein Haar wie Eis.
Ihm winkten Liebe, Ansehn, Reichthum, Ehre
umsonst zum Abfall oft in neunzig Sonnenwenden.

Getreu dem Christenthum, liebt' er ein dürftig Loos
mehr, als den Kaftan aus des stolzen Soldans Händen
mehr, als die Ruhe in des Glückes frohem Schoos.

40.

Was sollten ihm auch leerer Tand und Flimmern?
War Ueberfluß, war schnöd erkauftes Schimmern
denn jemals eines Weisen Ziel?
Er will und er bedarf nicht viel.
Ihn foltert nie der Thoren leerer Kummer:
Gleich süß ist ihm sein froher Morgentraum
und gleich erquicklich ihm des Abends sanfter Schlummer,
schlief er auf Steinen oder weichem Pflaum.

41.

Und er, der Ruhestunde schon so nah,
er, der schon Reiche neben sich zertrümmern
und Thronen krachend stürzen sah,

und den all' dieß nicht mehr, als eines Kindes Wimmern,
jezt dünkt, ihm sollte eitler Geiz
des Lebens Abend noch verkümmern?
Er sollte treulos seyn, um noch in leerem Reiz
den lezten Augenblick zu schimmern?

42.

Den kurzen Rest von seinem armen Leben
bereit, so oft es immer nöthig war,
zum Opfer freudig hinzugeben,
scheut er auch jezt nicht Martern noch Gefahr,
das Crucifix, mit Blumen schön geziert,
mit Kerzen prächtig zu erhellen
und es, so bald es Abend wird,
den Christen zur Verehrung auszustellen.

43.

Schon fings am Horizont im Osten an zu dunkeln,
und es begann bald hier, bald dort ein Stern
so wie durch dünnen Flor ein Diamant zu funkeln.
Grau zog ein Nebelstreif von fern

dem Jordan nach, den schon des Mondes
Stralen hellen,
das Abendroth verschmolz sich spiegelnd in die
Wellen.
Es weht der Abendwind durch die gekühlte
Luft
erquicklicher des Balsamstäudgens Duft.

44.

Es glänzte halberhellt der kaum gefallne
Thau
Krystallen ähnlich auf den weissen Blättern
der Lilien — und dunkler ward die Au.
Es schwärzten sich der hohen stolzen Cedern
bewegte Wipfel — auf der halb erschlafnen
Flur
wards immer öder jezt und stille.
Kein Laut mehr rings umher, als nur
am Rand der Aecker noch das Zirpen einer
Grille.

45.

Zuweilen nur ward auf der Palmen
Spitzen
von einem Vogel, den so eben noch im Sitzen
das

das Schwirren einer scheuen Fledermaus gestört,
ein halbgebrochner Ton gehört.
In ein Gemisch, halb schwarz, halb grün, erstarben
gleich einem Stück von van der Neer gemalt
der Fluren schönverschmelzte Farben,
von Lunens blassem Schein bestralt.

46.

Wie leichte Wolle sah man hie und da
den Azur Silberwölkgen sanft umfloren,
die, kamen sie dem Rand der fernen Berge nah,
in grauen Duft unmerklich sich verloren.
Es schwinden bey dem halb gehemmten Mondenlicht
in zitternde groteske Truggestalten
die Schatten, die, so bald er durch die Wolken bricht,
sich flatternd deutlicher entfalten.

47.

Schon herrscht ein ungestörtes Schweigen
rings um auf der entschlafnen Flur.

Es scheint die ruhige Natur
zum Schlummerbunde sich die müde Hand zu
reichen.
Ein Irrwisch zittert Blitzen gleich
an Sümpfen jezt empor, und scheint sich zu
bemühen,
dem Unkenruf im schilfbewachsnen Teich
mit schnellem Hüpfen zu entfliehen.

48.

Und leise öfnet sich bald dort bald hier
im rings entschlafnen Palmenhaine
sanft ohne Knarren eine Hüttenthür,
und langsam ziehen bey des Mondes blassem
Scheine
die Christen Paar und Paar und schlau ver-
hüllt
zur Andacht bei des Mittlers Bild,
und suchen klüglich jeden finstern Flecken,
wohin der Mond nicht dringt, im Gehen zu
entdecken.

49.

Es wallt auch unser Paar schon Arm in
Arm,
Olint mit festerm Schritt, Sophronia mit
Beben;

von

von banger Angst beklemmt, von frommer
Andacht warm
begann der Holden Brust sich feuriger zu heben.
Sie schmiegte enger sich an ihren Liebling an,
der, da vom Glanz des Monds bestralet
in ihrem blauen Aug sein Bild verschönt sich
malet,
vergaß, daß Mord und Tod sie rings umge-
ben kann.

50.

O bebe nicht, Sophronia mein Leben,
spricht er, berauscht von wonnigsüsser Lust,
dich, dich hält ja mein treuer Arm umgeben,
dich Himmlische drück' ich entzückt an diese
Brust.
O bebe nicht! selbst wilde Mörderhorden,
selbst Tiger zähmtest du mit einem holden Blick,
der blut'gen Hand entsänk' das Schwerd, ge-
übt im Morden,
und dich anbetend wich' die wilde Schaar
zurück.

51.

Er sprichts, und sanfterröthend lohnt die
Schöne
mit einem Kuß, der neuen Muth ihm giebt.

Beglänzt vom Mond sinkt mild der Wonne
Thräne
aus ihrem Aug', von süsser Pein getrübt.
Nur Liebe, Liebe stralt aus unsers Paares
Blicken,
Gefahr und Angst sind wie vom Wind verweht,
sie weichen schnell dem innigen Entzücken,
das leserlich auf ihren Wangen steht.

52.

Ein Genius, der mild im Abendnebel
schwebet,
und undurchdringlich jedem Erdensohn
den dichtesten der Schleier um sie webet,
führt glüklich sie zum Ziel, und schon
nahn sich die Liebenden mit schnellem
Schritte
dem schön erhellten Gottverehrungssaal,
und mischen in des frommen Greises Hütte
sich zu der schon vorhandnen Beter Zahl.

53.

Bald trat, geführt von jüngern seiner
Brüder,
der Greis herein im festlichen Gewand.

Es knieten vor ihm alle Christen nieder.
Sie segnend winkt' er Stille mit der Hand.
Gleich war kein Laut im ganzen Saal zu hören,
es zogen selbst das rauschende Gewand
die Knienden an sich mit schnellrer Hand,
um ja durch kein Geräusch den Priester jezt
zu stören.

54.

Und nun beginnt, gleich einem Heiligen,
von Gottes Geist umweht, der Greis die
hohe Rede.
Man wähnt ihn sterblich nicht, wähnt einen
Geist zu sehn,
der sich in irdisches Gewand verhüllet hätte.
Mit sanftem Ton, der Ehrfurcht doch gebeut,
erhebt er die, die für die Wahrheit sterben,
erhebt den hohen Muth, der selbst das Grab
nicht scheut,
den Lohn der Märtyrer sich blutend zu erwer-
ben.

55.

O süsser Lohn, der Wahrheit selbst sein
Blut,
der Wahrheit dieses arme Leben

zum Opfer freudig hinzugeben
spricht er, durchbebt von hohem Muth.
O welch Geschick, wie edel und wie groß
an jene Heiligen sich muthig anzuschlie-
ßen!
O träfe mich, mich schwachen Greis, das
Loos
für Wahrheit, Herr! und dich mein Blut
noch zu vergießen.

56.

Er sprichts — schell schwinden alle Fal-
ten
aus seinem Blick — ein göttlich Feu'r durch-
glüht
mit Jünglingskraft den abgelebten Alten,
erhebt den Nacken, den das Alter erdwärts
zieht.
Entlastet scheint er von des Alters Bürde,
durchströmt von neuer Kraft, die roth die
Wang' ihm malt.
Nichts bleibt vom Greise ihm, als jene hohe
Würde,
die ehrfurchtsfodernd aus dem hellen Auge
stralt.

57.

Auch fühlt' mit ihm der Christen ganze
Schaar
durchdrungen sich von feurigem Entzücken.
Im kleinern Kreis der frommen Beter war
nicht einer wohl, aus dessen Blicken
nicht hoher Muth zu sterben sprach.
Und, während aus dem Aug' der Andacht
Zähren fliessen,
sprach jeder Mund dem Greise lauter nach:
O könnt' ich, Herr! für dich mein treues Blut
vergiessen.

58.

Bald setzen sich zum heil'gen Liebes-
mahle
die Christen Paar und Paar, der Gleichheit
sich zu freun.
Man goß vergnügt in fröhliche Pokale
sich wechselsweis aus Cyprus süssen
Wein.
So, sprach der Greis, lezt' einst mit seinen
Brüdern
kurz vor dem Tag, da er den Kampf des
Todes stritt,

der

der Christenlehrer, laßt sein denkend uns erwiedern
des Edlen Mahl, der für die Wahrheit litt.

59.

Um Mitternacht schloß sich das heilge Mahl,
und halberlöscht begann mit mattem Flimmern
nur hie und da ein seltnes Licht zu schimmern.
Allein blieb unser Paar im großen öden Saal.
Da warf vor des Gekreuzigten erhabnem Bilde
Olint zur Erde sich, von einem schönen Muth
durchstömt, den nie ein Held noch höher fühlte,
und schwur dem Lehrer Treu', und gält' es selbst sein Blut.

60.

Und gält' es selbst, was höher als sein Leben
ihn billig däucht, die holde süsse Braut,
die gleichen Glaubens voll, und ihn bewundernd, neben

dem

dem Jüngling kniet, und größer auf ihn schaut.
Er schwur den Schauer-Eyd, der Wahrheit
treu zu leben,
und drohten ihm auch Martern ohne Zahl,
und säh er den gezückten Todes-Stahl
von Brüderblut benezt ob seinem Haupte schweben.

61.

Er schwörts, und horch! es tönet durch
die Luft
ein dumpfer Klang — ein blasser Todtenglanz
erhellt den düstern Saal, wie Mondschein
eine Gruft.
Der leise Ton bewegt am Crucifix den Kranz,
und er beginnt mit schnellen Zittern
wie Blumen leis' durchweht vom Abendwind zu flittern.
Der Jüngling schauert auf, Sophronia mit
Beben
sieht eine Glorie Olintens Haupt umgeben.

62.

Wie, wenn bei dunkler Nacht, in einem
finstern Wald
Zwey Wandrer, die sich tief verirrten,

geäst

geäft von einer schrecklichen Gestalt
unwissend, ob die Sinnen sich verwirrten,
obs Trug, obs Wahrheit sey, doch ängstlich-
bleich erblassen,
und schnelles Schritts eilfertig sich bemühn,
indem sie ziehend sich bey ihren Händen fas-
sen,
dem nichtgeheuern*) Plaz durch Laufen zu
entfliehn:

63.

So fliehet bleich, wie Wachs, mit berg-
anstehndem Haar,
und ohne hinter sich zu schauen,
schnell aus dem öden Saal das aufgeschreckte
Paar,
gefaßt von banger Angst und von geheimen
Grauen.
Nach langer Stille erst, nachdem sie man-
chen Baum,
für ein Gespenst voll Grauen angesehen,
der

*) Nicht geheuer heißt nach einem ächt-altdeutschen Ausdruck das, was man in der Rocken-Philosophie, durch: es spukt, zu verstehen pflegt.

der Hüttenthür schon nah, wagt man sich zu gestehen,
man halte alles nur für einen leeren Traum.

64.

Und wär' denn auch das seltsame Gesicht
kein trügrisch Spiel verwirrter Sinnen,
die doch so leicht beim düstern Lampenlicht
ob den Verstand die Oberhand gewinnen;
Was wär' es denn, als eine Hofnung mehr,
im Himmel einst bei Heiligen zu glänzen.
Sah' nicht Sophronia in goldnem Glanz so hehr
des Lieblings Haupt die Glorie umglänzen?

65.

Das holde Mädchen läßt so gern dem seligen
Gedanken Raum — mit neuverstärkter Lust
drückt sie jezt ihren schönen Heiligen
entzückter an die liebevolle Brust,
um kosend ihm die Zweifel wegzuküssen.
Und als nach einer süssen guten Nacht

die

die Liebenden sich, da der Hahn schon kräht,
verließen,
ward nimmer an das Truggesicht gedacht.

66.

O schwaches Erdenvolk, das für die Zukunft blind
sich ob dem kurzen Traum der Gegenwart nur freuet,
unwissend, daß vielleicht ein schnell entstandner Wind
all' ihre Hofnungen, wie Laub im Herbst, zerstreuet.
Unwissend, daß die Rose, eben aufgeblüht,
im nächsten Augenblick vielleicht entblättert sinket,
daß mit dem Wein, der ihm so lieblich glüht,
der durst'ge Zecher Tod in vollen Zügen trinket.

67.

Auch euch, ihr Liebenden, euch dämmert schon von ferne
am Horizont in fürchterlicher Pracht
mit blut'gem Schein der schrecklichste der Sterne.
Den reinen Himmel, der so heiter euch gelacht,
ver=

verschlingt Gewittersturm — kein Laut durch-
dringt das Brausen
des wütenden Orcans — der Donner nur
brüllt fürchterlich — — — — ein unnenn-
bares Grausen
schwebt brütend ob der traurenden Natur.

68.

Bestrahlt von Blitz seh' ich zween mächt'-
ge Geister ringen.
Unglückliche! der Kampf gilt euer Glück.
Weh euch! vor einem Geist mit blutbetrieften
Schwingen
weicht euer Genius bangweinend scheu zurück,
mit einem Blick so bang und trübe,
vom Antliz todtenbleich fällt jede Rose ab.
In Todesruf erstirbt die Harmonie der Liebe,
es blizt — — und ach! der Bliz erhellt ein
ofnes Grab.

69.

Fürst Aláddin, ein grausamer Bar-
bar
vom Staub zum Thron empor gekrochen,
war Salems Herrscher jezt, und der Kaliphe
war

vor allen Bassen ihm am meisten stets gewogen,
im Jahr einmal zog er, von Emirn rings bewacht
in seines ganzen Hofes Mitte,
an des Vasallen Hof der stolze Entimite,
und zeigte sich dem Volk in seiner ganzen Pracht.

70.

Gerade in die feierliche Nacht,
die betend bei dem priesterlichen Greise
andächtiglich die Christen durchgewacht,
fiel des Kaliphen prächtge Reise;
der Pöbel, der sich an dem leeren Glanz ergötzet,
begaft mit starrem Aug' der bunten Sclaven Reihn,
und während er den reichen Aufzug schätzet,
ist er noch stolz darauf, mit ihnen Sclav zu seyn.

71.

Es tönet laut der Jubel durch die Nacht,
der ärmste Muselmann beginnt sein Haus zu schmücken,

um

um so durch schlau erlogne Pracht
den innern Kummer zu ersticken.
Den Hof, die ganze Stadt durchbrüllt ein trunkner Schwarm
bezahlter Sclaven: Hoch mög' unser Herrscher leben,
der Bürger ruft es mit, indeß der bange Harm
auf seiner Wang' sich malt, und seine Lippen beben.

72.

Am Hofe Aläddins schmolz in ein langes Fest
der Stunden Reih' dahin. Den mächtigen Despoten
zu unterhalten, war hier alles aufgeboten,
was sich an einem Hof nur immer denken läßt.
Bald fällte man zur Lust ein langgejagtes Thier,
Bald ward ein armer Sclav mit Hunden todt gehetzet,
kurz iede Lustbarkeit, die Fürsten nur ergözzet,
fand der Kaliph im Ueberflusse hier.

73.

Einst übt' im Ringen sich beim festlich
frohen Mahle
zu Malecks Lust der stärksten Männer
Schaar:
doch blieb ein einzger Janitschar
allein der Sieger in dem ganzen Saale.
Ein Christensclav, der fern den Kämpfern
zugeschaut,
voll innern Drangs, des Frechen Stolz zu
dämpfen
und seiner Kraft sich wohl bewußt, sprach
laut:
O wär' es mir vergönnt, einmal mit ihm
zu kämpfen.

74.

Die freie Rede drang zu des Kaliphen
Ohr,
und gleich sprach er zu dem erschrocknen Chri-
sten:
Wohlan es sey, tritt, Christenhund, hervor,
laß sehn, was dich bewegt, dich so zu brü-
sten!
doch wo es dir an Kraft gebricht,

den Kampf, wie du versprochen, auszufüh-
ren,
so laß ich dir verwegner Wicht
die Kehle augenblicks durch meine Stumme
schnüren.

75.

Auf, rüste dich dann gleich zum Ringen,
und wisse, glückt' es dir, den Sieger zu be-
zwingen,
so ist die Freiheit und viel Goldes obendrein
nebst meiner Gunst vom Augenblick an dein.
Schnell sind zum Streite schon die beiden
Kämpfer fertig,
und eines Winks zum Angriff nur gewärtig,
der Janitschar voll stolzen Sinnes höhnt
den Gegner, den er gleich zur Erde liegend
wähnt.

76.

Der Entimite winkt — in einem Augen-
blick
sieht man voll Muth sich beide Ringer packen,
und keiner weicht auch nur ein Haar zurück.
Es preßt sich Fuß an Fuß, schnell faßt den
stolzen Nacken

des Janitscharen kek und schnellgewandt
der Christ, und, während sich mit grimmiger
Geberde
der Sarazener wehrt, wirft er mit starker
Hand
in einem Nu den Schnaubenden zur Erde.

77.

Der ganze Hof staunt ob des Sclaven
That.
Selbst der Kaliph und alle Emirn lachen.
Der Sarazen voll wilden Grimmes hat
schon seinen Dolch gezückt, um nieder ihn
zu machen.
Doch der Kaliph gebeut — die Wache stürzt
herein
und eilt den Sieger zu befrein.
Lautfluchend und verfolgt von bittern Spott
und Hohn
schleicht sich der Janitschar davon.

78.

„Ich schwörs beim Barte des Propheten,
„bei Allah selbst, du sollst dich deines Siegs
nicht freun.
„Ge=

„Gelang mirs gleich jezt nicht, dich Christen-
hund zu tödten,
„doch soll dich deines Uebermuths gereun.
„Für deine That, spricht er, entbrannt von
wilder Wuth
„soll jeder deines Volks mir schrecklich büssen,
„es soll noch morgen dein und deiner Brüder
Blut,
„Vermessner, mir zur Wonne fliessen.“

79.

Er geht, die schwarze That, die er
schnell ausgedacht,
die schwarze That, die aller Gauren Leben
bedräut, die ihm ein Dämon eingegeben,
noch zu vollführen unterm Schutz der Nacht.
Ein Blitz der Hölle, der das Bubenstück erhellt,
beleuchtet graus den Pfad, den der Verräther
schleichet,
der Christen Schutzgeist flieht, und eine Thrä-
ne fällt
aus seinem Aug', da er dem stärkern Schick-
sal weichet.

V.

Sickingens Tod.

Eine Skitze.

Franz von Sickingen.
Maria, Schwester Götzens von Berlichingen, Sickingens Gemahlin.
Elisabeth, Berlichingens Wittwe.
Hartmuth von Kronenburg, Schwiegersohn und Streitgenosse Sickings.
Der junge Sickingen.
Oecolampadius, Sickingens Caplan.
Lerse, vormals Götzens jezt Sickingens Reuter.
Wolf, Erdmund, Reuter.
Mehrere Reusigen.

Landgraf Philip von Hessen.
Pfalzgraf Ludwig.
Churfürst Richard von Trier.

Die Scene ist zu Burg Landstuhl.

Burg Landstuhl.

Ein finsteres Gemach mit einigen wenigen Fackeln erleuchtet.

Franz von Sickingen. Maria. Hartmuth von Kronenburg.

Franz Sickingen.

Keine Nachricht noch von meinem Sohn?

Maria. Keine.

Sickingen. Auch das nicht also? — Es ist anderst worden, Liebe, anderst seit kurzer Zeit.

Maria. Es wird wieder besser werden, mein Franz!

Sickingen. Besser? Mein Glaube fängt an sehr zu sinken. Hans muß gefallen seyn, er wäre wieder hier.

Maria. Vielleicht mußte er der Uebermacht weichen.

Sickingen. Ich bin sehr besorgt um ihn. Sein Muth führt ihn oft zu weit ins Gedränge.

Hartmuth. Muth hat er, warlich! Muth genug. Das sah' ich bey Lüzelstein. Bei Gott, die erfahrensten Kämpfer wür-

den sich gescheut haben, zu wagen, was der Jüngling wagte.

Sickingen. Ich werd' ihn nimmer wieder sehen.

Hartmuth. Verzagt nicht, Sickingen, noch ist nichts verloren. Ihr habt mächtige Freunde, die Brüderschaft kann euch nicht in der Noth stecken lassen.

Sickingen. Sie sind zaghaft oder wankelmüthig, sonst würden sie mir schon zu Hülfe eilen.

Hartmuth. Verzagt nicht, noch können sie kommen. Euer Gesinde ist trotzig und tapfer, und hat Lust sich zu wehren, bis der Entsaz herannaht. Wir können uns wohl noch ein paar Wochen halten.

Maria. Sagtet ihr doch selbst noch vor wenigen Tagen, daß ihr euch immer eine gute Weile würdet halten können.

Sickingen. Ich bin mit dem Geschüz härter allbereit genöthiget, denn ich hätte gemeint in einem Vierteljahr hätte geschehen sollen.

Maria. Eure Leute werden sich tapfer vertheidigen.

Sickingen. Die zerschossenen Mauern ohne Geschütz? Sie sind Menschen, liebe

Maria!

Maria! Gegen Gott können sie nicht fechten.

Maria. Aber ihren lezten Blutstropfen für euch aufopfern.

Sickingen. Das würden sie, aber soll des Blutes ohne Noth mehr fließen?

Hartmuth. Es fließt für eine gerechte Sache.

Sickingen. Gerecht wohl, aber ihr Lieben! es war eine Zeit, wo auch ich glaubte, eine gerechte Sache könne nicht unterliegen. Jezt glaub' ichs nicht mehr. Gewalt kämpft gegen Tapferkeit, die Donnerbüchsen zertrümmern die Mauern, hinter welche sich die deutsche Redlichkeit flüchtet. — Reich mir doch den Trank, Maria, meine Wunde schmerzt sehr.

Hartmuth. O Sickingen, Sickingen, auch Teutschland wird sie fühlen, und daran verbluten.

Maria (weinend.) Mein Franz, wer hätte das geglaubt!

Sickingen. Klagt nicht, meine Lieben, es wird vielleicht noch besser — macht kein so groß Geschrei daraus. Was macht mein Sohn Götz?

Maria. Es ist besser mit ihm. Der Steinwurf quetschte ihn blos ein wenig, und der Schrecken that mehr, als seine Wunde.

Sickingen. Und Georg?

Hartmuth. Hat sich wieder erholt. Euer Anblik schmerzt' ihn so sehr, daß er ohnmächtig wurde.

Maria. Und ihr wolltet euch durchaus nicht verbinden lassen, bis ihm geholfen wåre. Vielleicht habt ihr zu viel geblutet.

Sickingen. Der Tropfen Blutes mehr oder weniger, floß schon so viel Blut der Edlen Teutschlands ohne Frucht. Warlich, Hartmuth, Teutschland zu verlassen, und zu wissen, daß es verbluten muß unter seinen Henkern, thut weh. — Aber du, du liebe Maria, machst mir den Tod am bittersten.

Maria. Mein guter Herr, redet nicht so viel, es greift euch an.

Sickingen. Schöne Seele. Ich ziehe dich mit hinab in die Grube, und du klagst mich nicht an. Ich hofte dich an einem treulosen Schurken zu råchen, hofte sein Andenken bei dir zu vertilgen, und gab dir einen Unglücklichen.

Maria. O mein theurer Franz! — —

Sickingen. Hätte Adelbert von Weislingen gewußt, was du bist, gefühlt was ein treues Weib im Unglück dem Mann, der sie liebt, für Trost gewährt, er hätte keinen Demant für eine falsche Perle gegeben.

Maria (wehmüthig.) Als mein Bruder meine Hände in die deinigen legte, als er uns seegnete, und uns befahl, fortzugehn, und deinen Muth auf bessere Zeiten zu sparen, es war ein trauriger Augenblick. Mein Herz wird brechen, sagt' ich damals, und ich sprach wahr — es bricht auch. Jezt, jezt sind die bessern Zeiten, die er uns versprach. O! sie sinds!

Sickingen. Zweifle nicht, Liebe, sie kommen noch, wenn auch in dieser Welt nicht, doch in jener. Aber wahr ists, ich bin jezt nicht mehr, der ich damals war. Große Entwürfe schwebten im rosenfarbnen Gewand vor meiner Seele. Ein Muth belebte mich so hoch, als ihn je ein sterblicher Busen fühlen kann. Vorüber sollte sie gehn, jene Bedrängniß, dacht ich, und mein Schwager und ich aufblühn, wie eine Blume, vom Gewitterregen erfrischt,

frischt, nach dem Sturm schöner emporblüht. Aber mein Schwager ist hingegangen, wo Freiheitssinn und Wuth nicht mehr Verbrechen sind, und ich werd' ihm bald folgen.

Hartmuth. Noch nicht, Sickingen, noch nicht.

Sickingen. Ich wills hoffen, aber ich glaub es nicht mehr. Wenn uns Graf Wilhelm von Fürstenberg bis Morgen Abends nicht zu Hülfe rückt; so können wir uns gegen einen Sturm nicht mehr halten.

Hartmuth. Wüsten die Belagerer euer Unglück, sie hätten ihn wohl schon gewagt.

Maria. Es wäre auch besser gewesen, ihr wäret innen geblieben, wie ich euch bat, als daß ihr mit euren kranken Füssen an die Maueröfnung mußtet.

Sickingen. Die Leute verdienens warlich! um mich nicht, daß ich sie ihre Haut zu Markte tragen lasse, ohne mit ihnen die Gefahr zu theilen. Ihr wißt es nicht, Weiber, wie weh' es dem Krieger thut, wenn er für andre fechten muß, die indeß mit heiler Haut daheim sitzen, und ihres Leibs pflegen.

Maria. Sie wissen doch wohl von euch, daß ihr euch sonst nie geschont habt.

Sickingen. Auch mein ich immer, mögte wohl einer unter uns seyn, der ein Zeichen giebt, wo ich liege. Ist's doch, als wenn mir immer die Kugeln nachgefolgt wären.

Hartmuth. Für jeden eurer Knechte wollt' ich bürgen. Keiner ist eines solchen Schurkenstreichs fähig.

Sickingen. Es wars keiner, aber die fürstlichen Pfenninge haben eine eigene Kraft, ehrliche Leute zu Hundsföttern umzuschaffen.

Ein Knecht tritt herein.

Sickingen. Wie gehts Wolf?

Wolf. Immer noch besser, als man glauben sollt'. Haben den Thurm in der Ecke eingeschossen, er fiel aber, als wollt er sich an die Mauer lehnen. Nüzt ihnen nichts.

Sickingen. Keine Bewegung im Lager, woraus sich ein Sturm vermuthen läßt.

Wolf. Ei bewahre! Läßt sich keiner nicht überm Zelt blicken. Lerse hat ihnen den Kizel vertrieben, wenn einer auf hun-

dert

dert Gänge naht, puff! liegt er wie ein Spaz.

Sickingen. Brave Schützen.

Wolf. Ein Bauer von Lautern kam eben ins Schloß. Die feindlichen Kugeln pfiffen ihm zu Dutzenden nach, und streiften ihn auch am Arm. Eben hat ihn der Caplan verbunden. Er will durchaus mit euch sprechen.

Sickingen. führt ihn zu mir.

(der Knecht ab.)

Sickingen. Vielleicht Nachricht von Balthasar Slör!

Hartmuth. Geb es Gott.

Der Bauer. Gott grüß euch, gnädiger Herr! Wollt wünschen euch anders anzutreffen, denn ich seh' —

Sickingen. Es ist nun einmal so. Was bringt dich zu mir.

Bauer. Allerlei, gnädiger Herr! Ich bin Veit Kerler von Lautern. Vielleicht erinnert ihr euch noch daran, wie mir einmal die Pfälzer meine Hütte abbranten, und ihr mir fünfzig Gülden gabt, die mich und meine Nachbarn aus der ersten Noth retteten. Wir habens noch nicht vergessen, was ihr damit an uns gethan habt. Nun

da

da wir gehört haben, wie hart euch die Fürsten eingeschlossen halten; so bring ich die fünfzig Gülden, und noch fünfzig von meinen Nachbarn. Bitten alle ziemend, ihr wöllet euch ihrer bedienen, so wie es euch gut däucht. 'S wäre mehr, aber Wilhelm von Zabern hat uns alles abgenommen. Ziehen die Trierer nit so, wie ihr zogt, rauben und plündern, wie Zigenner. Auch erbieten wir uns funfzig an der Zahl, Leib und Leben für euch zu wagen, ob wir zu euch kommen könnten, und euch helfen.

Sickingen. O Tugend, Tugend, wohin verbirgst du dich? Hartmuth, sind mir diese Wunden auf meiner Brust von Kayser und Reich wohl so gelohnt worden, als diese armseligen funfzig Gulden von diesem armen Mann?

Hartmuth. Nein, warlich nicht.

Sickingen. Und deswegen drangst du durch den Kugelregen?

Bauer. Wußt' immer nicht, wie ich's anfangen sollt', zu euch zu gelangen. Wir mußten mit graben helfen an den Gräben vorgestern, als euer Sohn kam.

Sickingen. Wer? mein Sohn?

O Maria.

Maria. Hans?

Bauer. I dacht' ich doch, ihr wüßtet es längst. Hans von Sickingen ritt mit ohngefähr vierzig Mann auf Landstuhl zu, dem begegnete von den Pfälzern eine Rott' von wohl eben so viel zu Fuß, die steckten sich aber alle in den Wald, und griffen nicht an. Dann lief einer durch den Fußweg, und sagt's Wilhelm von Zabern an, der überfiel sie mit mehr denn dreihundert. Zwanzig von eures Sohnes Reutern flohen beim ersten Angriff.

Hartmuth. Gewiß meine neugeworbenen. O die Hunde, laufen mit und fressen, so lang kein Feind naht, und dann nehmen sie Reißaus.

Sickingen. Und der Ueberrest!

Bauer. Ei, wie sich das kleine Häuflein wehrte. Wären die zwanzig entflohenen so gewesen, es wäre der Pfälzer übel gewahrt worden. Wie ein Löwe focht' euer Sohn, es stürzte sein Pferd unter ihm, er schlug einen Pfälzer zu Boden, und nahm ihm seinen Rappen. Der Rappe stürzte wieder, er fochte zu Fuß. Da schlich sich ein Pfälzer hart hinter ihn, und hieb ihm den halben Helm von Kopf, er stürzte

schwer

schwer verwundet. Sie nahmen ihn gefangen mit vier von seinen Leuten, die andern waren alle geblieben. Gestern starb er.

Maria. O mein Sohn, mein Sohn, auch du! (weinend)

Sickingen. Eine Thräne für ihn, Maria, aber auch nicht mehr als eine. Er starb als ein Held, er starb, ritterlich erliegend im Kampfe für Freiheit. Ich danke dir, Gott, daß du ihn den Tag nicht erleben liessest, an dem Teutschlands Ritter vergessen werden, daß sie frey sind, und sich herabwürdigen zu Fürstenknechten. Er hätte nicht in diese Zeit getaugt.

Hartmuth. Großer Mann! Ich fühl' euren Geist, aber ich kann ihm nicht folgen. O mein Bruder! Franken und Schwaben, euer leztes Herzblut! Und umsonst vergessen, umsonst.

Sickingen. Umsonst? o warlich nicht, Hartmuth. Lohns genug, wenn sein Name genennt wird neben dem Namen Gözzens von Berlichingen! — — Erzählt weiter.

Bauer. Nun, als wir da arbeiteten, da kam gestern durchs Wäldgen vom Schloß her einer eurer Knaben, den sahen die Trie-

rer, als er sich unter dem Riedgras am See wegschleichen wollte, da iagten sie ihm nach, und fingen ihn auch. Das nüzt' ich, und während sie alle auf den Fang erpicht waren, lief ich was ich lauffen konnt', der Maueröfnung zu. So ein hundert Kugeln mögen sie mir wohl nachgeschicket haben, aber Gott und unsre liebe Frau geleitete mich doch glüklich zu euch, ums euch anzusagen, und meine Schuld abzutragen.

Sickingen. O Freund, Freund, die Fürsten würden dich mit hundert Goldgülden zahlen, wüsten sie, wie deine Nachrichten mein Herz verwunden. Sie graben der Eiche die Wurzel ab, und hauen ihrer drei daran, muß sie doch wohl fallen.

Hartmuth. Armer Sickingen!

Maria. Mein armer Herr.

Sickingen. Trockne deine Zähren, Liebe, wer alles verloren hat, darf nicht bang für härtern Schlägen des Schicksals seyn. Gieb dem ehrlichen Mann hier etwas zum Imbiß, und einen Trunk ächten vom Mutterfäßgen, und du Hartmuth, schicke einen Herold ins Lager, und laß eine Stunde Stillstand begehren. Meine Getreuen

sollen

sollen sich hier versammeln zum Kriegsrath. Nimm deine funfzig Gulden mein Freund, bis auf einen, den will ich zum Andenken bewahren, und hier meinen Handschlag zum Dank.

Bauer. Wollt ihr sie also nicht, gnädiger Herr! Es wäre mir und meinen Nachbarn lieb gewesen, wenn ihr sie nicht verschmäht hättet, und wir uns unserer Schuld gegen euch hätten entledigen können.

Sickingen. Verschmähen? O mein guter Mann, warlich nicht! Aber mir ist's nicht mehr nütze, und euch thuts weh. (bitter) Kauf deinen Kindern ein beblechtes Wams dafür, so können sie einem Fürsten die Schleppe nachtragen, wenn er zu seiner Dirne schleicht, und verächtlich auf den Mann herabsehen, der für Kaiser und Reich im Panzer geblutet hat.

Bauer. Gott behüt euch, gnädiger Herr. Erhalt' euch der Himmel dem Vaterland. (ab)

Gemach in der Burg.

Oecolompadius, Sickingens Caplan. Elisabeth von Berlichingen. Götz von Sickingen krank auf einem Bettgen.

Der junge Sickingen.

Ich bitt' euch, les't weiter.

Oecolomp. „Welcher maßen der vest Götz
„von Berlichingen unser besonder lieber
„Vetter, fründt und Schwager in ainer
„fürstlichen Eerlichen Vehd nidergelegen,
„in ritterlich gefengkniß angenommen und
„in Ewer Stat hailpronen als der ver=
„trauten betagt worden, ist Euch wissend,
„Unns belangt aber yez glauplich an, wie
„understanden werden sol, In aus der=
„selben Stat Hailpronen in andre ennde
„hin und her schlaiffen, unsers achtens
„on viler hoher und adelicher Stende des
„Pundts zu Schwaben bevelch oder wissen,
„dieweil er nun wie obgemelt in Ewer
„Stat betagt, sich daselbst noch auch zu
„Euch oder den Ewern, darfür wirs genz=
„lich

„lich haben, kains argen versicht, begern „und bitten wir all und yeder besonders, „Ihr wollet genanten Götzen aus ewer „Stat nit nemen, noch darinnen durch „yemands vergeweltigen, Sonder in dar„für schützen, auch in erlicher ritterlicher „gefengknus, wie dann im zugesagt, und „unns vertröstung geschehen ist, behalten, „bleiben, und Euch dawider durch etlich „Bundsverwandten seine Misgönner nit „bewegen lassen, denn wir ye dafür ha„ben, das gemainer Steudt gemüet oder „dermaßen bevelch nit sey. Sollt aber „sollichs geschehen, und Götz über ime „gethane Zusagung und uns beschehne Ver„tröstung durch yemands, und in Ewer „Stat beschwert werden, künt ihr als die „verstendigen ermessen, was unrat euch, ge„mainer Stat und ewren Nachkommen da„raus erwachsen mag, das alles wir be„sonder Ewer und auch annderer halben „lieber verhuet und vermitten sehen wol„ten, dann uns ye mit nichten Eeren halb „gemaint noch zu gedulten, wo gegen „Gözen anders dann mit ritterlicher fengk„nuß, und im aus der Stat Heilpronn „zu schlaiffen fürgenommen wird, dage-

„gen zu beruegen. Sonder dawider für„zunehmen und zu trachten, daß man „spüren solt, unns sollichs von unsern und „gemainer Ritterschaft wegen laid und „nit lieb were.

d. j. Sick. Das schrieb der Vater?

Decolomp. Ja, aber die Herren von Heilbronn achteten das nicht, und fuhren fort, hinterlistig und treulos zu handeln.

d. j. Sick. Ach da wär' ich gegen sie ausgezogen.

Decolomp. Das that der Vater auch. Aber als er mit zweihundert Mann kam, da baten sie um gut Wetter, und liessen Berlichingen los.

Elisabeth. (weinend am Fenster.)

Decolomp. Junger Herr, der Frau von Berlichingen thut die Erinnerung weh. Hört auf davon.

Elisab. Laß dir das ein andermal erzehlen, Götz. Sag mir lieber, wies mit deiner Verwundung hergieng.

Der junge Sick. Ich war beim Vater vor 4 Tagen, und die Sonne schien so schön, so schön, und ich weint' fast, daß ich nicht aussen könnt', und müßt' daheim blei-

bleiben. Und der Vater sprach: Sieh, liebes Kind, und führte mich ans Fenster, so schön, wie da, scheint die Sonne überall, und überall blühen die Bäume, und tragen Früchte, daß jedermann sich dran ersättigen könnte, aber das wollen sie nicht, und da giebts böse Leut, die vergönnen dem Nachbar das Pläzchen nicht, im Schatten auszuruhen. Nicht wahr, Tante, sind böse Leut?

Elisabeth. Ja wohl.

Der junge Sick. Und sagte der Vater, will immer einer über den andern herrschen, und ihm die Freiheit nehmen. Und da erinnert mich der Vater, wie ich vorn Jahr mit ihm zu Landau war, und die Ritter all' dort waren, ich war noch ganz klein, und da hing Sanct Görgens Bild an der Wand, und Helme und Schilde, und Spieße, ey wie viel? und da machten die Ritter den Vater zum Bundshauptmann, und hernach tranken sie aus einem großen, großen Becher, da ließ mich der Vater auch trinken, und sagte, mein Götz ist auch einer von der Ritterschaft. Weißt's noch, Tante.

Elisabeth. Ich war damals nicht hier, mein Sohn.

d. j. Sick. und das, sagte der Vater, hätte die Fürsten verdrossen, und darum wären wir hier eingeschlossen. Da kam Lerse, der mit der Mutter gekommen war, und sagt' ihm an, daß der Thurn ganz eingestürzt sey, und an der Mauer eine große Strecke, da sagte der Vater: da muß ich hin.

Elisabeth. Batst du ihn denn nicht, da zu bleiben?

d. j. Sick. O ja, die Mutter weinte, und ich hieng mich an ihn, und wollt' ihn nicht fortlassen. Aber der Vater sprach: Junge, bist du ein Neffe Berlichingens und ein Sohn Sickingens und fürchtest dich? das verdroß mich, und nun bat ich ihn, mich mitzunehmen, und er thats, und hieß mich an dem äußern Thor stehen bleiben. Puh! da lagen Haufen Steine, und der Thurm war eingefallen. Da ließ sich der Vater mit seinen kranken Füßen vom Büchsenmeister an die Stelle führen, und sagte: Nun Kinder, giebts einen Sturm, wenn sie den jezt nicht wagen, müssen sie kein Herz nicht haben. Und

kaum

kaum hatt' er ausgeredet; so knallt' es draussen, und ein Stück Holz warf den Vater zu Boden, und den Büchsenmeister, und mir sprang ein Stein auf den Kopf. Da drehte sich alles im Kreise vor mir herum, und ich lag ohnmächtig, bis ihr kamt.

Elisabeth. Hast früh geblutet für Freiheit, armer Knabe.

Der junge Sick. Schadt nichts, ist schon wieder besser. Wollt gleich aufstehn, wenns seyn sollt. Muß so was nicht achten, heisse auch Götz, will auch so tapfer werden, wie der Oheim.

Elisabeth. Aber nicht so unglücklich, gebe Gott.

Der junge Sick. Weine nicht, Tante, thut mir immer so weh, habt so viel geweint schon wie ihr ankamt.

Elisabeth. O mein Sohn, werde wie dein Oheim, und sollte man dir alles nehmen, das Bewußtseyn, so zu seyn, bleibt dir doch. Glaube mir, es thut wohl; wenn Götzens Name genannt wird, zieht mancher Biedermann den Hut ab, der ihn sizzen läßt, wenn man von einem Bischof redet.

Oecolomp. Auch vor Sickingens Namen, gnädige Frau.

Elisabeth. Ein Heldenpaar, wie diese Zeiten schwerlich je ein anderes gebähren werden. Aber beide sind unglücklich. O daß es so mit meinem Mann enden muß, Gott im Himmel, so mit Sickingen.

Oecolomp. Noch ist nicht alles verloren.

Elisabeth. Mir alles, mein wartet keine Freude mehr. Hab' ich darum meinen Götz von Gott erhalten, um ihn so zu verlieren, bin ich darum hieher gekommen, um meinen Schwager sterben zu sehen.

Oecolomp. Gnädige Frau, Gott verläßt einen Mann, wie Sickingen, nicht. Wie will Deutschland bestehen, wenn solche Säulen stürzen.

Elisabeth. Von Maximilians Tod an gilt keine Ehrlichkeit, keine Treue mehr in unserm Vaterland. Ich kann dem alten Götz wohl das Pläzchen gönnen, sprach der gute Kayser, aber die Fürsten gönnten es ihm nicht. — Oh!

Oecolomp. Und wenn euer Schwager gefangen werden sollte, auch der gefangene Löwe ist furchtbar.

Elisabeth. Sie werden ihm die Zähne ausbrechen, und die Klauen beschneiden, daß er den raubenden Tiger nicht mehr hindern kann. „Gebe Gott, daß mein Schwager nicht so tief fallen möge, als er hoch gestiegen ist!“ waren die lezten Worte des sterbenden Götz, und weh! weh! er war ein Prophet.

Der junge Sick. Horch! das Schiessen hört auf. Was bedeut't das?

Decolomp. Der Ritter hat Stillstand begehrt, und hält Kriegsrath wegen der Uebergabe.

Elisabeth. Ein Zeichen, daß es besser wird, Herr Caplan! nicht wahr?

Decolomp. Vielleicht gestatten sie ihm mit seinen Leuten freien Abzug. Und dann — bessern sich nur erst des Ritters Wunden; so wird er bald wieder den Fürsten über dem Hals seyn, wie Gottes Gewitter.

Elisabeth. Gott geb' es, aber — — ich glaub es nicht.

Decolomp. Ihr verschmäht eine Arzney, gnädige Frau, die jede Krankheit lindert, wenn sie auch nicht heilt, die Hofnung.

Eli-

Elisabeth. Sie täuschte mich zu oft, und ein Kranker, dem die Arzney helfen soll, muß Glauben daran haben.

Decolomp. Es läutet, gnädige Frau, ich muß in die Capelle, Gott um Segen und Hülfe für die gerechte Sache anzuflehen. Ihr betet doch auch mit.

Elisabeth. Heiß, heiß, das mögen euch meine Thränen sagen.

Das Gemach, worinnen Sickingen liegt, etwas mehr erleuchtet, in der Ferne eine Thür offen. In der Mitte Sickingens Schild und Helm aufgesteckt.

Franz von Sickingen auf dem Bett. Hartmuth von Kronenburg. Diether von Dalberg. Mehrere Ritter. Lerse. Wolf. Knappen und Reisige.

Man hört in der Burgkapelle läuten. Alle Ritter auf den Knien. In der Burgkapelle wird das Lied angestimmt: Eine feste Burg ist unser Gott. ꝛc. Stille nachher. Die Thüre wird geschlossen.

Diether von Dalberg. Das stärkt, Sickingen, nicht wahr, das erquickt!

Hart=

Hartmuth von Kronenburg. Der Mann, der das Lied gemacht hat, schriebs auch nicht so kalt am Schreibtisch nieder, wie die meisten zu thun pflegen, das sieht man dem Lied an, sondern es war Erguß seines vollen Herzens in einer gefährlichen Noth, da ihm viel Mächtige zu Leib wollten.

Sickingen. Drum greift's auch so durch alle Nerven, und geht ins Herz, wenn andre Gesänge nur die Ohren beschäftigen. „Ein feste Burg ist unser Gott." Möcht den Mann küssen, wenn er hier wäre. Wohlan, Gesellen, mag es jezt gehn, wie's will, ich bin zu allem gestärkt. Lerse, laß jezt deine Nachrichten hören!

Lerse. Wollt' ich könnt' euch was tröstliches sagen, oder es müßte euch ein anderer die Nachricht überbringen.

Sickingen. Das heißt mit einem Wort, die Fürsten haben dir nichts bewilligt.

Lerse. Sie achteten auf gar keinen Antrag. Trozig sprach der Trierer: Wenn ihr euch nicht mit allem, was ihr besitzet, und um euch sey, gefangen übergeben wolltet; so solle kein Stein auf dem andern bleiben.

Sik-

Sickingen. Fangen wollen sie mich, alse, wie den Dachs in seiner Höle. Ha! noch zwei hundert meiner braven Reuter und ich gesund und im Freien, wie wollt' ich sie jagen, die Reichsknechte! — — Und den zweiten Antrag wegen des freien Abzugs?

Lerse. Nicht das mindeste antworteten sie darauf. Der Trierer kehrte mir den Rücken, und ließ mich stehen. Die seidnen Buben begaften mich auf allen Seiten, und spöttelten, daß wir uns noch wehren wollten. Mir lief die Galle über, und ich sprach laut, daß es die Fürsten hören konnten: Mein Herr sey auch gezogen vor Trier, und habe sein Pulver und Blei mit Freuden verschossen, und mit Unlust wieder abziehen müssen, hoffe, es werde Ihr Churfürstl. und Fürstl. Gnaden nicht besser ergehen.

Sickingen. Nun, meine tapfern Gesellen, wohin steht eure Meinung?

Hartmuth. Uns zu wehren bis auf den lezten Mann.

Lerse. und kämpfend zu erliegen.

Mehrere Reisige. Lebendig sollen sie keinen fangen.

Alle.

Alle. Auf! reißt die weisse Fahne vom Thurm, die Blutfahne ausgesteckt, Tod oder Sieg.

Sickingen. Keiner, der anders dächte?

Alle. (wild durcheinander) Tod oder Sieg.

Sickingen. Ist dieß eurer aller Meinung?

Alle. Aller.

Sickingen. Aber nicht die meine.

Hartmuth. Nicht die eure? Sickingen, ich verkenn euch.

Sickingen. Hört mich an, lieben Gesellen! Hier steht mein Schild und mein Panier ausgesteckt, wer unter euch kann sagen, daß ein Schimpf je darauf hafte.

Alle. Keiner.

Sickingen. Habt ihr je meinen blauen Federbusch im Gedränge der Schlacht von hinten gesehen?

Alle. Nein.

Sickingen. Wolf und Georg, ihr habt manchen meiner Züge mitgemacht, wer von euch kann sagen, daß ich je zagte, wenns Sieg oder Tod galt, daß ich je muthlos wurde, wenn auch der lezte Anschein von Rettung verschwunden schien.

Alle. Keiner.

Sickingen. Nun wohl, ihr lieben Gesellen! War es Feigheit, als wir gegen

Bayard fochten, daß wir uns von Mezieres entfernten? War es Feigheit, daß Hartmuth von Kronenburg sich aus Kronenburg flüchtete? Oder war es kluge Nachgiebigkeit? doch wohl das leztere? Und jezt, glaubt ihr, daß es mir an Muth gebräche, wenn diese Wunden mich nicht hinderten, mich an eure Spitze zu stellen, und mir durch diese Schaaren einen Weg zu bahnen, oder zu fallen?

Alle. Das wissen wir.

Hartmuth. Aber warum sollen wir uns ergeben? Ist es nicht besser, daß wir uns unserer Haut wehren, bis wir alle unter den Trümmern des Schlosses begraben sind?

Sickingen. Nicht besser. Wär' ich ein Räuber, ich würde eben auch auf Gegenwehr stimmen. Aber meine Sache ist gerecht, und ich will nicht, daß Franken und Schwaben über meine Sache verbluten sollen.

Hartmuth. Uns nicht einmal freien Abzug zu gestatten.

Sickingen. So wird uns doch ritterlich Gefängniß.

Hartmuth. Sehr wenig Vergeltung für deine Aussichten, sehr wenig Freude für die Brüderschaft, ihren Hauptmann gefangen zu wissen.

Sickingen. Es ist der unabänderliche Rathschluß des Schicksals, Hartmuth. Treib' er mich, wohin er wolle, ich muß nachgeben. Lerse, geh in der Fürsten Lager, bring' ihnen diese schriftliche Versicherung, und sag, daß sie uns auch schriftlich ritterlich Gefängniß zusichern.

Lerse. Daß es so weit kommen muß!

Hartmuth. Ich hätt' es nicht gedacht.

Sickingen. Gebts frei auf, ihr lieben Gesellen, ist viel anderst geworden seit gestern. Ich will nicht drey Tage der Fürsten Gefangner seyn, so will ich also viel guter Gefangner von Adel haben, die euch wohl ledigen werden.

Hartmuth. Und das soll dein Ende seyn, Sickingen?

Sickingen. Warum Ende? Wenn meine Wunden nicht mit mir enden, diese Gefangenschaft wird meine Laufbahn nicht beschliessen. Freilich wenn ich daran denke, wären mir meine Verbündeten zu Hülfe gekommen, es sollte mit den Belägerern

rern nicht besser stehn, denn mit mir. Aber wo sind nun meine Herren und Freunde, der von Fürstenberg, der von Horn, die Schweizer, die von Strasburg und von der Brüderschaft, die mir viel zugesagt, und wenig gehalten haben. Darum, ihr Lieben, verlasse sich keiner auf groß Gut und der Menschen Vertröstung. (Allgemeines Schluchzen und Weinen.)

Sickingen. Geh! Lerse! geh! — du stebst an, Lerse. Ihr weint, tapfre Gesellen! Auf euren Gesichtern Spuren des Unwillens! Wollt ihr vielleicht meinem lezten Befehl ungehorsam seyn.

Lerse. Mein Herr, o mein bester Herr, wiederruft ihn und laßt uns für euch sterben.

Alle. (wild durcheinander.) O geht sie nicht ein, die harte Bedingung. Laßt uns für euch sterben. Laßt es gelten. Tod oder Sieg!

Lerse. Mit unsrer Brust wollen wir euch decken; wenn die Mauern alle gestürzt sind, wollen wir in dieses Gemach flüchten und uns vor euer Lager stellen. Sie sollen den Saum eures Kleides nicht berühren, ohne vorher über die Leiche des lez-

lezten von uns hinweggeschritten zu seyn.

Sickingen. O meine Treuen! Tausend Dank für eure Liebe, für eure Anhänglichkeit! Wo der Fürst, dessen Diener so bei ihm aushalten würden? Wohl mir! Sickingen der Verlassene, der Geächtete ist noch nicht zu Boden getreten, sein warten noch Freuden, er hat noch Freunde.

Lerse. (freudig) Also solls gelten?

Sickingen. Nein Lerse. Ich führe zwei Sachen, und diese hier ist meine eigene. Sie jezt noch zu vertheidigen — jezt noch tollkühn Leib und Leben zu wagen, würde für einen Beweis gelten, daß es eine widerrechtliche Fehde gewesen sey. Mein Leben gehört nicht mir allein, auch mein guter Name nicht. Beides muß ich zu erhalten suchen', 'um der allgemeinen Sache willen. Der Uebermacht zu weichen ist keine Schande, und würde ich ihr jezt noch widerstehen wollen; so möchte man glauben, ich fürchte mich, meinen Handel vor Kayser und Reich entscheiden zu lassen. Und das ist nicht, das soll, das darf nicht seyn.

Hartmuth. Wenn ihr noch einen Ausfall versuchtet — —

Sickingen. Hartmuth, ich verlohr meinen Schwager, mein Hans starb. Du bist der Mann meiner Tochter, und mein Götz und du sind meine Söhne. Willst du mich kinderlos machen.

Hartmuth. O mein Vater!

Sickingen. Nähert euch, meine Treuen! Lerse, fülle den Becher mit Wein. Höret den Abschied eures gefangenen, eures vielleicht bald sterbenden Herrn. Ihr wart mir treu, mancher eurer Gesellen blutete mir, ein Marmor würde über seinem Grab prangen, hätt er einem Tyrannen so gedient. Ich kann euch nicht lohnen, Gott wirds. Tragt nun auch mit mir diesen Schlag des Schicksals so muthig, als ihr dem Tod auf offnem Feld entgegen gegangen seyd. Enden meine Wunden mit mir; so vermach ich euch hier meinem Hartmuth, und meinem Diether. Seyd ihnen was ihr mir wart, und sie werden euch seyn, was ich euch zu seyn wünschte. Enden sie nicht, warten mein noch fröhlichere Tage; so seyd ihr die Gefährten meiner Freuden, wie ihr

die

die Gefährten meiner Leiden wart. Dann wollen wir zeigen, daß der geächtete Sikkingen und seine Waffenbrüder und Gesellen besser für Kayser und Reich dachten, als ihre Verläumder.

(Pause, alles tief gerührt.)

Genung — — Genug! Lerse, was waren die lezten Worte des sterbenden Götz von Berlichingen?

Lerse. Freyheit! Freyheit!

Sickingen. Wohlan denn, es lebe Freyheit und Rechtschaffenheit!

Alle. Freyheit und Rechtschaffenheit!

Sickingen. Es lebe der Kayser!

Alle. Es lebe der Kayser!

Sickingen. Jezt, Lerse, jezt zu den Fürsten!

Das nämliche Gemach.

Franz von Sickingen. Hartmuth von Kronenburg. Lerse.

Sickingen. Werden die Fürsten hieher kommen?

Lerse. Der Pfalzgraf gieng geradezu in den Burghof. Wo ist mein tapfrer Sickingen,

 sprach

sprach er, ich muß ihn sehen. Der Trierer aber that nicht eher einen Schritt, bis alle Kriegs- und Fußknechte die Burg ohne Wehr und Waffen geräumt hatten.

Sickingen. Weise Vorsicht des Trierers! Glauben die Fürsten etwa, daß ein Ritter so handeln könne, wie die Reichsknechte an meinem Schwager?

Lerse. Wollt überhaupt, der Churfürst wär' nicht dabey.

Sickingen. Ich auch. Bin heut ohnedem warlich! sehr krank, und fürcht' immer, er macht mir mehr Galle.

Hartmuth. Mäsigt euch, lieber Sickingen.

Sickingen. Wer kann sich mäsigen, wenn er einen Elenden aufs Gefühl seiner Uebermacht trotzen sieht. O Carl, Carl, du bist nicht Max, du hättest es sonst nicht leiden können, daß drey Fürsten über einen Ritter herfallen.

Lerse. Schlagt euch das aus dem Sinn, gnädiger Herr!

Sickingen. Es hält schwer, sich so etwas aus dem Sinn zu schlagen. Und jezt, jezt Lieber, kann ich's sagen, ich hätte nicht geglaubt, daß mein Herz stark genug

nug wäre, so viel gedrängte Schläge aus- zuhalten.

Hartmuth. Warlich, warlich, gedrängte bittre Schläge.

Sickingen. Mein Augapfel! mein Hans O ich hätte den Jungen fallen sehn mögen. Hartmuth, das Vaterherz fühlt tiefer, als du glaubst. Alle meine Wünsche vereitelt, meine Hofnungen zu Boden geschmettert! Und meine leidende Maria! Das harte bittre Gefühl verlohrnen Glücks. Mein Hartmuth, all das schmerzt mehr denn mei- ne Wunden. Oh! — — —

Lerse. Die Fürsten kommen.

Der Churfürst von Trier. Pfalz- graf Ludwig. Der Landgraf von Hessen.

Der Churfürst. Hier sind wir nun, Sik- kingen, nachdem ihr uns durch euren Ue- bermuth und frevelhafte Gegenwehr so lang umsonst aufgehalten habt. Was würde euer Loos seyn, wenn wir nicht aus fürst- licher Milde und in Betracht eurer kränk- lichen Umstände Gnade für Recht ergehen lassen wollten?

Sickingen. (ohne sich zu bewegen) Mit wem sprecht ihr, gnädiger Herr Churfürst.

Der Churfürst. Verwegner, mit euch.

Sickingen. Glaubt ihr, daß ich ein Räuber bin, der in seinem Schlupfwinkel gefangen worden ist, oder ein Ritter, der in einer ehrlichen Fehd niedergelegen ist, niemands Vasall, als des Kaysers, gleich frei, gleich unmittelbar wie ihr? blos dem Reich unterthan?

Der Churfürst. Aber der Strafe des Landfriedensbruchs schuldig? in die Acht erklärt?

Sickingen. In die Acht erklärt? O dieser Spruch brandmarkt die, die ihn aussprachen, und ehrt zu unsern Zeiten den, welchen er trift. Auch Götz war geächtet. Und mit eurem Landfrieden! Ist das auch Landfrieden, wenn ihr meines Schwagers Buben niederwerft, wenn ihr unrechtmäsige Zölle von meinen Unterthanen erpreßt, und die Wehrlosen plündert? O unter dem großen Mantel des allgemeinen Landfriedens rauben eure Räthe und Richter, und saugen das Mark aus den Knochen eurer wehrlosen Unterthanen, deren Vater ihr seyn solltet.

Der

Der Churfürst. Ihr überfielt mein Land.

Sickingen. (trozig) Nichts ohne Ursach. Herr Churfürst, ich will euch sagen, was ihr mit mir habt. Da war der Selbiz mit dem einen Fuß, und der Götz mit der einen Hand, die wollten sich nicht schmiegen unter euch, wie eure Hofschranzen und sich bücken und kriechen für euren Dirnen, und darum giengt ihr ihnen zu Leibe. Und ich that das auch nicht, und wollt' euch auch die Luft nicht verdanken, weil sie ohnedem so gut für mich da ist, als für euch. Ich hatt' aber noch überdieß zwey Beine und zwey Hände, darum mußtet ihr mir ein Bein unterschlagen, und mich stürzen.

Der Churfürst. Ihr seyd ein Anhänger Luthers und der neuen Kezerey.

Sickingen. Nicht Luthers, aber der Wahrheit.

Der Churfürst. Habt ihm auf euern Vesten Schuz angeboten.

Sickingen. Das hab ich.

Der Churfürst. Die frommen Carthäuser zu Schlettstadt beraubt.

Sickingen. Beraubt? Ha bey Gott, Herr Churfürst, hättet ihr nicht Weiberrecht, ich würd euch züchtigen, wie einen

losen

losen Knaben. Gestraft hab' ich sie, wie sie hämisch und schurkisch, wie's der Pfaffen Art ist, das Bild meines Freundes mishandelten. Aber ich bitt euch, schont eurer Lunge und meiner Galle. Ihr seyd mein Sieger und nicht mein Richter. Kayser und Reich mag zwischen uns entscheiden. Diese Entscheidung fürcht' ich nicht, sonst hättet ihr euch breit liegen können für meiner Veste — — — Ich bitt euch, laßt mich in Ruhe, hab iezt mit einem großen Herrn zu reden.

Pfalzgraf Ludwig. Mäsigt euch, Sikkingen, und ihr Herr Churfürst bedenkt, daß es unedel ist, sich seines Siegs so zu bedienen.

Sickingen (erhebt sich, zieht sein Barett ab)

Pfalzgraf. Bleib liegen, Franz, sez' auf!

Sickingen. Gnädiger Herr, es schadt mir nichts, ich hätt gemeint, es sollt eine andere Gestalt bekommen haben, daß der Kosten und Mühe eines theils vermieden, auch daß ihr Erstattung hättet bekommen mögen.

Pfalzgraf. Ich hoft' es auch, Franz, und wünschte, daß ihr euch eher gegeben hättet. Mein Wunsch war nur, euch zu besiegen, um euch künftig fester an mich zu ketten.

Sickingen. Ihr allein seyd im Stande zu fühlen, daß es euch nicht so leicht geworden wäre, mich zu besiegen, wenn nicht alle Umstände mir zuwider gewesen wären.

Pfalzgraf. Edler Mann! ich fühle, daß es das Kriegsglück ist, welches euch in unsre Hände gab.

Sickingen. Gnädiger Herr, es ist eine Frau, und wetterwendisch. Nehmt es wohl in Acht, daß es euch nicht entwische.

Pfalzgraf. Es ist mir leid, daß ihr verwundet worden seyd, wollt', wir hätten uns im Guten vertragen können.

Sickingen. Wärt ihr allein gewesen; so möcht' es wohl gegangen seyn. Aber war das recht, daß ihr mich mit Vergleichsvorschlägen heucheltet, um mich einzuschläfern? war es recht, daß ihr den Churfürsten von Mainz fünf und zwanzig tausend Goldgülden abzwingen wolltet, weil er auf meiner Seite war.

Pfalzgraf. Ich handelte nicht für mich.

Landgraf v. Hessen. Vor allem ist es jezt nöthig, daß ihr mir die erzwungene Bürgschaft meiner Ritter überliefert.

Sickingen. Ihr thätet besser, daß ihr mich nicht daran erinnern wolltet. Ihr wart damals noch jung, gnädiger Herr.

Landgraf. Mag immerhin die alte Fehde vergessen seyn; so muß ich doch auf der Auslieferung der Bürgschaft bestehn.

Sickingen. Auf Ritterwort, ich weiß nicht wo sie ist.

Churfürst v. Trier. Leere Ausflucht.

Sickingen. Auf Ritterwort, sagt' ich, Herr Churfürst, aber freilich, ihr fühlt nicht, was das sagen will.

Landgraf Philipp. Und euer baares Geld?

Sickingen. Habt ihr je erlebt, Herr Landgraf, daß einer meiner Reisigen zu euch übergegangen wäre?

Landgraf. Nein, aber was soll diese Frage?

Sickingen. Das machte, ich vertröstete sie nicht auf Rauben und Plündern, sondern zahlte sie ehrlich aus meinem Seckel. Habt ihr je gesehen, daß ich brandschaz-

te,

te, und von den armen Unterthanen meines Feindes den lezten Heller auspreßte?

Landgraf. Nein.

Sickingen. So könnt ihr leicht erachten, daß eure Frage unziemlich war, und daß ich bei meiner Handlungsweise kein baares Geld haben kann. Mein leztes ist unter meinen Reisigen vertheilt.

Landgraf. Ein Ritter, wie ihr, sollte in seiner Burg kein baares Geld haben. Ein Mann, der für so reich gilt.

Sickingen. Ich bin auch reich. Seht, gnädiger Herr, diesen Goldgulden, nicht wahr, eine gemeine Münze?

Landgraf. Nun ja.

Sickingen. Und doch, bei Gott, mir nicht feil um euren Fürstenhut. Ihn brachte mir mitten durch den Kugelregen ein Bauer, dem ich sein Haus wieder hatte erbauen lassen, das ihm ein Haufe von euch besoldeter Mordbrenner abgebrannt hatte. Solche Posten hab' ich noch mehr aussenstehen, und ich hoff', sie sollen einst meinen Kindern noch frommen.

Landgraf. Was fänden wir denn also hier?

Sickingen. Biedermänner und guten Wein. Aber ich will euch eine Anweisung geben.

Mein

Mein Bauer zahlte mir funfzig Gulden, und meine Hülfe gegen Frankreich ist mir von Kayserlicher Majestät noch nicht vergütet worden. — — Jezt bitt' ich euch, gnädige Herren, laßt mich allein, meine Wunden schmerzen sehr, und ich fürcht' immer, ein großer Herr möcht' mich eher abrufen, denn ich glaube. Ob ich dafür gleich nicht bang bin, wünscht' ich doch, wohl mich dazu bereiten zu können.

Pfalzgraf. Ritter Franz, eure Bitte ist billig, aber ich wünschte viel lieber, daß ihr ganz wieder gesund wärt, wenn ich wieder zu euch komme. Kommt, Herr Churfürst.

Elisabeth. Maria. Pfalzgraf Ludwig. Landgraf von Hessen. Oecolompadius.

Maria.

(weinend auf einen Tisch gestüzt.)

Pfalzgraf L. Gnädige Frau, es ist bald Morgen und noch habt ihr nicht geschlummert. Euer Auge brennt, ich bitt' euch, gönnt euch einige Augenblicke Erquickung

Maria.

Maria. Erquickung, mir! O der leidigen Tröster! Meinen Franz morden sie, und dann kommen sie, noch meiner zu spotten!

Pfalzgraf. Ihr verkennt uns, gnädige Frau. Waren wir je Sickingens Feinde, so waren wir es aus Pflicht, und nur Feinde seiner Sache, nicht seiner selbst.

Landgraf. Wir kommen als Sieger in euer Schloß, und sind nun eure Gäste. Thut uns, wahrlich, leid genug, daß wir vielleicht an unsers Wirthes Grab weinen müssen.

Maria. O der Churfürst mit seinen rollenden bösen Augen. Er kam, ihn noch vor seinem Tod zu kränken.

Landgraf. Vergeßt ihn, gnädige Frau, sein Sieg bringt ihm Schande.

Elisabeth. Liebe Maria, leg' dich schlummern, du weißt, Franz bat dich so sehr. Wir wollen dich wecken, wenns schlimmer werden sollte.

Maria. Vielleicht zu meines Mannes Leiche?

Elisabeth. Quäle dich doch nicht so sehr, Liebe, ein Mann kann viel tragen. Geh, Liebe.

(Maria weinend ab.)

Elisabeth. Sende ihr Ruhe, Vater im Himmel, Erquickung ihren thränenmatten Augen, Labung ihrem kummervollen Herzen, Hofnung - - - - - - O Gott, wer kann die noch haben! - - Gott, Gott, ich möchte sie gern trösten, und - - wer tröstet mich selbst.

Pfalzgr. Ludwig. Gott, gnädige Frau, und ein Blick auf den lebenden Sickingen. Wer so sterben kann, der muß vom Tod nichts zu fürchten haben.

Oecolompadius. Es ist eine Schule der Tugend, einen großen Mann leiden zu sehen.

Landgraf Philipp. Sollte denn keine Besserung mehr möglich seyn.

Oecolomp. Schwerlich, es war heute eine harte Nacht. Kein Schlaf in seinen Augen, keine Erquickung in seinen Gliedern. Er betete um Schlummer, gegen Morgen schien ihn der Himmel erhören zu wollen, aber umsonst! neue Zuckungen weckten ihn wieder. Und er — so gelassen, so ergeben in den Willen der Vorsicht.

Landgraf. Aber eben diese Ruhe auf seinem Gesicht, diese Schmerzlosigkeit ließ mich noch immer auf Genesung hoffen.

Oecolomp. Ich hoft' es auch, aber der Ritter benahm mir den Irrthum: Meine Wunden, sprach er, schmerzen mich nicht, aber ich fühle die Kälte des Todes in meinen Gliedern. Besser Schmerz in einzelnen Gliedern, als allgemeine Erstarrung. Meine Ruhe hat viel ähnliches mit der Ruhe Deutschlands. Sie verkündet eine baldige Auflösung.

Lerse kommt.

Der Ritter läßt euch ersuchen, euch zu ihm zu bemühen. Er ist seiner lezten Stunde wahrscheinlich sehr nah! - - - O mein armer Herr! (ab)

Elisabeth. Gott, sende mir Stärke von oben.

Sickingens Gemach.

Die Vorigen. Hartmuth von Kronenburg. Diether von Oelberg. Lerse.

Sickingen.

Schon hier, gnädige Herren - - - Ich bedaure euch, daß ihr um meinetwillen so

viele Mühe habt - - Es ist sehr schlecht mit mir. - - Was macht Maria?

Elisabeth. Sie schlummert ein wenig.

Sickingen. Laßt sie, die Liebe, sie quält sich ab um meinetwillen, und fruchtet nichts. Weckt sie nicht, die gute Seele!

Decolomp. Der Schmerz wird es thun.

Sickingen. So geschwind - - hätt ich nicht geglaubt - - ich fürchte den Tod nicht, aber - - jezt hätt' ich ihn auch nicht gewünscht.

Maria, mit fliegenden Haaren hereinstürzend.

Maria. Mein Herr, mein Franz - - - Mörder, soll ich ihn nicht einmal sterben sehn?

Sickingen. Ruhig, meine Liebe, ruhig, denk - - es ist Gottes Wille.

Maria. Ach! braucht es so viel, mein armes Herz zu brechen!

Sickingen. Liebe! nicht schwerer den Abschied, nicht schmerzlicher, ich bitte dich! - - - Freilich wär' ich lieber gestorben, wie mein Hans, aber Götzens Schicksal verfolgt mich! - - - Bring meinen Sohn, Lerse, daß ich ihn segne.

Lerse ab.

Pfalz=

Pfalzgraf. Wollt ihr nicht vorher beichten, Ritter Franz.

Sickingen. Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet -- ich werd' ihm nochmal vor euch beichten -- und mein Sohn soll meine Beichte mit anhören.

Maria. Gott, ach Gott!

Sickingen. Ich kann nicht von allen meinen Freunden Abschied nehmen. Grüßt sie in meinem Namen -- Hartmuth, meine Tochter -- ich hätte sie so gern nochmal geseegnet --- Dem Trierer, Herr Landgraf, möge Gott vergeben, wie ich ihm vergebe!

(der junge Sickingen von Lerse geführt.)

D. junge Sick. Mein Vater, mein Vater —

Sickingen. Ruhig, meine Lieben, fasse dich, Maria! Laßt uns denken, wir sind gute Bekannte, die von einander scheiden, um sich bald wieder zu treffen. --- Götz, ich ließ dich kommen, um mich sterben zu sehen. -- Du mußt den Tod in allen Gestalten kennen lernen, um ihn in keiner zu fürchten.

D. junge Sick. Warum sterben -- o mein Vater!

Sickingen. Ich muß, mein Sohn - - es ist nicht so fürchterlich, als du glaubst - - - Jezt will ich beichten: Allmächtiger, du kennst mich, hab ich je mein Schwerd gezogen um einer Sache willen, die ich für ungerecht hielt, hab' ich je den Schwachen unterdrückt, den Hülflosen gedrängt, je Wittwen und Waysen geplündert, so wende dein Angesicht von mir in dieser Stunde!

(Alles um ihn in tiefem Weinen.)

Sickingen. Hab ich aber das nicht, und du weißt, daß ich es nicht habe, so verzeihe mir menschliche Fehle, und gieb mir da oben Freyheit bei dir. - - Mein Sohn, Sey unglüklich wie dein Oheim, und stirb, wie ich, das ist mein Seegen.

Maria. O Gott, Gott.

Sickingen. Gnädige Herren, euch empfehl ich meine Hinterlassenen. Euch Herr Pfalzgraf, meinen Götz. Er wird tapfer und gut werden, oder er müste aus den Geschlechtern der Sickingen und Berlichingen arten.

Pfalzgraf. Er sey mein Sohn.

Sickingen. Lerse, du warst mir treu und - - - ich kann dir nicht lohnen. Herr Landgraf, thut es an meiner Statt. - - Wird mir

doch

doch so weh -- Schwägerin --- lebt wohl --- Und du, geliebte Maria, laß mich nicht Abschied von dir nehmen --- wir sehen uns wieder.

Maria. (zu Boden sinkend) Allmächtiger Gott!

Sickingen. Nehmt euch ihrer an --- Auf Wiedersehen Herr Landgraf, als Brüder, wenn dieser Purpur nicht mehr ist --- Wird mir doch leichter -- ich sehe -- harte Kämpfe -- Fürstengewalt gegen Ritterrecht -- verbluten manchen Biedermann, bis es Ruhe wird. -- Ich sehe Schafotte, -- Ritter zücken ihr Leben aus im Kampf gegen Tyrannei -- Franken und Schwaben --- gefestet, gestemmt gegen den Strom --- frei, unmittelbar --- Freiheit von den Fesseln des Geistes --- entzückende Aussicht -- nur so lange möcht ich leben. -- Gott, so schwer --

Oecolomp. Mein bester Herr!

Sickingen. Umsonst, zu bald --- Götz, bey dir --- deine Hand -- Freyheit --
(er stirbt.)

Maria. (erwachend erblickt die Leiche, stürzt auf ihn) Mein Franz, o nimm mich mit dir!
(Schmerzhafte Gruppe um den Todten.)

VI.
Vermischte kleinere Gedichte.

Hochgesang der Harmonie geweiht.

Lächle himmlisch mir, Camöne,
und begeistre meinen Sang,
leihe Paradiesestöne
meines Hochgesanges Klang!
Horchet meinem Lied, ihr Wälder!
leiser flöte, Nachtigall!
im Triumph durch Flur und Felder
töne es der Wiederhall!

Stille schweb' ob Thal und Hügel!
horcht dem hohen Lied entzückt!
welchem der Vollendung Siegel
Gottes Weihe aufgedrückt.
Hocherhaben unser Meister
lächelt sanft im Sternenkranz
und es schweben gute Geister
unter uns im lichten Glanz.

Göttin! Urquell aller Milde,
Aller Engel Königin,
Jener schönen Urgefilde
Edens hohe Schöpferin!
der im Einklang aller Sterne
Himmelslicht das Daseyn zollt,
die in ungemeßner Ferne
Billionen Sonnen rollt!

Dir, der alle Wesen fröhnen,
der des Säuglings Zunge lallt,
die mit froher Liebe Tönen
preist das Sängerchor im Wald!
die den Abendhimmel röthet,
und in zärtlichdüstern Sang.
Philomelens rührend flötet,
Huldinn! tönt der Weihgesang!

Göttin, die das Gräsgen kräuselt
und des Schöpfers Herz erfüllt,
die durch Edens Palmen säuselt
Himmelstochter! Gottesbild!
Die, so wie dem Wurm, dem Engel
mächtig durch die Seele glüht!
Helferin der Erdenmängel,
immer gebend, nimmer müd!

Huldinn! zarte Busen beben
deines Namens Feierklang!
und des Seraphs Lieder heben
ihn empor im Hochgesang.
Elemente in Empörung
bringt dein sanftes Wehn in Ruh,
Aus dem Schooße der Zerstörung
schaffest neues Leben du.

Ueber blutgen Gliedern bauet
sich dein Wink der Eintracht Thron.
An dem Kreuze selbst vertrauet
dir nur einst der Menschen Sohn.
Denn aus deinem Schooße quillet
Leben ieder Creatur,
und dein milder Odem stillet
alle Wehen der Natur.

Du, die Engeln, wie der Motte
gleich allgegenwärtig ist,
die in halbverweste Todte
göttlich neues Leben gießt!
Der im Feuerland der Wilde
opfert, wenn sein Altar glüht,
und vorm Muttergottesbilde
sanftgerührt das Mädgen kniet.

Du die Epheuranken webet
über schwarzer Modergruft,
die in Maienmächten schwebet
mild als Pfirsichblütenduft
und die Rose, und das Veilchen
als ein lauer Zephir küßt,
der Pistille fruchtbar Theilgen
in den Blumenkelch ergießt.

Du, die mild im Blüthenregen
auf den müden Wandler sinkt
und verkündend reichen Seegen
in der goldnen Aehre blinkt!
die das goldne Füllhorn schwinget,
in Pokale sich ergießt,
Wonn' in kalte Busen bringet,
Grambezwingrin! sei gegrüßt!

Die du in geheimen Hallen
ob verborgner Arbeit schwebst,
Und wenn Weihgesänge schallen,
hoch des Bruders Busen hebst.
Unter siebenfachen Riegeln
auf dem Hochaltare thronst
und nach aufgesprengten Siegeln
froh dem Neugeweihten lohnst!

Sei gegrüßt in deinem Tempel,
wo dein heilges Feuer glüht!
Ha! der Ewigkeiten Stempel
drükte sich auf dieses Lied!
Sieh! ein Priester hoher Weihe
bringt es dir zum Opfer dar,
schwöret Huldigung aufs neue
dir bei deinem Hochaltar.

Darf ein Sterblicher es wagen
hier in dem verschwiegnen Bund
deinen Namen auszusagen,
Huldinn, mit verwegnem Mund?
Ha! ich wag es! Engelchöre,
singt mir nach den hohen Sang!
Winde, weht zur Sternensphäre
dieses Namens Feyerklang!

Harmonie! dir aller Wesen
nimmerträge Huldigung!
Dir, vom Himmel auserlesen
Welten zur Beseligung!
Die du im Polarstern strahlest
und des Würmchens Athem hebst,
auf des Mädchens Wang' dich mahlest,
durch des Bruders Busen bebst!

Sei gegrüßt im Heiligthume,
Gottentsproßne! Himmelskind!
Blühe, unsrer Freuden Blume,
unversehrt von Sonn und Wind!
Muthig bauet ihren Tempel
fest und dauernd, hehr und schön,
mit der Ewigkeiten Stempel
auf des Sonnenberges Höhn!

O bald leuchtet uns von Ferne
siebenfach ihr heller Glanz,
und es reicht die Göttin gerne
uns der Treue Palmenkranz.
Immer rastlos, nimmer müde,
strebet seiner werth zu seyn,
o dann wird des Himmels Friede,
Brüder! eure Brust erfreun!

Einst und jezt.

An Elise Gräfin von ***

Nach dem Französischen.

Als noch im frohen Flügelkleide
der Jugend uns die Zeit entschwand,
als fern von Sorgen, fern von Leide,
der Kindheit Frohsein uns verband,
als jeder Morgen Wonne brachte,
und jeder Abend süsse Ruh,
in schönem Grün die Flur uns lachte,
unschuldig wir uns du und du
noch nannten in dem Flügelkleid,
O Lieschen, welche goldne Zeit!

O Lieschen, jene frohe Zeit,
als eine Muschel, eine Rose,
all' unsre Wünsche noch umfing,
als ich noch dir, du kleine Lose,
unschuldig an dem Busen hieng,
als wir troz unsers heisern alten
Magisters Zorn manch loses Spiel
verborgen trieben, und die Falten
auf finstrer Stirn des Spottes Ziel
uns waren, wenn wir herzlich gähnten,
währt' uns die Schule allzulang,

als

als wir uns große Künstler wähnten,
wenn uns ein Kartenhaus gelang,
als wir noch keinen Kummer kannten,
als nur Matantens trüb Gesicht,
und pfeilschnell uns die Stunden schwanden, —
wie glücklich, Mädchen, war sie nicht!

Jezt, gnädge Frau, hob hohe Fürstengnade,
sie weit empor zu stolzem Rang.
Gesezt, der Liebling Ihrer Jugend nähte
sich jezt der Gräfin schüchtern einst und bang:
O würd' es wohl der Excellenz nicht grauen
für schlichtem bürgerlichen Blut?
O würden Sie auf mich, wie sonst, noch schauen,
mit süssen Blicken, mild und sanft und gut?
und würden Sie, wie einst, mir freundlich nicken,
ach! oder stolz vorübergehn?
Schon seh zur Seite ich mit Adelstolzen Blicken
zwey Cammerherrn sich mächtig blähn,

die

die prahlend auf vermoderte Verdienste
auf Adel sich, und sonst auf nichts ver-
stehn:
„die gnädge Gräfin grüssen doch wohl
nicht
„Ma foi, den bürgerlichen Wicht?“

O gnädge Frau, im stolzen Marmor-
saale,
umgiebt von faden Gaffern Sie ein Heer,
vor ihres Schlosses prächtigem Portale
trabt stets ein finstrer Schweizer her,
der allen Freuden, allen losen Scherzen,
mit rauher Stimm' den Eingang stets ver-
sagt,
und ungerührt von manches Armen
Schmerzen,
die Leidenden vom großen Thore jagt,
indeß der hellen Spiegelfenster Schim-
mer
den Jammernden verkündet ihre Pracht,
wenn der krystallnen Leuchter Flimmer
zum Sommertage lügt die Winternacht.

Sie, gnädge Frau, bedeckt mit Dia-
manten,
des frohen Balles Königin,

wälzt durch den Haufen goldbeblechter Fanten,
ein luft'ger Cammerjunker hin. — —
Bald blinket dann in schönverzierter Nische
ein Haufen blankes aufgethürmtes Gold,
man sezt sich schnell zum Farotische,
der schlüpfrigen Fortuna Kugel rollt — —
den sauren Schweiß so manches Armen
verschlingt in einem Augenblick
ein buntes Blatt — — das grausame Geschick
im Bunde mit der Bank zerrüttet ohn' Erbarmen
so manches Hauses ganzes Glück.
Die Kerzen löschen jezt, es naht der Morgen — —
Ach! wekt er jezt zu frohem Scherz
Sie noch wie sonst? Nein, bange Sorgen
umdüstern jezt Ihr einst so heitres Herz.
Es mahnt die Blässe Ihrer Wangen
Sie an den Schlaf, um den Sie das Gewühl
des Balls, das unglücksvolle Spiel
im Lärm der vor'gen Nacht betrog.
Umsonst, des brennenden, des trüben Aug's Verlangen
nach der Natur entzognen Schlummer

verhöhnet stolz des Busens Kummer,
die Zähre, hangend an der Wimper, noch.

Bald schlägt die Stunde, die zu Hof
Sie ruft.
„Die Königin ist übler Laune“ flüstert
man Ihnen jezt ins Ohr, und schnell umdüstert
aufs neue sich Ihr Blick. — Die Luft
bey Hof ist schnellveränderlich — Sie
schwanken
schon längst in Ihrer Majestäten Gunst —
es danken
des Hofes Creaturen Ihrem Gruß
heut kälter. — Großer Gott, was
muß
wohl vorgefallen seyn? — Die Königin
erscheinet,
wie hält Ihr Auge nicht auf ihre Blicke
Wacht?
und ach umsonst! die neue Angst vereinet,
sich mit der Pein der durchgewachten
Nacht!
Jezt endlich trift Sie erst des gnädgen Auges Strahl,
jezt endlich, erst nach langem langem Sehnen!

Ha

Ha wie die Höflinge iezt wieder Ihnen fröhnen,
An Freuden wie so reich sind Sie nicht auf einmal!

— — —

Mich, gnädge Frau, mich riß seit dieser Zeit
des Schicksals Launensturm umher mit Ungestüm.
Bald reichte ihren Labebecher
des Glückes Taumelgöttin mir,
und ach! wenn dann der durstge Lecher
ihn haschen wollt' voll sehnender Begier;
so riß sie ihn hinweg von meinem Munde. —
Noch blutet manche kaum verharrschte Wunde,
die mir ihr Zürnen schlug — noch quält
mich oft der Wünsche Labyrinth, in die ich mich verschlungen,
und die ich immerhin, am Ziele fast, verfehlt.
Die Rosen meiner Jugendzeit erstarben
vom Hauch des Jammers — es verdarben
die edlen Keime nur stiefmütterlich genährt,

der dürren Erde kaum entblüht
und einer mildern Pflege werth,
vom heissen Sommertag verglüht.
Lautzürnend kämpft' ich gegen Elemente
verschworen gegen mich, und Menschen-
glück.
Umsonst, es hallten mir der Felsen kahle
Wände
hohnlächelnd mein Geschrey zurück.
Mein spottete der falsche Freund,
in dessen Busen ich mein Unglück ausge-
weint.
Ach klagend flötete mir da die Nachtigall,
es rauschte Jammer mir der Wasserfall,
der Espe Lispeln tönte trauriger,
der Ulmen Gipfeln saußten schauri-
ger — —
des Lebens reine Quelle war vergiftet,
und trüber, immer trüber wurd' es mir
ums Aug'. — Der Hofnung lezter Stern
entschwand
in düstrer Wolken Dunkel eingehüllt. —
Da goß im rosigen Gewand
von blühenden Lilien lieblich umdüftet
die Himmelstochter Hofnung mir
ins mattgequälte bange Herz

pen Lebensbalsam des Vertrauens — ich
empfand
die Würkung schnell und neu erwacht
fühlt' ich das neue wonnevolle Leben
durch alle meine Adern beben.
Bald glückt' es mir, der Ruhe steilen
mühsamen Gipfel zu ereilen.
Vergessen ist nun jene bange Zeit,
der Kummer wandelte in Seligkeit.
Im ruhigen beglückten Mittelstand,
entfernt von Pracht, entfernt vom Leide
leb ich ganz unbekannt dem Neide
in einem schönen Feenland,
und nur der Stachel der Erinnerung
hüllt oft mein Glück in kurze Dämmerung.

— — —

O Liesgen, Liesgen, komm, o komm
zu mir,
o rufte, bestes Mädchen, dir
die unschuldsvolle Seligkeit
zurück dies Blatt von iener goldnen Zeit,
als uns die Gnade irrdscher Potentaten
nicht kümmerte auch nur ein Haar,
und wenn Matante uns zum Kuchen eingeladen,

dieß lieber uns, als jedes Hoffest war;
denk jener unschuldsvollen Spiele,
bei denen uns die Zeit entfloh,
denk jener hochbeglückten Stille,
ach! immer heiter, immer froh!
Schenk' den Pallast, und mit ihm deine Sorgen
dem ersten, der darnach begehrt,
es wecke dich der nächste Morgen
vom Gram und Kummer ungestört.
Denn wahrlich! alle die Palläste
der ganzen Stadt, und ihre Pracht
sind auch nicht eines jener Feste,
nicht werth nur einer durchgewachten Nacht.
Den barschen Schweizer schenke dem Minister,
daß er die jammervolle Schaar,
die winselnd mit zerrauftem Haar
in tiefer Armuth Schooß durch ihn gebracht,
mit bangem Jammers traurigem Geflüster
vor seiner Thür ihm leise flucht, verjagt.
Dann lebe deiner Tage Ueberrest,
mit mir vergnügt in heiterm Sinn,
und jeder Morgen sey uns ein verneutes Fest
und jeder Abend schwind' uns froh dahin.
So, liebes gutes Lieschen, schneide
uns spät Freund Hain den Lebensfaden ab,

und erst nach langer Wonne deck uns beide
von kühler Erd' ein leichtes Grab.

Die Schäfgen.

Idylle nach Deshoulieres.

Wie glücklich, Schäfgen, ist nicht euer Loos.
Ihr weidet ruhig, frey von Kummer und von Sorgen
und liebend und geliebt, der Seligkeit im Schoos,
ist euch der Abend froh, und heiterer der Morgen.
Nie wird das Auge euch von Thränen naß,
nie schwellen eitle Wünsche euren Busen,
die Liebe folgt allein den Regeln der Natur,
giebt ohne ihre Pein euch ihr Entzücken nur.
Von euch bleibt Durst nach Gold, und Ehr und Tand,
von euch Betrug und Neid und ekler Geiz verbannt.
Es ward uns zwar vor euch ein Ding, Vernuft genannt,
Ihr kennt es nicht — O gute Thiere, neidet

uns nicht darum, sie ist des Neids nicht
werth,
und rühmt man ihre Kraft gleich noch so viel,
doch bleibt sie stets der Leidenschaften Spiel.
Sie trübt ein wenig Wein — von einem schö-
nen Kinde
ein Blick, ein Händedruck macht Weise selbst
zum Kinde.
Im ewgen Kampfe, ach! mit unserm Her-
zen,
zerfleischt sie nur zu spät mit Höllenschmerzen
den Erdensohn, der sie umsonst zu Hülfe rief.
Ohnmächtig und doch streng kämpft sie und
kämpft vergebens.
Euch sichert für den Feinden eures Lebens
der treue Hund, der Wächter eurer Flur
weit mehr als uns, trübselige Stiefkinder
der Natur,
ein Wort voll großen Schalls, und an Be-
deutung leer,
für unserm Herzen, und für unsern Sinnen.
O lebten wir, o wallten wir, wie ihr,
in ruhiger, in hochbeglückter Stille
durchs Leben hin in froher Dunkelheit
und tauschten nicht des Lebens Seligkeit
um Reichthum, Schönheit und Verstand
Geburt und Ehre — all der Tand

von Sterblichen so sehr, so heiß begehrt
ist wahrlich! eurer Ruh nicht werth.
Durch ihn wird uns das Herz zerrissen,
ihn kaufen wir mit herben Schlangenbissen
vergebner Reu — der Sterblichen Begehr
begränzt kein Raum,
im tollen Rausche streben wir verwegen
mit unsern Wünschen selbst der Ewigkeit entgegen,
ach! sie und wir verschwinden wie ein Traum.
Ach alles, alles kommt und flieht hienieden
dahin so schnell, als je ein schönes Schattenspiel.
Selbst über unsre Ruh, selbst über unsern Frieden
gebietet herrisch nur des Glückes Launenspiel.
Wir matten stets uns ab in dem vergebnen Kampfe,
Fortunens Rad hat ewig seinen Lauf
und auch den kleinsten seiner Streiche
hält nimmermehr ein Erdensohn je auf.
O weidet, Schäfgen, weidet ohne Regeln
und ohne Kunst — dem Schein zum Troz seyd ihr
weit weiser und weit glücklicher als wir.

Hänschens Klagen.

Gegenstück zu Höltys: Das ganze Dorf ꝛc.

Ich hatt ein Röschen, einst so schön
nur eben aufgeblüht.
das traf des frostgen Nordwinds Wehn,
mein Röschen war verblüht.

Ich hatt ein Täubchen einst so gut
und fromm und lieb und kirr!
Ein Geyer dürstete nach Blut
und nahm mein Täubchen mir.

Ein Mädchen hatt' ich, schöner war
kein Mädchen weit und breit;
die Aeuglein blau und hell und klar,
der Mund voll Süssigkeit.

Am Kirmeßtage hab ich sie
zum erstenmal gesehn.
Noch sah ich solch ein Mädchen nie —
schnell wars um mich geschehn.

Im leichten Reihen flohen wir
von süsser Lust berauscht,
um diese Wonne hätt' ich dir
das größte Glück vertauscht.

Ach Lipp' an Lippe, Brust an Brust
so eng, so fest gepreßt
schwand pfeilschnell unter Götterlust
des schönen Tages Fest.

Sie bot zum Kuß mir ihren Mund,
ich sank in ihren Arm —
Geschlossen war der Liebe Bund,
so innig und so warm.

Ein halbes Jahr schwand so dahin
wie Rosenzeit im May
und täglich schwur in meinem Sinn
der Liebe Eyd ich neu.

Wo ist das sanfte Frauenbild
so lieblich und so hold,
wie die Madonna schön und mild,
und rein, wie lautres Gold?

Wo ist der süsse rothe Mund?
die Wange roth und voll?
der Busen, der gewölbt und rund
dem Kuß entgegen schwoll.

Das alles, alles deckt das Grab,
ein kaltes Grab, o Gott!
das alles, alles riß hinab
der kalte Würger Tod!

Nun irr' ich trüb' und freudenleer
die Hölle in der Brust;
und fühle keine Freude mehr,
auf Erden, keine Lust.

So manche schwarze Mitternacht
— sonst floh sie pfeilschnell mir —
hab' ich jezt schlaflos durchgewacht,
geweint, geseufzt nach ihr.

Das Auge starr und thränenlos
sehn ich mich stets nach ihr.
O deckte mich der Erde Schoos,
o schliefe ich bey dir!

Ach wär's so große Sünde nicht,
längst lebt' ich nicht mehr hier:
doch unser lieber Pfarrer spricht,
dann käm' ich nicht zu ihr.

So wart' ichs denn geduldig ab,
und trage meinen Schmerz
und weine über ihrem Grab,
— o breche bald, mein Herz! —

Epi=

Epilog.

Zum leztenmal steh ich auf dieser Stätte,
wo wir euch unser Spiel geweiht.
Die süsse froh verlebte Zeit
ach! floh so schnell. — Umsonst ists, daß wir trauern
umsonst, daß länger wir in Erlangs Mauern
zu weilen wünschen — — denn das Schicksal stellt
sich zwischen uns und euch. Der Vorhang fällt
zum leztenmal, und wir — wir weinen.

Und doch — und doch — ach können wir mit Recht wohl klagen?
denn horchte euer Ohr nicht gerne unserm Spiel?
Erweckten wir nicht euer Mitgefühl
bey Coras Misgeschick? Sahn wir bei Wilhelminens Schmerz
nicht manchen Busen ängstlich beben?
und zitterte bei mancher Scene
in eurem Aug' nicht eine schöne Thräne?
Erheiterte euch nicht Pedrillos Scherz?

Und

Und haben wir wohl jezt, da neues Leben
die junge Flur durchströmt im rosigen Gewand,
da aus der dumpfen Stadt aufs freie Land
in grünen Hayn die Freude jeden winket,
wo mild ein Blüthenregen auf die Wandler sinket,
und überall, all überall
der Frühlingssonne sanfter Stral
die gierige Natur erquickt,
das Schauspielhaus denn je ganz leer erblickt?
Wart ihr, wenn wir zuweilen wohl
gefehlt, nicht gütig, nachsichtsvoll?

O schweige dann, du bange Klage!
Zwar sind uns hier so manche schöne Tage
nur allzuschnell entflohn — zwar preßt des Abschieds Schmerz
Ihr Theuerste! das tiefgebeugte Herz —
ach! wir verlassen euch so bang, so schwer — -
die Tage sind dahin, doch — — — — ohne Wiederkehr?
Und fragten wir einst wieder bey euch an,
Geliebteste, würd' euch alsdann
die kleine Republick wohl unwillkommen seyn?
Seys auch ein süsser Wahn, ich glaube — — Nein.

Drum,

Drum, noch einmal, verstumme trübe
Klage
und diese einz'ge Zähre sage
euch alles, alles, was in diesem Busen
glüht.
O nehmt sie hin, die herbe bange
die bittre Zähre, die schon über meine Wange
herabrollt, die vergebens ich zu hemmen
mich bemüht.
O nehmt sie hin, sie spreche für uns alle
und zeig euch unser blutend Herz.
Genug — — genug — — der Vorhang falle,
verhülle mich und meinen Schmerz.

Pro=

Prolog

bey Einweihung des neuerbauten Churfürstl. Schauspielhauses zu Mergentheim. 1791.

So öfnet sich Thaliens Tempel dann
zum erstenmal — — faßt die entzückte Menge
zum erstenmal im fröhlichen Gedränge
Ein Denkmal, würdig Dein, o Maximilian!
Wer ists, der diesen Tempel schuf?
Tönt nicht des Volkes Freudenruf
nur Dir, Durchlauchtigster? — spricht seliges Entzücken,
spricht heisser Dank für Dich hier nicht aus allen Blicken?
Wenn künftig hier der Tugend stillen Leiden
ein liebes Mädchen eine Thräne weint,
wenn sich zu unschuldsvollen Freuden
am Abend hier Dein Volk vereint,
wenn fröhlicher sich manche Busen heben,
wenn feuriger hier manche Pulse beben,
wenn ausgestreuter Hochgefühle Saat,

an diesem Ort erweckt, einst reift zur Edelthat,
es ist Dein Werk — — es sey Dein Lohn.
Und wir, Thaliens Schüler, die das Loos getroffen,
den Tempel einzuweihn, wir zagen — wünschen — hoffen.
Wir zagen — und wer sollte auch nicht zagen?
Wie schwer ists nicht zu übertragen
in unsre Kunst die Fülle der Natur?
wie schwer, die innigsten verwebtesten Gefühle
ihr abzulauern im verwegnen Spiele! — —
Ach! auf dem langen Weg vom Ideal zum Spiel
verliert der Dichter oft so viel, so viel
und wir — wir kennen unsre Schwäche.

Wir wünschen — wünschen sehr euch zu gefallen.
Zwar ist es nicht allein der Menge Gunst,
nach der der wahre Künstler geizt,
nicht blos des lauten Beifalls Schallen,
was ihn erhebt, und was ihn reizt.
Sie lohnt sich selbst, die königliche Kunst.
Dem ächten Künstler ist bey seinem Spiel

der

der Beifall süß, doch immer nicht sein
Ziel.
Doch Maximilian — doch ruft ein Fürst
wie Du,
ein Kenner schöner Musen auf dem Thron,
dem Künstler seinen Beifall zu,
o welch ein neidenswerther Lohn!
dann wird ihm süsser sein Geschäfte,
dann reifen schneller alle seine Kräfte
der herrlichsten Vollendung zu.
Nach ihm nur streben wir — o mögt es uns
gelingen
vereint die Palme zu erringen!
und sieh! wir hoffen es, — auf Deine Gna-
de bauen
Durchlauchtigster! wir unsre Hofnung
nur,
und nicht auf thörigtes, auf blindes Selbst-
vertrauen.
In Deines Beyfalls Sonnenstral
reift unsre Kunst, Dir, Dir nur zugefallen
ist unser Wunsch, der heisseste von allen.

Und Ihr, Verehrteste, die unserm Spiele
heut
gefällig horchen, wenn wir wohl
zuweilen fehlen, o seyd nachsichtsvoll!

Nehmt unsern Willen für die Wirklichkeit!
Nun wohl, es flamm Thalia Dir
das erste Opfer heute hier!
O möchtet mit vergnügter Mine
ihr alle aus dem Schauspielhause gehn!
o möchten wir vor dieser Bühne
euch alle morgen wiedersehn! — —

Auf
Hufnagels Abschied.

Tönet nicht mit trübem bangen Schauern
dumpfer Trauerton aus Erlangs Mauern?
Ist's nicht Klage, der mein Ohr iezt lauscht?
traurig, wie des Abendwindes Flüstern
durch der Buche falbes Laub am düstern
Abend eines frühen Herbstes rauscht?

Ach! es gleicht der Trennung stillem Weinen,
gleich des Scheidens Klage, wenn von seinen
Freunden schnell der beste Freund entflieht;
Innig tief gebeuget, und mit lauten
Jammertönen warten seine Trauten
bang des Tags, der ihn von ihnen zieht.

Und bald stehen einsam seine Lieben,
klagen, daß alleine sie geblieben,
weinen, daß ihr Führer früh entflohn.
Ach! den Hofnungen, auf die sie bauten,
ach! der Seligkeit, auf die sie trauten,
sprach des Abschieds einz'ge Stunde Hohn.

Bester Lehrer! sieh auch unsre Zähren.
Edler Mann! den ewig wir verehren,
Klagen tönen, Thränen fließen Dir!
Hohe Weisheit strömt' in mancher Stunde
herzerquickend uns aus Deinem Munde:
froheutzükt und gerne horchten wir.

O Du warst kein harter stolzer Priester,
ewig in sich selbst verschlossen, düster,
tod, wie das Gesez, kalt, wie das Grab.
Offen war Dein Herz der Freude, bieder,
Lieb um Liebe gabst Du gerne wieder
jedem, der Dir heiße Liebe gab.

Und nun schlägt des Abschieds Qualenstunde,
reißt Dich aus der Freunde hohem Bunde,
reißt Dich aus der Hörer Kreise schon!
Bange Klage tönt aus diesen Mauern;
auch wir weinen einsam, auch wir trauern,
daß der Führer uns so früh entflohn.

Zieh denn hin, und Gottes bester Segen
leite Dich auf schönen Blumenwegen:
unsre Wünsche folgen ewig nach.
Sanft umschlingen Dich in fernem Lande
Deiner Ehe goldne Rosenbande,
süßer Dir zu heitern jeden Tag.

Und einst auf des Wiedersehens Hügel
drücke sich der Ewigkeiten Siegel
auf die Saaten, hier gestreut von Dir.
Wenn verlöscht sind Aldabarans Flammen,
und gestürzt die Welten, reifen dann zusammen
Bester Lehrer! der Vollendung wir.

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

19. 11. 73
30. 5. 76
26. 5. 76
7. 9. 76
10. 3. 77
28. 7. 77
14. 2. 78
13. 6. 78
20. 6. 78

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rebmann, Andreas Georg Friedrich <<von>>,

Nelkenblätter

Bd.: 1

(1792)

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941371-9